

Princeton University Library



32101 065098004

www.libtool.com.cn

RECAP

0902
1781

~~TANNER LIB.~~ www.libtool.com.cn

V. 4

Library of
Princeton University.



Ge. ...nic
Sei

Presented by
The Class of 1891.



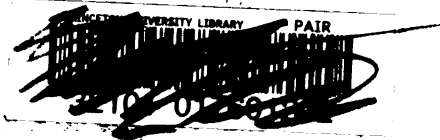
www.hbtscl.com.cn

103.7

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn



www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn



JOHANN GEORGE WILLE.

Hahn delin.

J. F. Banje sculpt.

Neue Bibliothek

der schönen

www.libtool.com.cn

Wissenschaften

und

der freien Künste.



Vierten Bandes erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyck'schen Buchhandlung.

1767.

www.libtool.com.cn

1. 2008年12月31日
2. 2009年1月1日
3. 2009年1月2日
4. 2009年1月3日
5. 2009年1月4日
6. 2009年1月5日
7. 2009年1月6日
8. 2009年1月7日
9. 2009年1月8日
10. 2009年1月9日
11. 2009年1月10日
12. 2009年1月11日
13. 2009年1月12日
14. 2009年1月13日
15. 2009年1月14日
16. 2009年1月15日
17. 2009年1月16日
18. 2009年1月17日
19. 2009年1月18日
20. 2009年1月19日
21. 2009年1月20日
22. 2009年1月21日
23. 2009年1月22日
24. 2009年1月23日
25. 2009年1月24日
26. 2009年1月25日
27. 2009年1月26日
28. 2009年1月27日
29. 2009年1月28日
30. 2009年1月29日
31. 2009年1月30日
32. 2009年1月31日

Inhalt.

- I. Von dem Einflusse der offenen Vocale in die Stärke und Lebhaftigkeit des poetischen Ausdrucks S. 1
- II. Ueber die deutsche neue Litteratur. Erste und zweite Sammlung von Fragmenten 40
- III. Des Hrn. Justizraths, Ludwig von Hef, satyrische Schriften, herausgegeben von S. . . 79
- IV. Fortsetzung der Grundsätze der Kritik, aus dem Englischen von Heintr. Home. Dritter Th. 85
- V. Kleine poetische Schriften 99
- VI. M. Hieronymi Vidæ, de arte poetica Libri tres. Commentarium de Poetae vita et carminibus addidit Christ. Adolph. Klotzius 105
- VII. Le Temple des Arts, ou le Cabinet de Mr. Braamcamp. Par M. Bastide 111
- VIII. Beschreibung der Armonica des Hrn. Franklins, in einem Sendschreiben 116
- IX. *Τυρταίου τὰ σαζομένα* — Tyrtæi quae supersunt omnia. collegit, commentario illustravit Chr. Ad. Klotzius 127

X 2

Eloge

0102.

1781

520459

Innhalt.

X. Eloge historique de M. le Comte de Caylus — par M. le Beau S. 137

XI. Vermischte Nachrichten.

Strassburg. J. D. G. *Annuaire poétique*
Werte 147

Mugsburg. Ankündigung des Nachstichs von
Barth. d. Rott durch E. K. K. 151

Dresden. Ein Sendschreiben von der Gemälde-
ausstellung der Kunstakademie daselbst, am 5ten
März des 1784ten Jahres 158

Leipzig. Ode auf die Geburt des Königl. Hol-
heit der Churfürstin von Sachsen von J. Chr.
Clobius 177

Isuart und Dariolette, oder die Frage und Ant-
wort, eine komische Oper 178

Poesie ebend.

Ines von Castro, eine Erzählung 180

Abtey St. Blasien im Schwarzwalde, de
cantu et Musica sacra a prima ecclesiae
aetate usque ad praesens tempus ebend.

Italien.

Livorno. Saggio sopra l'Architettura go-
thica 181

Benedig. Di una Statua disotterata appres-
sa 182

Inhalt.

so gli. antichissimi bagni d'Abano —
 discorso di G. Z. V. S. 181

www.libtool.com.cn

Paris. Nachtrag zu den Kupferstichen vom vor-
 gen Jahre 182

Neue Kupferstiche vom Jahre 1767. 184

Neue Schriften aus Frankreich.

Catalogue raisonné des Tableaux, des-
 seins — — de M. de Julienne par
 Pierre Remy. On a joint à ce catalo-
 gue celui de porcelaines — — par E.
 F. Julliot 188

L'Almanach des Muses ebend.

Octave & le jeune Pompée 189

Dictionnaire du vieux langage françois &c.
 Par Mr. de la Combe ebend.

Traité général des élémens du chant; par
 Mr. l'Abbé de Lacassagne ebend.

Recueil de Romances historiques, tendres
 & burlesques — avec les airs notés.
 Par M. de L. 190

La Déclamation théâtrale, poeme didacti-
 que en trois chants ebend.

Iconologie historique & nouvelle inventée
 par Jean Charles Delafosse &c. ebend.

Inhalt.

Lettre de Sapho à Phaon, — par M. Blin
de Sainmore 191

La Conquête de la terre promise, poeme
par M. l'Abbé B... ebend.

Pierre le Grand, Tragedie 192

Odes nouvelles & autres Poésies — par
M. Sabatier ebend.

Neue theatralische Stücke.

Wilhelm Tell 192

Eugenie ebend.

Englische Kupferstiche 193

I.

Von dem Einflusse der offenen Vocale in die Stärke und Lebhaftigkeit des poetischen Ausdrucks. *)

Daß zusammenstoßende offene Vocale nicht immer blos für eine poetische Freiheit gehalten werden, sondern auch zuweilen, wenn sie den Ton in eine gewisse Uebereinstimmung mit dem Gedanken bringen, den Namen einer Schönheit verdienen, ist wohl zum Theil bekannt; aber was man bisher davon

*) Diese Abhandlung ist aus dem Dänischen übersetzt, und befindet sich im fünften Stücke der Sammlungen, die die Gesellschaft der schönen Wissenschaften daselbst herausgibt. Der Verf. ist, wie wir von guter Hand wissen der Hr. Etatsrath Carstens, ein Mann voll Einsicht und Gefühl, der, unter seinen vielen und wichtigen Geschäften, den Musen doch getreu geblieben. Er hat bereits viel geschrieben, und in der Historie, als Mitglied der Dänischen Societät der Wissenschaften, welche
N. Bibl. IV. B. 1. St. A die

2 Von dem Einflusse der offenen Vocalen

davon gesagt hat, besteht vornehmlich in einzelnen Anmerkungen über gewisse Stellen im Virgil oder Ovid, besonders über solche Verse, deren künstliche Harmonie sehr kennlich, und vielleicht auch wohl etwas übertrieben ist.

Nichts destoweniger ist es eine ausgemachte Sache, daß bey allem, was die Vollkommenheit des poetischen Ausdrucks angeht, die feinem Annehmlichkeiten, die keinen Vorbedacht verrathen, und oft auch wirklich blos der Hitze der Ausarbeitung und einer gewissen glücklichen Eingebung zuschreiben sind, es am meisten bedürfen, und vielleicht auch am meisten verdienen, entwickelt und aufgekläret zu werden. Es wird also, wie ich hoffe, nichts überflüssiges seyn, wenn ich diese Blätter anwende, die Liebhaber der Poesie an das feine Verhältniß zu erinnern, welches bey den größten
alten

die mathematischen, physikalischen und historischen Schriften herausgiebt, wichtige Entdeckungen gemacht, die sowohl, als seine mündliche und schriftliche Kritik ein Hauptleitfaden für den Hrn. Mallet in dessen Histoire de Danemarc, gewesen. Es wäre zu wünschen, daß diese historischen Abhandlungen in die deutsche Sprache überfetzt würden. Die gegenwärtige Uebersetzung hat, durch die eigenen Zusätze des Hrn. Verfassers, die er so gültig gewesen, seinem und unserm Freunde, dem Uebersetzer, mitzutheilen, Vorzüge vor dem Originale.

in die Stärke des poetischen Ausdrucks. 3

alten und neuern Dichtern zu bemerken ist, zwischen dem Gedanken und gewissen offenen oder gleichsam gähnenden Vocalen. Doch ist darum nicht mein Vorsatz, ihre augenscheinlich mit Fleiß angebrachten Hiatus zu übergehen, da sie beydes das Ohr vorbereiten, die andern wahrzunehmen, und selbst auch nachahmungswürdige Muster in denenjenigen Fällen seyn können, in welchen der lebendige Ausdruck eine besondere Stärke haben muß. Es sind freylich nur Kleinigkeiten, wovon ich schreibe. Aber was sonst, als vereinigte Wirkung mühsamer Kleinigkeiten, macht wohl die Schönheit der Versification aus? Und warum sollten die schönen Wissenschaften nicht auch ihre Keaumyrus und Leuwenhöks haben?

Eigentlich sollte ich mit dem Homer anfangen, diesen großen Nachahmer der Natur, welchem Aristoteles den wahrhaften Ruhm bengelegt, daß er allen Dingen Leben und Bewegung giebt; diesem Vater der epischen Poesie, in dessen abwechselungsvollem Verse sich alle Annehmlichkeiten der Harmonie vereinigt finden, und bey dem insonderheit die vielen offenen Vocalen, welche die Beschaffenheit seiner Sprache erlaubte, beständig den Ton beleben, und ihm behülflich sind, den Inhalt auszudrücken. Aber da diese Sprache bey weitem nicht so bekannt ist, als sie es verdiente, so soll Virgil hier in die Stelle des griechischen Dichters treten; Virgil, der es in der Nachahmung der Natur und Homers so hoch gebracht, der zwar nur selten die Vocalen offen stehen läßt, aber uns doch dadurch,

4 Von dem Einflusse der offenen Vocale

als in einem kurzen Begriffe, die glücklichsten Hiatus der griechischen Poesie vorstellt. *)

Zur Sache! Von dem hohlen Laute, welchen gährende Vocale machen, von ihrem kleinen Geheule oder Gewinsel, kann man eben nicht sagen, daß es das Ohr einnimmt. Aber diesen Mißklang selbst, wenn er anders so zu heißen verdient, bringt Virgil so an der rechten Stelle an, daß er dadurch, wie Dissonanzen in der Musik, zu lauter Harmonie wird. Dergleichen glückliche Hiatus (denn es wird sich hernach zeigen, daß diese Gattung nicht die einzige ist) nenne ich in Absicht auf ihre Wirkung wiedererschallende, da sie bald einen Wiederhall vom Rufen und Schreien zu geben scheinen, bald gleichsam ein Weinen oder Heulen wiederholen, bald auch mit ihrem ächzenden Laute einen Sehnsuchts-Kummer- oder Liebesseufzer nachahmen. Der Ausdruck der rufenden ist der stärkste

*) Die Hiatus des Virgils findet man in der Abhandlung des Nic. Erythraeus de licentia et diligentia carminis Virgiliani gesammelt, welche vor seiner Ausgabe von diesem Dichter steht. Er führt sie aber in einer bloßen grammaticallischen Ordnung an, und mit der allgemeinen Anmerkung, daß sein Autor diese Hiatus nicht allein um der Veränderung willen anbringt, sondern daß er auch oft, aufmerksam auf die Annehmlichkeit seiner nachahmenden Harmonie, das Ohr vergnügen und seine Verse gleichsam damit würzen wollen.

in die Stärke des poetischen Ausdrucks. 5

stärkste. Wir wollen gleich einen Versuch mit ihnen machen:

Clamassent, ut litus, *Hyla, Hyla*, omne sonaret

Eccl. VI, 44.

— It clamor ad alta Atria.

Alta atria steht zwar nicht in Einem Verse, macht aber wenigstens einen halben Hiatus *) aus, theils weil das letzte Wort mit eben dem hochlautenden Vocal anfängt, mit welchem das erste sich endigt, theils auch weil der Verstand sich damit schließt, und also der Ruhepunkt zwischen beyden Versen für desto kürzer anzunehmen ist.

Das folgende Zusammenstoßen zweener Vocalen ist nicht völlig so schallend, gleicht aber um so viel mehr dem Geschreye der Seeleute, wenn sie unter Segel sind:

Nauticus exoritur vario hortamine clamor;

Hortantur focii, Cretam proavosque petamus!

Aen. III, 128. 129.

Da man insgemein liest vario certamine, und die andre Lesart nur auf einiger Gelehrten Muth-

U 3 maßung

*) Gellius, Noct. Att. VII, 20. scheint sogar einen vollen Hiatus in diesen Worten des Virgil zu finden:

Et vicina Vesevo Ora jugo.

Vocalis, sagt er, in priore versu extrema, eademque in sequenti prima, canoro simul atque jucundo biatu tractim sonat.

6 Von dem Einflusse der offenen Vocale:

maßung beruht, so nehme ich die folgende Stelle mit, in welcher hortantur kenntlich seinen Nachdruck dem vorhergehenden hortamina zuzuschreiben hat; Aufmunterung unter den Seeleuten des Aeneas gegen einander, *) Aufmunterung durch das Zureden seiner Gefährten, und solchergestalt Antrieb und Wirksamkeit auf der ganzen Flotte. Wie matt und unbestimmt, und wie kenntlich ausgesonnen, um den Hiatus wegzuschaffen, ist hingegen das angenommene certamine! War es im Rufen oder im Arbeiten, daß der eine den andern zu übertreffen strebte? das erste war ein allzukleiner Umstand in einem epischen Gedichte, und das letztere, welches man wohl vorziehen müßte, hätte ein sorgfältiger Schriftsteller ganz gewiß besser ausgedrückt.

Mit den rufenden Hiatus unsers Dichters sind diejenigen am nächstenden verwandt, die ein Weinen oder Heulen nachahmen:

Lament.

*) Wie genau das Wort hortamen, sich auf die Aufmunterung und den Antrieb bezieht, wovon hier die Rede ist, sieht man aus einer andern Stelle in demselben Gedichte:

*Ipsè gubernaclo rector subit, ipsè magister,
Hortaturque viros, clavumque ad litora torquet.*

Aen. V. 176. 177.

Eben so Ovid. Metam. III. 618. 619.

— Et qui requiemque modumque
Voce dabat remis, animorum hortator Epopeus.

in die Stärke des poetischen Ausdrucks: 7

Lamentis, gemituque et foemineo ululatu.

Aen. IV. 667.

Evolat infelix et foemineo ululatu.

Ibid. IX. 477.

In diesem foemineo ululatu erkennt man des Homer *μεγαλῶ ἀλαλήτῳ*, (mit großem Geschrey) II. XIV. 393, so gleich wieder; nicht der Aehnlichkeit zu gedenken, welche sein *πνοῖῃ βορέῳ ἀλσγαίνῃ* (durch das unmilde Blasen des Nordwindes) eben daselbst v. 395. und das noch stärkere *Ζεφύρου ὑποκινήσαντος* (aufgerührt vom Westwinde) IV, 423, und andre von seinen Versen mehr, damit haben. Ueberhaupt läßt Homer die Vocalen so oft ohne Elision zusammenkommen, daß ihr glückliches Zusammenstoßen unzählbar ist. Eben daher schließe ich, daß er diese kleinern Schönheiten nicht gesucht hat, wie Virgil, der sie augenscheinlich von ihm und andern griechischen Dichtern erborgt, sondern daß sie, etliche wenige ausgenommen, Blumen waren, die von selbst unter seinen Tritten hervorschoffen.

Ich fahre fort:

Si per se hominum manibus, periisse juvabit.

Aen. III. 606.

Zur Erläuterung dieses Verses muß ich erinnern, daß Achamenides, einer vom Gefolge des Ulysses, der in der Höle des Cyclopen zurückgeblieben war, die Worte mit Weinen und Aechzen austrast, indem er die Knie des Anchises und Aeneas umfaßt.

8. Von dem Einflusse der offenen Vocalen

Einige lesen zwar: Si pereo manibus hominum. Aber dieses ist nichts anders als den Ton und Affect schwächen, um einem eingebildeten Fehler abzuhelfen.

Nam neque Parnassi vobis iuga, nam neque
Pindi,

Villa moram fecere, neque Aonia Aga-
nippe.*)

Hlum etiam lauri, etiam flevit myricae.

Ecl. X. 11 - 13.

— Flerunt Rhodopiae arces

Georg. IV. 461.

Phyllida amo ante alias; nam me discedere
flevit,

Et longum, formose, vale, vale, inquit,
Iöla!

Ecl. III. 79. 80.

Hier ertappen wir gleichsam den Virgil auf der That. So viele weinende Hiatuſ muß er nothwendig mit Wahl und Ueberlegung angebracht haben. Er verstärkt noch darzu ihr Nechzen durch die vielen Vocalen, die in den einzelnen Worten
Aonia,

*) So hat bereits Servius gelesen, und daß Virgil hier den letzten Buchstaben in Aonia, der an sich lang ist, und noch dazu vor einem Vocale steht, um des Tones willen lang macht, scheint nach Art der Griechen zu geschehen:

Colere inq̄uēda d̄hara iroq̄.

Somer.

Aonia, Rhodopëiae, vorkommen; ein Mittel, durch welches der Poet dem griechischen Dichter sich desto mehr zu nähern suchte, und wozu er auch, da es seiner eignen Sprache an dergleichen tönenden Wörtern fehlte, sich hier und sonst immer der Griechischen bedient. Doch war es ihm eine Unmöglichkeit, völlig in diesem Falle einen Homer, einen Theokrit, einen Apollonius zu erreichen. Eine Sprache, die zugleich Musik war, gab denselben hiern ein allzustarcken Schritt voraus. Wie behülflich sind nicht, um bey dem ersten zu bleiben, die vielen zusammenstoßenden Vocalen in den folgenden Versen, um die Wehklage der Andromache über den Tod des Hektors auszudrücken:

Ἀμβλήθην γοοῶσα, μετὰ τρωῆσιν ἔειπεν

Ἔκτορ, ἐγὼ δὺσπνος, ἰὴ ἄρα γεινόμεθ' αἴση.

Ilias XXII. 476. 477.

Wie mahend ist nicht ihr Klang in dem lauschhallenden Σμερδαλέα ἰάχων (fürchterlich schreyend) Il. V, 302. oder in dem eben so tönenden ἁοιδιάουσι ὀπι καλῇ (mit einer schönen Stimme singend) Odyss. V. 61. Und welche Mitwirkung haben sie nicht in dieser süßen, den Gesang der Nachtigall so lieblich nachahmenden Zeile:

Ἦτε θαμὰ τρωπιάσα χέει πολυηχέα φωνή

Odyss. XIX. 521.

Ich sollte meine Leser mit allzu vielem Griechisch verschonen. Doch kann ich nicht der Versuchung widerstehen, noch in eben der Absicht einige

10 Der dem Einflusse der offenen Vocale:

Wiese auszeichnen, die mit einer in andern Sprachen unähnlichen lebhaftigkeit den laut vorstellen, der von einem empörten Meere verursacht wird. Wer hört nicht sein Brausen in diesen Sinnen:

Κύματα παφλαζόντα πάλυφλεύσβοιο θα-

λάσσης

Κυρτα φαληξιώωτα

Il. XIII. 798. 799.

In einer andern:

ὡς δ' ὅτ' ἐν αἰγιαλῷ πολυηχέϊ κύμα θα-

λάσσης

Il. IV. 422.

Kommt zwar eben das Wort vor, das uns in der Zeile von der Nachtigall so lieblich klang. Aber was thut nicht eine andre Verbindung? Die andre Zeile bemerkte das starke Getöse der Wellen, wenn sie vom Lande zurückschlagen:

οὐτε θαλάσσης κύμα τόσον βοῶν πρότι
χέρον.

Def. XIV. 294.

Und diese Linie ahmt den dunkeln Wiederhall nach, welchen die Ufer auf beyden Seiten von sich geben, beym Zusammenstoßen und Brechen der Wellen in der Mündung eines Stroms:

ἤϊονες βοῶσιν ἐρρυγομένης αἰὸς ἕξα.

Def. XVII. 265.

Dem

in die Stärke des poetischen Ausdrucks. II

Deru einen von diesen Versen, und dem darin angebrachten lauterschallenden *Boia* hat doch Virgil sich zu nähern gesucht, in folgender Nachahmung:

— — Scopulis illis reclamant
Aequora

Georg. III. 260. 261.

Aber der anhaltende dumpfe Laut, welchen das so glückliche *Boia* in dem letzten Verse von sich giebt, war ihm nicht möglich auszudrücken, wo man nicht etwa die Stelle

— — Rebanit Iylvaeque et magnus
Olympus.

Ib. 223.

für eine schwache Cople und gleichsam einen Schatten davon ansehen will. Sonst ist der Vers, von dem ich rede, einer von denen, die am meisten im Homer bewundert werden, und wegen seiner Vortrefflichkeit soll Plato oder Spon (denn die Scholiasten des Homer sind über die Person nicht einig) alle die seinigen verbrannt haben. Ich schreibe hier mehr nach andern, als ich selbst glaube. Die Sprache hatte unfehlbar den größten Antheil an den drey zusammenstoßenden *Q*, und ihrem so ausdrückenden Laute; und das Verdienst des Dichters dabey bestand eigentlich nur darinn, daß er gerade dasjenige Wort und die Mundart wählte, die am besten mit der Sache übereinstimmten, die er beschreiben wollte. Doch genug, oder vielleicht zuviel,

22 Von dem Einflusse der offenen Vocaleu

viel von dieser Materie. Ich werde mich wieder zu dem ausdrückenden Hiatus des Virgil.

Den schwächsten, aber darum nicht den mindest angenehmen Laut von dieser Gattung geben die Vocaleu, deren Zusammenstoßen er anbringt, um Seufzer der Sehnsucht, des Kummers oder der Liebe nachzuahmen:

Flumina amem sylvasque inglorius. O ubi
campi

Georg. II. 486

— — — Te Aenice, nequivi
Conspicere!

Aen. VI. 507. 508.

Kein Wort kann bequemer seyn als dieses Te, um mit einem Seufzer ausgestoßen zu werden. Eben daß der Vocal darin nicht elidirt wird, bestimmt den Grad des Affectes, und weist, daß er hier schwächer ist, als in der Klage der Mutter des Euryalus, wo nur der Consonant zu hören ist:

Hunc ego t', Euryale, aspicio?

Aen. IX. 481.

Indessen hat doch hier der Ausdruck des Kummers immer eine gewisse Stärke und läßt nicht un- deutlich fühlen, daß des Deiphobus blutiges Ende und scheußlicher Anblick den Aeneas ungleich empfindlicher rührt, als den Proteus die Betrübniß des seiner Eurydice beraubten Orpheus, wenn er von ihren Wirkungen folgendes erzählt:

Ipse

*Ipse cave solens aegrum testudinis amorem
Te dulcis conjux, te solo in litore secum,
Te veniente die, ~~ite~~ ~~decedente~~ canebat.*

Georg. IV. 463 - 465.

Die schildernde Harmonie ist überhaupt nicht das Werk eines Lehrlings; aber so in jedem Falle ihre feinsten Schattirungen zu treffen, ist allein ge- wissen vorzüglich begünstigten Genies vorbehalten.

Te Corydon, o Alexi

Ecl. II. 65.

*Credimus? an qui amant, ipsi sibi somnia
sugunt?*

VIII. 108.

Qui amant! Wie viele von denen, die den Virgil lesen, sind wohl auf die Lieblichkeit dieses zärtlichen Tones achtam? Etwas ähnliches hat diesen Vers des Horaz:

Si me amas, inquit, paulum hic ades.

L. I. Sat. IX. 47.

Der bittende Ton konnte nicht natürlicher ausgedrückt werden.

Bisher habe ich diejenigen Hiatus beim Virgil betrachtet, die gewissen Tönen in der Natur nachahmen, und die ich daher wiedererschallende nenne. Aber das ist noch nicht alles. Man findet auch bey diesem großen Dichter eine andre Art von offenen Vocalen, deren glückliche Wirkung nicht denselbigen Grund hat. Ich muß mich deutlicher

14 Von dem Einflusse der offenen Vocalen

licher erklären. Da in der sehr weichen und fließenden römischen Sprache alle Vocale und Diphthongen ordentlich durch einander elidiret wurden, so mußte es einen kenntlichen Anstoß und eine Aufhaltung in der Aussprache verursachen, wenn sie einander ohne eine solche Vermischung begegneten. *Vocalium concursus quum accidit, hiatus et interstitit, et quasi laborat oratio*, sagt Quintilian *).

Diese Eigenschaft der zusammenstoßenden Vocale hat sich Virgil mit einer kenntlichen Sorgfalt zu Nutzen gemacht, indem er oft Hiatus da anbringt, wo der Sinn eine kleine Pause erfordert, als:

Et vera incessu patuit dea. Ille ubi matrem...

Aen. I. 404.

*Addam cerea pruna; haec erit huic quoque
pomo*

Ecl. II. 53.

Insbesondere thut er es gerne, wenn der Abschnitt oder die Cäsur ohne dieß eine solche Pause enthält:

Posthabita coluisse Samo. Hic illius arma

Aen. I. 20.

*Concilia, Elysiunq; solo. Hic castra Si-
bylla...*

V. 735.

Maeonia generosa domo; ubi pinguis ovis...

Aen. X. 141.

Wessing

*) Institut. Orat. IX. 4.

Geringere Freheiten, könnte vielleicht jemand sagen, aber darum noch nicht Schönheiten. Es sen so. Ich will eben nicht behaupten, daß alle inne haltende, oder stockende Hiatus (so nenne ich diese Gattung) für wirkliche Schönheiten angesehen werden müssen. Aber sollten nicht wenigstens diejenigen, die sich zu dem kleinen Stillschweigen schicken, das der Affect des Redenden mit sich führt, für schön und wohlangebracht gehalten werden? Man höre nur, wie Euryalus seine Bitte an den Ascanius schließt, daß dieser in seiner Abwesenheit, und wenn er über seinem Unternehmen umkommen sollte, Sorge für seine Mutter tragen möchte:

Hanc sine me spem ferre tui; audentior ibo
In casus omnes

Aen. IX. 291. 292.

Mit demselben Glücke macht der Dichter an einer andern Stelle eine nachdenkliche Verweilung in seiner eignen Erzählung.

— Iuxtaque comes Lavinia virgo,
Causa mali tanti, oculos delecta decoros,

Aen. XI. 479. 480.

Einige lesen *Causa malis tantis*; nicht von dem schleppenden *atque* zu reden, welches andre nach *tanti* einfließen. Aber ein Gelehrter von Geschmack und Einsicht*) hat ohnlängst in einer besondern Abhandlung

*) Dissertation sur un vers du livre XI. de l'Enéide in den *Memoires de Trevoux*, August 1760.
Nach

16. Von dem Einflusse der offenen Vocalen

Handlung über diesen Vers seine rechte Lesart bestätigt, indem er ihre Uebereinstimmung mit den besten Handschriften erwiesen. Und Virgil selbst versichert uns noch mehr davon, indem er die Syllaba von der bevorstehenden Vermählung des Aeneas sagen läßt:

— — — Bella, horrida bella;

Et Tybrim multo spumantem sanguine cernit.

Causa mali tanti coniuix iterum hospita
Teucris;

Externique iterum thalami.

Aen. VI. 86-94.

Diese Stelle, auf welche sich der angeführte Verfasser nicht besonnen, setzt mich zugleich in Stand, dem erwähnten Verse etwas mehr Licht mitzutheilen, als derselbe thun können. Nach seiner Meinung hat der Poet durch die Verweilung in der Aussprache, welche das Zusammenstoßen der Vocale verursacht, eine besondere Aufmerksamkeit erwecken wollen, auf den letzten halben Vers *oculos deiecta decoros*; welcher, indem er die Schamhaftigkeit der Lavinia zeigt, die ihr nicht erlaubte, selbst eine Wahl zwischen dem Aeneas und Turnus zu thun, dem Leser die Hoffnung benimmt, von ihrer Zuneigung unterrichtet zu werden. Diese Erklärung ist sinnreich, und ich bin weit entfernt sie zu verwerfen. Aber sollte nicht auch die Absicht

Nach dem Berichte der Journalisten, ist Herr Grosley der Verfasser dieser Schrift.

sicht des Dichters gewesen seyn, indem er hier das *causa mali tanti* wiederholet, welches er vorhin der Sibylle in den Mund gelegt, seine Leser an ihre Weisfagung zu erinnern, und sie zu der Betrachtung zu führen, daß alles, was sie vorausgesagt, nun wirklich geschähe; sollte man nicht auf solche Art beyde Auslegungen annehmen können, ohne deswegen jenen alten Scholiasten zu gleichen, die ihrem Autor sehr nahe zu treten glaubten, wenn sie nicht in jeder Linie, die er geschrieben, die tiefsten Heimlichkeiten ausfindig machten?

So viel von den stockenden Hiatus bey unserm Dichter, deren eigentlicher Laut bey ihrem bedeutenden Ausdrücke nicht in Betrachtung kömmt. Eine andre Beschaffenheit hat es mit denenjenigen, welche den Ton so nachahmend machen in dem bekannten Verse:

Ter sunt conati imponere Pelio Ossam.

Georg. I. 281.

Daß diese Hiatus so genau die Schwierigkeit ausdrücken, und die Bestrebung sie zu überwinden, kömmt nicht allein von der Verweilung her, welche gähnende Voalen in der römischen Sprache mit sich führten, sondern auch von der unmittelbaren Wiederholung desselben Vocals wodurch die Rede noch mehr aufgehalten, und die Aussprache gleichsam frägend wird. Sonst findet man wohl nichts dergleichen in Homers Erzählung von dem Streite der Riesen mit den Göttern, da hingegen die Worte,

U. Bibl. IV. B. 1. St. B die

18 Von dem Einflusse der offenen Vocalen

die Virgil eigentlich vor Augen gehabt, in einem Strom von Daktylen hinfließen *); vielleicht weil es in den Gedanken des ältern Dichters dergleichen Ungeheuern nicht schwer fallen konnte, Berge zu versetzen. Ohne Zweifel aber ist der Inhalt dieser Stelle in der Virgilischen Nachahmung mit dem Laufe und Rhythmus einer andern zusammengesmolzen. Ich ziele auf die Linie im Homer, die mit dem Sisyphus zu arbeiten scheint, welcher sich bestrebt einen Stein den Berg hinauf zu wälzen:

Δᾶδαν ἄνω ὠδῶκε ποτὶ λόφον —

Odyss. XI. 593.

Ein vortrefflicher Vers, dessen mühsamen Gang Virgil mit aller seiner Kunst nicht ganz zu erreichen vermögend gewesen, sondern hier in der That erfahren hat, was er selbst von der Nachahmung des griechischen Dichters überhaupt gesagt haben soll, daß es leichter sey, seine Keule dem Herkules zu entwenden, als einen Vers dem Homer. Derselben

*) Siehe Odyss. XI. 314. 15. In eben so fließenden Versen erzählt Homer vom Diomedes (Il. 5.) vom Ajax (Il. 14.) und von der Minerva (Il. 21.) daß sie übermäßig große Steine auf ihre Gegner warfen. Er versichert auch ausdrücklich von dem ersten, daß es ihm etwas Leichtes war, allein den Stein zu regieren. Ganz anders drückt sich in eben dem Falle Virgil aus, sowohl was den Gang der Verse, als ihren Inhalt angeht, vom Aëmon (Aen. 10.) und vom Turnus (Aen. 12.)

selben ganze Beschreibung vom Sisyphus, der stets einen Stein den Berg hinauf wälzt, und nicht so bald damit bis an den Gipfel gekommen ist, ehe er plötzlich wieder herab rollt, ist, was den Laut der Wörter und ihre rhythmische Zusammensetzung betrifft, eine so vollkommene Malerei, daß man sich nie satt daran lesen kann. Der römische Dichter hat auch ein solches Wohlgefallen an diesem Meisterstücke gefunden, daß er sich nicht begnügt, wie wir gesehen haben, einen Zug davon zu entlehnen, sondern auch in demselben Gedichte *) es sich ganz zueignet; obgleich, nach seiner Gewohnheit, mit der Veränderung, daß es bey ihm einen Menschen abbildet, der gegen den Strom anrudert, drauf die Ruder sinken läßt, und daher mit großer Gewalt zurücke fährt. Es wird nicht unangenehm seyn, das Original und die Copie gegen einander zu halten. Den Anfang in beyden kann man kaum hervorstoßen:

Λαῶν βασιζόντα πελώριον ἀμφοτέρησιν.
 Ἦτοι ὁ μὲν σκηριπτόμενος χερσὶν τε ποσίν τε,
 Λαῶν ἀνω ἕδρασε ποτὶ λόφον.

Non aliter, quam qui adverfo vix flumine
 lembum

Remigiis sabigit —

Hernach fließen die Worte sanft:

В 2

— ἀλλ'

*) Virg. Georg. I. 201. 203.

20 Von dem Einflusse der offenen Vocalen

— ἀλλ' ὅτε μέλλοι .

Ἄκρον ὑπερβαλλέειν

— *Si brachia forte remisit . . .*

Aber dem Schluße bey beyden Dichtern kann die Zunge kaum folgen :

— τὸτ' ἀποσφύσσου κραταῖ' ἰς

αὐτίς, ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λάας· ἰ-
ναιδῆς.

Atque illum in praecipit prono rapit alveus
amne.

Bei dem widerwärtigen *Quam qui adverso*
etc. muß ich noch erinnern, daß hier sowohl als in
dieser eigentlich den Sisyphus angehenden Stelle:

Saxam ingens volvunt alii —

Aen. IX. 611.

Die harte Elision, die in sich selbst nur eine Zusam-
menziehung ist, in Absicht auf die Mähe und Ar-
beit angebracht ist, welche die Worte beschreiben,
und daß sie ungefähr von gleicher Wirkung mit den
Hiatus sind in: *Ter sunt conati* etc.

Die Schönheit, auf deren Betrachtung wir
nun kommen, unterscheidet sich, wie die vorige,
von andern blos innehaltenden Hiatus durch den
Antheil, der dem laute der Vocalen dabey zugehö-
ret. Quintilian hat schon bemerkt, daß gewisse
gährende Vocale, die Dinge, von denen gehan-
delt wird, vergrößern. *Non nunquam* sagter, *)
hiulca

*) Inst. Orat. IX. 4.

hiulca etiam decent, faciuntque ampliora quaedam, ut: *pulchra oratione acta omnino iactare.* Dasselbe hat auch seine Richtigkeit in der Poesie. Wir finden gemeinlich bey dem Homer, und eben so bisweilen bey dem Virgil, daß die Verweilung, welche die Hiatus mit sich führen, ihnen behülfslich sind große Begriffe zu bezeichnen, wenn es zugleich starke und helle Vocalen oder Diphthongen sind, (besonders das vergrößernde *o*) die an einander kommen. Nach meinem Entwurfe bleibe ich bey dem römischen Dichter;

Aut Atho, aut Rhodopen, aut alta Ceraunia —

Georg. I. 332.

— Sub Ilia alta

Aen. V. 261.

— Et turrigerae Antennae

VII. 631.

Besonders läßt gern der Poete dergleichen tonreiche Vocalen zusammenkommen, wenn er von den Göttern, oder von Helden redet, die mit ihnen verwandt sind:

Sacra mari medio colitur gratissima tellus

Nereidum matri et Neptuno *Agæo.*

Aen. III, 73. 74.

Votaque servati solvent in litore nautae

Glauco et Panopeas et Inoo Melicertae

Georg. I. 436. 437.

22 Von dem Einflusse der offenen Vocale

Bei diesem Verse muß ich etwas stehen bleiben. Die alten Dichter, beydes die griechischen und römischen, behandelten die offenen Vocale nicht nach eigenem Gutdünken, sondern folgten in solchen Fällen gewissen Regeln, und vornehmlich dieser: Ein Vocal, der an sich selbst lang ist, und eben so ein Diphthongus, wird in den Hexametern kurz, wenn ein Vocal darauf folgt, und dabey der vorherste Vocal oder Diphthongus in der zweyten oder dritten Sylbe des Fußes steht. **3. E.**

Credimus | an qui a | mant.

Fle | runt Rhodo | petae | arces

Steht hingegen ein solcher Vocal oder Diphthongus in der ersten Sylbe des Fußes, die in den Hexametern allezeit lang seyn muß, weil der Ton darauf fällt, so behält sie ihre Quantität, indem der Ton dasjenige erstattet, was in Betrachtung des nachfolgenden Vocals abgehen sollte. **3. E.**

Et | Neptu | ma Ae | gaso.

Et | turrige | nae An | ternae.

Homer scheint die an sich langen Monosyllaba von dieser Regel auszunehmen, und sie als gleichgültig in der andern Sylbe des Fußes zu betrachten. Er braucht auch wohl zuweilen die Freiheit, diese Regel ganz beyseite zu setzen. Daß aber unser Dichter hier Glauco zu einem Spondaus macht, ungeachtet die Endsyllbe nach der Regel verkürzt werden sollte, das ist die einzige Abweichung davon, die bey ihm gefunden wird. Sollte die Ver-

anlassung

in die Stärke des poetischen Ausdrucks. 23

entlopfung zu dieser Ausnahme nicht darinn bestehen, daß der Ton im Anfange des Verses vermittelst des verlängerten dunkeln O so fenerlich wird?

Wir kommen nun auf die Stellen, wo Helden auf eben die Art angeführt werden, als Götter in den vorhergehenden:

Canto, quae solitus, si quando armenta vo-
cabat,

Amphion Dircaeus in Actaeo Aracyntho.

Ecl. II. 23. 24.

— Hic Dardanio Anchisae

Armiger ante fuit.

Aen. IX. 647. 648.

Tunc ille Aeneas, quem Dardania Anchisae...

Aen. I. 621.

Die letzte Stelle drückt recht lebhaft die Bewunderung der Dido aus über die Gegenwart eines so berühmten Helden. Die andern zwei, und eben so die vorhergehenden, haben nur einen Schein, ein gewisses Ansehen oder eine Mine von der Bewunderung und dem Nachdenken, welches große Personen oder Dinge, natürlicher Weise, bey uns wirken. Daß die häufigen Spondäen in den meisten vieles beitragen, den Inhalt auszudrücken, läugne ich nicht. Mir ist es genug, daß doch die Vocale unwiderspöchlich einige Mitwirkung hierbey haben. Eben so wenig thut dies etwas zur Sache, daß die Bildung dieser Verse um der Namen willen ungefähr so seyn mußte, wie sie ist. Ihr laut bleibe

24 Von dem Einflusse der offenen Vocalen

an sich selbst vergrößern, er mag nun mit Fleiß gesucht seyn, oder nicht. Und warum sollte die Absicht des Dichters hierbey nicht gewesen seyn, die Nothwendigkeit selbst unter der Anmuth der Zusammensetzung zu verstecken? wie Dionysius von Halikarnas es ausdrückt *). Warum sollte man in diesem Falle etwas für ein Ungefähr halten, was unläugbar der Vorsatz des Dichters in einem andern gewesen? Ich ziele hiermit auf gewisse kaum vermeidliche Elisionen, die, wie hier die Hiatus, oft seine Verse verzögern und erweitern, so daß die Größe des Begriffs zugleich im Laute abgebildet wird; eine Wirkung, welche in *Porta adversa ingens*; in *Monstrum horrendum, informe, ingens* und sonst an vielfältigen Stellen mit kenntlicher Ueberlegung hervorgebracht ist.

Der rauhe Vers vom Polypthem, den ich eben anführte, erinnerte mich, daß ich noch eine Art von innehaltenden Hiatus zu erläutern habe, ehe wir diese Materie verlassen. Sie ist nahe mit den vergrößernenden verwandt, und bezeichnet bey unserm Dichter, sowohl als dieselben, doch mit Vocalen, die einen dunklern Laut von sich geben, die Verwunderung oder das Nachdenken, das mit einem unangenehmen Gefühle begleitet ist, und sich gern in einem tiefen und etwas gedehnten Tone äußert.

Quid

*) In seiner Abhandlung von Zusammensetzung der Wörter.

in die Stärke des poetischen Ausdrucks. 25

Quid fruit, an qua spe inimica in gente moratur?

www.libtool.com Aen. IV. 235.

Et succus pecori, et lac subducitur agnis.

Ecl. III, 6.

Vt vidi, vt perii, ut me malus abstulit error!

VIII, 41.

In diesem letztern Verse ist der Affect am stärksten, und die Verwunderung mit Wehmuth vermischt *); eine Gemüthsverfassung, welche eigentlich das so bedeutungsvolle Eheu auszudrücken bestimmt ist.

Eheu, quid volui misero mihi?

Ecl. II. 58.

Eheu quam pingui macer est mihi taurus in arvo!

III, 100.

Noch ein Hiatus, der unsere Aufmerksamkeit verdient, ist im Virgil übrig. Ich habe ihn bis zuletzt aufbehalten, als den einzigen in seiner Art, da er weder zu der wiedererschallenden, noch zu der innehaltenden Gattung kann gerechnet werden.

B 5

— Stro-

*) Scaliger Poetic. IV. 47. findet hier admirantis superciliosus hiatum. Sonder Zweifel will er damit sagen, daß der Hirte des Dichters unwillig auf sich selbst ist, und seinem eignen Herzen Vorwürfe über seine Schwäche und geschwinde Uebergung macht.

26 Von dem Einflusse der offenen Vocale.

— Strophades Graeco stant nomine dictae
Insulae Ionio in magno —

www.libtool.com.cn Aen. III. 210. 211.

Daß die Endsybte in Insulae um des folgenden Vocals willen kurz, und gleichsam halb davon verschluckt wird, ist das erste, was man beobachtet. Aber nicht ein jeder bemerkt sogleich den Contrast, welchen das auf solche Art geschwächte Insulae gegen das tönende Ionio in magno macht. Der Poet redet von zwei kleinen Inseln auf der Westseite des Peloponnesus, und seine Worte sind so abgepaßt, daß für die Leser, die den Gegensatz in denselben empfinden, diese Inseln in dem großen weiten Meere, darinn sie liegen, zu unkenntbaren Flecken werden. Diese Anmerkung kann nicht anders als uns auf den Gedanken bringen, daß es Hiatus giebt, die den Begriff vermindern, vermittelst des schwachen Lautes des Vocale, wie wir im Gegentheile gesehen haben, daß starke und laut tönende ihn vergrößern. Und ein flüchtiger Blick in den Homer, diese unerschöpfliche Quelle einer jeden poetischen Harmonie, ist zureichend, um allen Zweifel hierüber zu benehmen. Wir wollen in dieser Absicht nur den Anfang seiner Ilias und Odyssee zusammenstellen, oder bestimmter zu reden, den vergrößern Hiatus in der ersten mit den vermindern den in den letzten. Das erste Gedicht fängt so an:

Μῆνιν ἄειδε, θεῶν Πηλεΐδης ἄχλινος.

Man

Man hat sehr wohl angemerkt, daß der Poet hier gleich seinen Helden nennt, weil er es nicht, wie in der Odyssee, schon durch die Ueberschrift des Gedichts gethan hatte. Aber der schallende Ton, in welchem die Benennung geschieht, ist nicht weniger betrachtungswürdig. Er füllt zugleich das Ohr und den Verstand, so daß Achilles selbst die angerufene Muse überschattet, und, wie er es seyn soll, der einzige Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit wird. Ich zweifle nicht daran, daß Homer wirklich so etwas fühlte, ohne es eben selbst zu wissen, oder Rücksicht dafür geben zu können. Nun zum ersten Verse in der Odyssee:

Ἄνδρα μοι ἔνεπε, Μοῦσα, πολύτερον, ὅς
μᾶλα πολλὰ.

Das sonst lange μοι macht, indem man es hier verkürzt findet, daß die Person des Dichters gleichsam unsichtbar in den Augen der Leser wird. Ihm selbst eine bewußte Absicht hierinn beizulegen, und mehr als ein dunkles Gefühl, ist auch in diesem Falle gar nicht mein Gedanke. Ich bin überzeugt, daß er mehr ein Lehrling der Natur als der Kunst war, und ich habe stets über den Aberglauben seiner abgöttischen Anbeter gelächelt, welche im Stande wären, auf diesen Vers eine ganze Abhandlung von Homers Bescheidenheit zu gründen. Meine Frage bleibt nur; ob es nicht so in sich selbst ist, daß das wegschwindende μοι, welches kaum halb in der Aussprache gehört wird, unsre Aufmerksamkeit vom Poeten zu seinem Helden hinwendet?

Doß

28 Von dem Einflusse der offenen Vocale

Doch wir müssen suchen, zu einer etwas tiefern Einsicht in die Beschaffenheit der solchergestalt gefundenen **vermindernden Hiatus** zu gelangen. Ein achtames Ohr bemerkt gleich, daß das verkürzte *μοι* und die Endsilbe in *Insulae* geschwind ausgesprochen, und eben dadurch desto ausdrückender wird, da man natürlicher Weise sich nicht lange bey kleinen und unerheblichen Dingen aufhält. Vermindernde Hiatus sind auf solche Weise zugleich eilend, wie ich hingegen die vergrößernden Hiatus zu der innehaltenden Gattung gerechnet habe. Und diese Art eilende Hiatus ist nicht die einzige. Man begreift leicht, daß Geschwindigkeit ihren ersten und eigentlichen Ausdruck ausmacht, und daß andre Begriffe dadurch nur mittelst ihrer Analogie mit diesem bezeichnet werden. Da Virgil uns hier verläßt, so muß ich die nöthigen Exempel aus dem Homer herholen. Wie deutlich weisen nicht die Vocale, die der Dichter in diesen Versen offen gelassen, die Geschwindigkeit, die er beschreibt.

— *δέπας δὲ αἰ-ἐκπεσε χυγῶν.*

(das Trinkgeschirr fiel ihm aus der Hand).

Odysf. XXII. 17.

οἰμνασεν δὲ αἰεὶς ὡς ἀετὸς ὑψιπτερύχης.

(Er gieng los auf sie im vollen Sprunge, als ein hochfliegender Adler).

Odysf. XXIV. 537.

In

In der folgenden Zeile drückt das Eilen der Vocale Eifer und Freude aus *). Sie stellt uns die Gefährten des Ulysses vor, nachdem Circe ihnen die vorige Gestalt wiedergegeben hatte.

Ἔγνωσαν δὲ μ' ἐκείνοι ἔφουτ' ἐν χερσίν
ἕκαστος,

(Sie erkannten mich, und jeder von ihnen blieb an meinen Händen hängen.)

Dasselbst X. 397.

Und der laut dieser fließenden Verse ist sehr bequem, Jugend und Schönheit abzubilden:

— νενην ἀνδρὶ εὐκωῖς

Ἠῶτα ὑπνῆτα, τοῦ πρὸς χαριεσάτη ἦθη.

(Gleich einem Jünglinge, der erst mannbar geworden, und dessen Jahre die anmüchtigsten sind.)

Dasselbst 278. 279.

Daß diese Art offne Vocale so kennlich und mehr als andre kurze Sylben die Aussprache eifertig macht, ist kein Wunder, da nicht allein überhaupt die Menge der Lautbuchstaben in Vergleichung mit den Mitlautern den Worten eine leichte und fließende Bewegung giebt, sondern auch in diesem Falle der vorderste Vocal sich zum Theil in dem zweiten

*) Eben so Theokrit Idyll. 27.

... ἡγάθη δὲ ἑὶ ἑδον ἰσθῆ.

Ihr Herz erfreute sich innerlich.

30 Von dem Einflusse der offenen Vocalen

zidenten verliert, und also sehr kurz werden muß, wenn er schon vorhin an sich selbst kurz ist. In der römischen Sprache liefen dergleichen Vocalen wirklich in einander, und machten nur Eine Sylbe aus; und eben das ist die Ursache, daß wir keine ellenden Hiatus im Virgil antreffen, und nur etwas ähnliches in der geschwinden Aussprache gewisser einzelnen Wörter, bemerken, als z. B.

— *Ruit Oceano nox.*

Aen. II. 250.

— *Coëant in foedera dextrae*

Ib. IX. 292.

und besonders wenn er einen einstürzenden Thurm beschreibt, so daß man seinen Fall vor Augen zu haben glaubt:

— *Ea lapsa repente ruinam*

Cum sonitu trahit.

Aen. II. 465 - 466.

So voll von Harmonie und meistens geffissentlicher und künstlicher Harmonie, weist Virgil sich auch da, wo er, dem ersten Ansehen nach, scheinen könnte, aus Noth, oder Nachlässigkeit die Regeln des Wohlklanges beyseite gesetzt zu haben. Ovid, in dessen Schriften, und besonders in dessen Verwandlungen, wir oft die lebhaftesten Ausdrücke des Virgil kenntlich und nicht unglücklich nachgeahmet finden, ist ihm auch sehr genau in Ansehung des Zusammenstoßens der Vocalen nachgefolgt. Ein
Blick

in die Stärke des poetischen Ausdrucks. 31

Blick auf diejenigen Stellen bey beiden Dichtern, auf die ich vornehmlich mein Absehen richte, kann am besten ihre Uebereinstimmung hierinn erweisen.

Virgil. Clamassent, ut litus Hyla, Hyla, omne
sonaret.

Ovid. Et bis, Jö Arethusa, Jö Arethusa,
vocavit.

Metam. V, 625.

Die Veranlassung zu der Ausbildung dieser Verse meyne ich in den schallenden Tönen zu finden, die zur Anrufung des Bacchus und des Hymen bestimmt waren, und die in einem von den Fragmenten des Ennius, wie auch in zween Hochzeitgesängen bey dem Catull vorkommen. Das Fragment lautet also:

His erat in ore Bromius, his Bacchus pater,
Illis Lyaeus vitis inventor sacrae,
Tum pariter Evan, Evoë, Evoë, Evius.

In dem einen Hochzeitgesange ist die Schlußwiederholung:

Hymen o Hymenace Hymen, ades o Hy-
menace.

Und in dem andern:

Jö Hymen Hymenace Jö
Jö Hymen Hymenace.

Ovid selbst hat diese Freudengeschreye angebracht und in Einem Verse zusammengefügt:

Pars

32 Von dem Einflusse der offenen Vocaleu

Pars Hymenaeae! canunt, pars clamant Evie,
Evoe!

www.libtool.com.cn Art. Am. I. 563. *)

Und etwas ähnliches, das sichtbar Kunst und Absicht verräth, wird auch beim Martial gefunden:

Clamant ecce mei, Jö Saturnalia, versus.

L. XI. Epigr. 2.

Aber laßt uns die angefangene Vergleichung fortsetzen:

Virgil. Lamentis, gemituque, et foemineo
ululatu.

Ovid. Tympanaque, plaususque et Bacchei
ululatus.

Metam. XI. 17.

Virg. Et longum formose, vale, vale, inquit
Jöla.

Ovid. — Dicteque vale, vale, inquit et Echo.
Met. III, 501.

Welche Gleichheit! Ovid selbst wird hier zum Echo des Virgil. Um ein gutes Theil weniger gleiche das O utinam, Heu ubi und O ego, womit der jüngere Dichter bisweilen seine Verse anfängt, dem O ubi campi des ältern. Und überhaupt sind alle dergleichen Ausrufungen (ich nehme auch nicht diese mitleidsvolle Anrede aus:

O et

*) Man sehe, was die Wichtigkeit der Lesart angeht, den Heinsius und Burmann über diesen Vers.

O et de Latia, o et de gente Sabina

Praecipuum, matrona, decus —

Sille tuos www.libtool.com.cn

Met. XIV. 832. sequ.)

sind alle diese sonst so ausdrückende Ausrufungen von der Beschaffenheit, daß ein weit geringerer Dichter als Ovid leicht von selbst darauf fallen konnte. Ich wünschte, daß nichts wichtigeres bey seiner Erzählung zu erinnern wäre von der Verwandlung des Hylacinthus in eine Blume von diesem Namen, im X. B. der Verwandlungen v. 214. 216.

Non satis hoc Phoebus est, (is enim fuit auctor
honoris)

Ipse suos gemitus foliis inscribit —

bis dahin sehr gut. Virgil hätte es auch gewiß dabei verbleiben lassen. Aber Ovid, dieser in andern Betrachtungen so anmuthige Dichter, hat nie gewußt zur rechten Zeit aufzuhören. Er verderbt, was er sowohl angefangen hatte, mit diesem sehr entbehrlichen Zusatze:

— — et ai ai *)

Flos habet inscriptum.

Wie unangenehm krächzet nicht dieses ai ai!
Es kann als der Pendant angesehen werden zu
jener

*) Man sehe diese Lesart in Burmanns Ausgabe des Ovid bestätigt.

14 Von dem Einflusse der offenen Vocale

jener quakenden Linie in eben diesem Gedichte*). Ich weiß, daß Moschus bereits so etwas in seiner dritten Idylle angebracht hat. Er will, daß die ganze Natur Theil an seinen Wehklagen über den Tod des Dion nehmen soll; daß die Blumen traurig ihren Duft ausathmen, daß die Rose und Anemone mit Betrübniß erröthen, daß die Hyacinthe ihre Buchstaben aussprechen, und noch mehrere ai ai auf ihre Blätter bekommen soll.

Νῦν, ὑάκινθε, λάλει τὰ σα γράμματα, καὶ
 κλέον αἰ αἰ

λαίβαν σοῖς πετάλοισι —

Aber Moschus konnte sich gern eines solchen Ausdrucks bedienen, und hatte blos darinn unrecht, daß er leid und Wehmuth wüßige Einfälle ersinnen ließ. Bey den Griechen war αἰ αἰ eine bekannte

*) Met. VI. 376. wo der Poet von den in Frösche verwandelten lycischen Bauern sagt:

Quamvis sint sub aqua sub aqua maledicere tentant,
 vortreflich! obgleich nicht ohne seines gleichen. Wie eben der ungezwungenen Kunst hat auch der Verfasser des Froschmäuslers gewußt das Quaken seiner Frösche ins Deutsche zu übersetzen, als:

Niesen, das hat gethan gar gekisch
 Koachs, Dreke, Uki, Kefechs.

Ernstlich zu reden, ein solches Kinderspiel war einem Kollensbagen besser anständig, als einem von den glänzendsten Genies am Hofe des August.

kannte und in der Poesie gebräuchliche Interjection, auf welche sie wirklich die Figuren auf den Blättern der Hyacinthe hindeuteten; für römische Ohren hingegen war dieser laut gänzlich fremd.

Unter den innehaltenden Hiaten des Poeten (denn die bisher angeführten sind von der wiederhallenden Gattung) weisen auch einige offenbar das Gepräge seines Vorgängers.

Virg. — Imponere Pelio Ossam.

Ov. — Et excussit subiecto Pelio Ossam.

Met. I. 155.

Virg. Insulae Ionio in magno.

Ov. lactari quos cernis in Ionio immenso.

Met. IV. 625.

Dieser Vers ist merkwürdig. Sein Gang und sein laut ist überall ausdrückend und er scheint den äußersten Punkt zu treffen, welchen die künstliche Harmonie nicht überschreiten kann, ohne ins Kindische und Ländelnde zu verfallen. Die vier ersten Füße bezeichnen Mühe und Beschwerlichkeit, eben so wie die arbeitenden Worte des Homer vom Eisyphus, und die zween letztern beziehen sich auf den weiten Umfang des Tummelplatzes. Ein Schema ist nöthig, um dieses verständlicher zu machen:

lactari quos cernis in Ionio immenso

λάκταν | βασι | ζοντα | πε | λώριον.

λάκταν | α | νο | ω | θεσκε | πα | τι | λώριον

36 Von dem Einflusse der offenen Vocalen

Eben diese vergrößernde Wirkung der Vocalen, welche in dem Ionio immenso so kenntlich ist, weist sich gleichfalls in verschiedenen andern Versen von unserm Dichter, wo doch nur der Ton, und nicht die Worte aus dem Virgil entlehnt sind, z. B.

— Cupressifero *Erymantho*.

Heroid. Ep. IX. 87.

Castori Amiclaeo et Amiclaeo Polluci

Ep. VIII. 71.

— Cum coelifero *Atlante*

Fast. V. 83.

— Penatigero *Aeneae*

Met. XV. 450.

Noch mehr. Wir finden beyhm Ovid solche innehaltende Hiatus, wovon man schwerlich sagen kann, daß er den glücklichen Ausdruck in denselben dem Virgil zu verdanken habe, ob sie gleich etwas ähnliches haben mit desselben Quid struit? aut quae spe etc. oder Et succus pecori etc. Im Briefe der Dejanira an den Herkules verweist diese ihm auf folgende Art seine Untreue und seinen Ehebruch mit der Iole:

Forsitan et pulsa *Atolide Deianira*,

Nomine deposito pellicis, uxor erit;

Eurytidosque Ioles atque infani *Alcidae*

Turpia famosus corpora junget Hymen.

Heroid. Ep. IX. v. 131-134.

Bey

Bei der geringsten Aufmerksamkeit auf die zusammenstoßenden Wörter in beyden Hexametern, besonders in dem letzten, wird man gleich gewahr, wie genau sie den Ton nachahmen, worin wir Verwunderung und Verdruß über das strafwürdige Verhalten eines andern zu erkennen geben; denjenigen Ton, den Juvenal mit so besonderm Nachdrucke in einer von seinen Satiren anbringt:

— *Liceat modo vivere, fient*

Fient ista palam, cupient et in acta referri.

Sat. II. 135. 136*).

In den andern Zügen, auf die ich mein Augenmerk richtet, leuchtet gleichfalls ein Originalgenie hervor:

Quid fuit asperius Nonacrina Atalanta?

Succubuit meritis trux tamen illa viri.

Art. Am. L. II. 185. 186.

€ 3

Qui

- *) Ueberhaupt hat die Natur das lange Z bestimmte, diejenige Art von Verwunderung auszudrücken, die mit Vorwurf, Mißfallen, oder Ironie untermischt ist. Wie kenntlich herrscht dasselbe nicht, zugleich mit dem Consonanten R, in dieser bittern Anrede!

I nunc, ingratis offer to, itrise, periclis.

Aen. VII. 425.

und

— *I. verbis virtutem illude superbis.*

ib. IX. 634.

38 Von dem Einflusse der offenen Vocaleu

Qui color infectis adversi solis ab ictu
 Nubibus esse solet, vel purpureas aurorae.
 Is fuit in vultu visae sine veste Dianae.

Met. III. 183-185.

Wie kenntlich hilft nicht in der ersten Stelle der hartlautende Hiatus, Atalanteus strenge und rauhe Tugend auszudrücken! Und wie wird nicht in der letztern durch die Kunst des mittlern Verses die Schamröthe der Göttinn vergrößert, so wohl als die über dem Actäon schwebende Gefahr!

So bestrebte sich wenigstens Ovid die bräun-bernde Harmonie zu erreichen, die im Virgil sich stets mit der Gedanke verändert, und sie ausdrücken hilft. Doch kann nicht geläugnet werden, daß jenes sein hüpfender Rhythmus, seine wenigen Monosyllaben am Ende der Verse, und seine Sparsamkeit so wohl in den Elisionen als in der Abwechselung der Cäsur über den Fall seiner Verse eine gewisse Monotonie verbreiteten, die ihm nicht zuließ, seinem Muster gleich zu kommen, und die zum Theil Ursache gewesen seyn kann, daß er zuweilen den ausdrückenden Klang im Tone der Sylben übertrieb, und der Natur nachäffte, an statt sie nachzuahmen. Die spätern Dichter, die ihre Kräfte in der heroischen Poesie versuchten, ein Lucan, ein Silius Italicus, ein Valerius Flaccus, ein Statius, ein Claudian, ließen es nicht bey seinen Abweichungen vom Virgil bewenden. Ihr Ekel gieng so weit, daß alle ihre Verse, oder doch fast alle sich auf zwey oder dreysylbige Wörter endigen mußten,

mußten, daß sie es kaum wagten, einen darunter mit zween Spondaen zu schließen, und daß niemals irgend ein anderer Hiatus, als ein O oder ein Heu vor einem Vocal, darinn vorkommen dürfte. So wohl hierdurch, als durch die schallenden Wörter und den steten Posaunenklang, worinn einige von diesen Dichtern ganz verliebt waren, ward ihr Ton so einförmig, und zu einem so absichtslosen und nichtsbedeutenden Gemische von verwirrten Lauten, daß er das Ohr ermüdete, statt es einzunehmen, und daß er nie, als etwa durch ein Ungefähr, in Uebereinstimmung mit dem Inhalte kam. Von solchen langweilig monotonischen Hexametern, hatte Statius zweyhundert und zwey und siebzig binnen zween Tagen zusammengeschrieben, und hatte noch das Herz, sich deswegen zu rühmen *). Zwar ließ Juvenal, dieser Virgil in der Satyre, sich nicht vom Strome hinreißen. Aber das ist doch merkwürdig, daß, wie frey er auch sonst, um seinem Ausdrucke Leben und Stärke zu geben, seine Verse mit Elisionen anfüllte, und sie mit zween Spondaen endigte, wie auch mit einshibigten, oder mit vier und mehr shibigten Wörtern, man dennoch schwerlich finden wird, daß er irgend einen Hiatus zwischen Wort und Wort, er möge nun ausdrückend seyn oder nicht, habe mit einlaufen lassen.

*) Man sehe die Zueignungsschrift zum ersten Buche seiner Sylvae.

Die Fortsetzung folgt künftig.



II.

www.libtool.com.cn

Ueber die deutsche neue Litteratur. Erste und
zweite Sammlung von Fragmenten.
1767. (360. S.)

Was Sokrates in dem Gastmale des Plato von der Liebe sagt, daß sie eine Tochter der Armuth und des Ueberflusses (*πενίας καὶ πλοῦτος*) sey, das könnte man vielleicht mit eben so vielem Recht von der Kritik sagen. Wenn sich die Armuth an Originalgenies in einer Nation mit dem gehörigen Vorrathe von Wissenschaft und Philosophie verbindet, so entsteht alsdann dieses mittlere Geschöpf, das *πένης μὲν αἰεὶ ἐστὶ, ἐπιβλητός, δὲ τοῖς ἀγαθοῖς, καὶ τοῖς καλοῖς, — ἀνδρείος ὦν καὶ ἰσῆς, καὶ σύντονος, — φιλοσοφῶν διαπαντός τῶ βίῳ — ἕτε ως ἀδαικτος πεφυκός, ἕτε ως Ἰνπτός* — Keiner von den Göttern philosophirt, sagt Plato. Und man könnte hinzufügen, keiner von den Söhnen der Götter, die durch ihre heiligen Einflüsse begeistert werden. So wenig also ein neuer vortrefflicher Kunststichter ein Glückweissagendes Phänomen für die Entstehung künftiger Homere seyn mag, so ein großes Geschenk ist er doch für die nüchternen Denker, die aus der heiligen Quelle niemals getrunken, und auf dem Pindus nie Rosen gebrochen haben, aber die diese Gegenden doch von ferne als Geographen kennen lernen

lernen wollen, wenn sie auch niemals Einmohr davon werden sollten. So viel Gelehrsamkeit, so viel und so weit ausgebreitete Kenntnisse der besten Schriftsteller, der Alten und Neuen, ein feiner Geschmack, noch mehr, eine so tiefe Philosophie, als unser Verfasser hat, muß nothwendig etwas dazu beitragen, die *καλὴς καγαθὴς* in unsrer Nation zu vermehren, wenn sie auch gleich nicht neue Begeisterte hervorbringen sollte. Diese mittlere Größe einer Nation, in welcher mehr gesunde Vernunft als Enthusiasmus herrscht, wo die Leher der Dichter nicht so hoch tönt, aber die sanftern Melodien des Weisen desto ungestörter gehört werden, kurz wo man von der poetischen Wildheit noch nicht weiter entfernt ist, als von der Sophistischen Regelmäßigkeit, diese Größe ist vielleicht diejenige, die die Natur und das Schicksal für uns Deutsche bestimmt hat. Wenn einige von uns das erste Glied der Kette sind, von der Sokrates in dem Jo des Plato redet, so sind desto mehrere von uns das zweyte und das dritte. Unmittelbare Ausleger der Götter sind bey uns selten, aber die Ausleger von jenen, die durch die Vermittelung der Dichter im dritten Grade den Einfluß der Musen fühlen, und die Orakelsprache, die jene in ihrer Trunkenheit ausstoßen, erklären, deren haben wir gewiß einige, und unser Verfasser ist einer von ihnen.

Aber ist es uns erlaubt zu sagen? er scheint über die Schönheiten in den Werken des Geistes noch mehr philosophirt, als sie empfunden zu haben;

seine Urtheile scheinen oft mehr Folgen seiner Metaphysik als Aussprüche seines Gefühls, und er bestimmt den Werth unsrer Schriftsteller nicht sowohl nach dem Eindrucke, den sie auf den Geist und das Herz ihrer Leser machen, als nach gewissen allgemeinen Grundsätzen, die aus seinem System entspringen. Wir berufen uns, um unser Urtheil zu rechtfertigen, nicht so wohl auf die Wahl der Autoren, die er für unsre klassischen hält, gegen die wir nichts einzuwenden haben, als vielmehr auf die Ausschließung anderer, deren poetische Verdienste auf unser Herz ein nicht geringeres Recht haben, und er ganz zu verkennen sucht. Eben so scheint er, um seiner Metaphysik willen, das Schwere im Ausdruck, das das Gedankenreiche schon durch die große Zurücksetzung in den Worten ankündigt, dem leichten und Einfältigen vorzuziehen. Sein Styl selbst, ob er gleich an den meisten Orten sehr unterhaltend, bestimmt, gedrungen, an vielen sogar mit sich fortreißend ist, hat dem unerachtet zuweilen diese Schwere und diese freywillige Dunkelheit, durch welche einige unsrer neuesten Schriftsteller ihre Leser, wie wir wissen nicht ob zu bemüthigen oder aufmerksam zu machen suchen.

Aber ohne eine längere Vorrede wollen wir einen getreuen Auszug aus dem Buche machen, der uns vielleicht alsdann zu einigen Anmerkungen Gelegenheit geben wird, die wir des Hrn. Verf. tieferer Einsicht unterwerfen,

Dies

Dies ist das große Vergnügen, denkende Köpfe zu lesen, daß ihre Gedanken so wie der elektrische Funke eine ganze Reihe neuer Gedanken in der Seele des Lesers erwecken. Wir kennen wenig kritische Schriftsteller, die dieses in dem Grade, wie der Verf. thun.

Die Bräse der Litteratur gewinnen dadurch um die Deutschen ein neues Verdienst, daß sie die Gelegenheit und die Grundlage eines Commentars geworden sind, der mit seinem Autor um die Wette streitet, und ihn vielleicht zuweilen überwindet.

Nach einem kleinen reizenden Miniaturgemälde von einer allgemeinen Bibliothek, die auf eine allgemeine Geschichte der Litteratur gegründet, mehr zur Ausbildung der Genies, als zur Belehrung bloßer Liebhaber abzielte: fängt der Verfasser an einige dieser Ideen auszuführen, und legt so zu sagen den ersten Grundstein zu der Ausführung dieses Gebäudes — Was für einen Einfluß hat die Sprache auf den menschlichen Geist, und welches ist, so zu sagen, die Zurückwirkung der Zeichen auf die Ideen, durch welche diese modificirt, und die Erweckung gewisser Arten derselben erleichtert oder schwerer gemacht wird? Diese Frage, die natürlich genug war, auch in einen minder tiefdenkenden Kopf, als des Verfassers seiner ist, zu kommen, war nicht leicht genug, von einem andern aufgelöst zu werden. Um desto mehr sind wir ihm Dank schuldig, wir haben wenigstens bey ihm neue Aussichten, neue Seiten gefunden, von denen man diesen Gegenstand betrachten

frachten kann. Und wenn gleich diese Betrachtungen vielleicht noch etwas zu allgemein sind, als daß man sie unmittelbar auf das Detail einzelner Sprachen sollte anwenden können, so sind sie doch an und für sich, als Grundsätze der grammatischen Metaphysik höchst fruchtbar. Wir wollen des Verfassers Gedanken so kurz als möglich liefern:

I. Fragm. Wort und Idee hängt aufs genaueste zusammen. Ohne poetische Sprache kann es niemals große Dichter, ohne eine biegsame Sprache gute Prosaisten, ohne eine genaue Sprache große Weise unter einer Nation geben. Dieses ganz allgemein ausgedrückt, heißt: zu jeder Art von Vollkommenheit in der Beschaffenheit und der Folge der Ideen, ist eine gewisse Art der Vollkommenheit in den Zeichen nöthwendig, durch welche diese Ideen ausgedrückt werden. Die Aufgaben die daraus entstehen, sind diese. 1) Wie kann man aus den sittlichen, den physikalischen, und den politischen Verfassungen eines Volks die Ursachen zu dem Eigenthümlichen in der Grammatik und dem Genie ihrer Sprache herleiten? 2) Wie kann man die Fähigkeit einer gewissen Sprache, z. E. der Deutschen, zur Poesie zur Philosophie u. s. w. bestimmen? 3) In wie fern ist die deutsche Sprache zu allem diesem geschickt?

H. Fragm. Ehe man diese besondern Fragen beantwortet, muß man erst die großen Revolutionen übersehen haben, die jede Sprache bey jeder Nation leidet, und die mit den natürlichen Veränd-

Veränderungen die in der Nation selbst vorgehn, parallel laufen. Diese untersucht der Hr B. in dem Fragmente von den Lebensaltern einer Sprache:

1) Die Nation ist in ihrer Kindheit den Sitten nach mild und voll heftiger Leidenschaften, durch ihre Lebensart einer Menge von Gefahren ausgesetzt, in ihren Sprachwerkzeugen zur Hervorbringung einer nur sehr kleinen Anzahl, aber sehr heftiger Töne geschickt. Die Sprache wird also in den Begriffen, die sie ausdrückt, eingeschränkt, in den Empfindungen, die sie malt, stark und feurig, und in ihren Accenten tönend und rauh seyn. 2) Die Sitten werden gemildert, die Lebensart ruhig, die Werkzeuge geschmeidiger, die Kenntnisse ausgebreiteter. Hier erscheint das jugendliche Alter der Sprache, die noch sinnlich aber nicht mehr heftig ist, die Empfindungen, aber nicht mehr wütende Leidenschaften ausdrückt, die die schreyende Töne in einen beynahe modulirenden Gesang verwandelt, abgezogene Begriffe, durch die Aehnlichkeit mit körperlichen Gegenständen, und diese, wenn sie kann, durch die Aehnlichkeit des Schalls wahl, die endlich in ihren Verbindungen frey, und in ihren Perioden ganz ungefesselt ist. Dieses ist das poetische Alter, wo die *αιολοι* und *εραψοδοι* lebten, und wo alles was man schrieb, Gedicht war. 3) Das männliche Alter stimmte den Gesang zur Declamation herunter. Das ruhigere und eingezognere Leben der Menschen machte ihre Empfindungen sanfter, und ihre Leidenschaften schwächer, abgezogene Begriffe

Begriffe bekamen eigenthümliche Zeichen, oder man hatte das sinnliche Bild von dem sie hergenommen waren, schon vergessen. Die Idiotismen milderten sich, der Inversionen wurden weniger, die Construction bestimmte sich, der freye Rhythmus wurde zum eingeschränkten Perioden, dieses ist das Zeitalter der schönen Prose. 3) Das hohe Alter ist für den Weltweisen, kalt und ohne Leidenschaften, bestimmt und richtig in den Ausdrücken, einfach in den Wendungen, ohne Bilder, ohne Abwechslung in der Construction, voll grammatischer Richtigkeit, aber ohne poetische Schönheit.

III. Fragm. Folgen hieraus. 1) Diese verschiedenen Vollkommenheiten einer Sprache können nicht zugleich in einem hohen Grade beisammen seyn, weil sie sich eben so wie der Zustand der Nation, auf den sie sich beziehen, und in dem sie gegründet sind, aufheben. 2) Die Meisterstücke jeder Nation in der Poesie wurden damals geliefert, als sich noch ihre poetische Sprache von ihrer Prosa nicht getrennt hatte.

IV. Fragm. Anwendung dieser Grundsätze auf die deutsche Sprache. Der Zeitpunkt, wo wir eine poetische Sprache haben konnten, ist vor undenklicher Zeit schon vorbeý. Sie ist, so wie unsre Nation, mehr für den Verstand als für die Einbildungskraft — Die Vollkommenheit, die wir ihr geben können, ist, daß wir sie zwischen der poetischen und philosophischen Sprache im Gleichgewichte erhalten, und die Richtigkeit und Einformigkeit der einen

einen, mit der Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit der andern, in einem gewissen mittlern Grade zu vereinigen suchen.

V. Fragm. Hr. Sulzers System einer Sprachverbesserung wird geprüft. Dieser fodert zuerst, einen hinlänglichen Vorrath von Worten und Redensarten, jeden Begriff deutlich und bestimmt auszudrücken, — aber ein solcher Vorrath ist für die Poesie nicht genug, es muß Ueberfluß da seyn. Ohne Synonymen und uneigentliche Redensarten kann die Dichtkunst nicht bestehen, — Hr. Dr. Sulzer, indem er also Synonymen, Idiotismen und Inversionen aufheben will, und demunerachtet in der Lenkung der Perioden Biegsamkeit, in der Länge und Kürze, und den verschiedenen Accenzen der Sylben Abwechselung und Mannigfaltigkeit verlangt, hebt die poetische Schönheit auf, ohne die Sprache völlig philosophisch zu machen.

VI. Fragm. Die Idiotismen einer Sprache erzeigen die eigenthümlichen Schönheiten der Schriftsteller einer Nation, die für die Ausländer unübersetzbar sind. Sie bestimmen die Verschiedenheit in den Manieren großer Schriftsteller, die sich dieser Idiotismen zu bemächtigen wissen. Niemals wird ein Schriftsteller ein Liebling seiner Nation, so wie es Shakespear und Fielding, oder Hudibras und Swift von den Engländern ist, wenn er sich nicht diese einheimischen Schönheiten zu Nutze macht, und die Launen, zu denen die Anlage in der Sprache da sind, anwendet. Gleims Grenadier, Kamler und

und Kleist in der Poesie; Abt und Lehing in der Prose habe diese Fundgrube unsrer Sprache gekannt und gebraucht. libtool.com.cn

VII. Fragm. Die Nichtigkeit einer Sprache vermindert ihren Reichthum. Die orientalischen Sprachen sind reich an Worten, die Gegenstände aus der Natur ausdrücken. Die unsrigen reich an Redensarten des Umgangs, an Ausdrücken, die bloße Verhältnisse des bürgerlichen Lebens bezeichnen. Die orientalischen waren reich an Synonymen, daher der zwiefache Ausdruck jedes Gedankens in ihrer Dichtkunst bey ihnen leicht und manulgfaltig werden konnte. Die philosophische Bestimmung der Synonymen ist für die Poesie höchst schädlich. Der Dichter verlangt noch mehr als Reichthum, er verlangt Ueberfluß.

VIII. Fragm. Können wir unsre Sprache durch Uebersetzungen aus den alten Sprachen bilden? Diese Frage zerfällt in einige andre. Was sollen wir aus den alten Sprachen, z. E. der griechischen, so wie sie in ihrem jugendlichen Alter beschaffen war, und wenn wir sie in den Schriftstellern von den Zeiten des Homer an bis auf den Herodot finden, in unsre übertragen? Das Syllbenmaas? Aber da unsre Sprache in ihren Füßen einfach, die griechische polymetrisch, unsre Declamation monotonisch, die ihre wirklich moduslit war, ihre Prosodie bestimmt, und die Länge und Kürze der Syllben deutlich gehört ward, die unsrige unbestimmt und im Aussprechen dunkel ist;

so

so ist der alte Hexameter für unsre Sprache nicht gemacht — Sollen wir die Lenkung ihres Perioden nachahmen? Dieser stützt sich auf die singende Deklamation, die für uns verloren ist, und ohne welche der Gang ihrer Perioden für uns oft abgeschmact wird. Ihre Inversionen? Aber für diese ist unsre Sprache zu gefesselt. Ihre Machtwörter? Unsre Uebersetzer müssen sie umschreiben. Die ersten Genies Griechenlandes schufen ihre Sprache zugleich mit ihren Werken, noch konnten sie in die Indigestam molem alle die Formen hineinbringen, die sie der Wendung ihres Genies angemessen fanden, der Uebersetzer derselben soll sie in eine schon gebildete Sprache übertragen, deren Formen verhärtet und unbiegsam sind. Jene lebten in einem Zeitalter, wo die Prose selbst eine Art von Poesie war, weil man ohne Bilder und ohne stänliche Etymologie noch nicht denken gelernt hatte. Unsre Uebersetzer leben in einem andern, wo die Poesie fast nichts als eine versificirte Prose ist, wo der Verstand es mir vergiebt, wenn von Zeit zu Zeit die Einbildungskraft auf Kosten desselben beschäftigt wird, anstatt daß man damals zu dem Verstande selbst nicht anders als durch die Einbildungskraft reden konnte.

IX. Fragm. . Gute Uebersetzungen der ältesten griechischen Dichter sind also schwer zu hoffen; desto mehr müssen wir ihre schöne Prose zu nahen suchen. Plato, Xenophon, Polybius sind von der Denkungsart unsers Zeitalters, und dem Genie an-

trer Sprache, nicht so weit entfernt, daß sie nicht mit weniger Verlust sich sollten in deutsche Schriftsteller verwandeln lassen. Diese griechische Prose ist für unsre Sprache weit angemessener, als die lateinische. Möchte es doch viel Uebersetzer geben, die ihren Schriftsteller so gut studirt hätten, und in das Eigenthümliche seines Genies und seiner Schreibart so tief eingegangen wären, als Heilmann in des Thucydides seine, — Eine andre Kunst, die wir noch zugleich von ihnen lernen können, und die unter den Neuern beynähe verloren zu seyn scheint, ist die Kunst zu dialogiren. Nicht solche Dialogen, wo, wie in den horis der Canonico-rum nur 2 einander gegen über, jeder seinen Spruch wechselsweise hersagt, sondern wo zween Geister einander gleichsam ihre Gedanken abzulocken scheinen, wo man sieht, wie ein Funke den andern entzündet, und die Ideen sich nach einander aus dem Grunde der Seele emporheben. Shaftesbury unter den Engländern, Diderot unter den Franzosen, Lessing unter uns, scheinen die Sokratische Art zu dialogiren am glücklichsten nachgeahmt zu haben.

X. Fragm. Uebersetzungen aus dem Lateinischen, sind, wegen der Verschiedenheit ihres Perioden und des unfrigen, vielleicht schwerer. Aber man würde dem unerachtet in Absicht des poetischen und des historischen Stils, unsre Sprache sehr aus ihnen bereichern können. Möchte doch bald Kamler der Nation das Geschenk eines deutschen Horaz machen, er, der unsre Sprache so gut zu dem Fluge der

1. und 2te Samml. von Fragmenten. 51.

der Ode zu erheben gewußt hat, und der alle die geheimen Schätze kennt, die sie ihren Vertrauten darbietet.

www.libtool.com.cn

τοσαυτ' ἔλεξε, πᾶς δ' ἐπύθετο κρατός.

Für den historischen Crit würde Tacitus weit mehr zur Nachahmung geschickt seyn, als Livius. Größre Gleichheit seines Zeitalters mit dem unsrigen, größre Verwandtschaft seiner nachdrucksvollen Kürze und seiner Reflexionen mit dem philosophirenden Geist der Deutschen.

XI. Uebersetzungen aus einigen bewährten Neuen, ist etne andre Verbesserung unsrer Sprache. Wie weit ist die deutsche Sprache hinter ihren Zeitverwandten zurück, und was hat sie vor ihnen voraus?

1) Die Menge ihrer Mißlauter die Helle ihrer Vocalen, die größre Anzahl ihrer Diphthongen, giebt ihr eine gewisse dorische Härteigkeit und Fülle, die sie für den Monologen des Trauerspiels, für die Ode, vorzüglich aber für das Lehrgedicht geschickt macht.

2) Ihre Aspirationen, die für ihre Nachbarn so unaussprechbar sind, die aus der griechischen, wo sie sehr häufig waren, in die römische, wo sie fehlten, aufgenommen wurden, um die Rauigkeit derselben zu mildern und die endlich für so wohlklingend gehalten wurden, daß die Petitsmaitres von Rom sie auch am unrichtigen Ort ansetzten, diese geben unsrer Sprache eine gewisse Delicatesse und Lieblichkeit, die noch wenig ist bemerkt worden.

3) Sie ist mehrerer Inversionen, mehrere Veränderungen, in der Construction fähig, als die französische.

X. Fr. Wie entstanden die Inversionen, und wie wurden dieselben in einer Sprache nach und nach geändert und eingeschränkt?

Wenn zweien Geister sich mit einander unterreden, so würden beständig die Worte so aufeinander folgen, wie die Ideen eine aus der andern in dem Verstande entsteht. Da diese Ordnung in dem Gesetzen der Geisteslehre gegründet ist; so würde auch diese Ordnung unwandelbar und stets einerley seyn. Eine philosophische Sprache, die sich dieser Geistesprache nähert, wird also die Inversion größtentheils aufheben. — So bald aber sinnliche Geschöpfe einander ihre Gedanken mittheilen, so bald wird die Ordnung der Worte nach dem Gesichtspunkte, aus welchem sie den Gegenstand sehen, aus der Leidenschaft, die sie auf einen gewissen Theil desselben vorzüglich aufmerksam macht, aus dem Interesse, welches sie nehmen, das Bild des einen zuerst in der Seele des andern zu erwecken, gestellet werden. So lange also die Begierden stark und heftig sind, je sinnlicher einer Nation, das ist; je ungebildeter sie ist, desto mehr Veränderung in der Zusammensetzung ihrer Worte, die durch keine grammatikalische Regeln gebunden wird. Der Wilde wir allemal das zuerst ausrufen, welches die am meisten ihn bewegende Idee anzeigt. Die Kindheit der Sprache ist also aller möglichen Inversionen

Personen fähig. Wenn die Leidenschaften sich mäſſigen, wenn die Geberdensprache aufhört, wenn man anfängt zu schreiben, so wird eine gewisse Ordnung der Worte eingeföhret, die den Verstand erleichtert. Die Folgen in der Erzeugung der Ideen, die Folgen in den Empfindungen bey sinnlichen Gegenständen, endlich die Harmonie und der Wohlklang wurden die Bestimmung dieser Ordnung. Und hieraus entstand der oratorische Periode.

XIII: Fr. Eine Sprache also, die für sinnliche Geschöpfe gemacht ist, kann der metaphysischen Ordnung nie völlig treu bleiben. Und dieses thut auch selbst die so sehr gerühmte Ordnung der französischen. Ist es also nicht ein Vorzug auf der andern Seite, wenn sie diese Abweichung von den strengsten Regeln der Vernunft zum Vortheile der Einbildungskraft und des Ohrs anzuwenden, im Stande ist? Eine Sprache, die zur Inversion fähig ist, macht die Harmonie leicht, und setzt den Dichter in Stand, die Folge der Ideen, nach der Ordnung der Einbildungskraft oder der Empfindung zu stellen. Die deutsche Sprache ist nicht an Inversion reich genug, alle Nuancen deren die Wendung eines Gedankens fähig ist auszudrücken, aber sie hat doch derselben weit mehrere als die französische; die französische Richtigkeit ist für den reinen Verstand vielleicht nicht genug, für den Poeten höchst nachtheilig. Die Freiheit unserer Sprache ist für den Dichter vielleicht noch zu eingeschränkt, aber der Philosophie desto angemessener. „Bestimmt und reich genug

„um die Gedanken des Metaphysikers in ihrer höchsten Schönheit vorzutragen, nachdrücklich und bildreich, um die abgezogensten Lehren durch den Schmuck der Dichtkunst zu beleben.“

XIV. XV. Fragm. Von dem deutschen Sylbenmaasse. Ist der Hexameter unsrer Sprache natürlich? Aus der Natur unsrer Sprache wissen wir, daß sie in ihren Füßen sehr einförmig ist; in ihrer Declamation ohne die Höhe und Tiefe, um die langen und kurzen Sylben zu unterstützen, die in der Declamation der Griechen war, und die zum Hexameter unentbehrlich ist; endlich daß sie in der Flexion ihrer Worte zu viel Hülfswörter braucht, die größtentheils einsylbig sind und die Rede steif und prosaisch machen; Vermöge der Versuche wissen wir, daß, wenn wir dem natürlichen Zuge unsrer Gedanken folgen, wie in dem, was wir sagen, sehr wenig verschiedene Füße, und sehr einförmige Cadencen finden, Jamben und Trochäen die Menge, weniger reine Spondeen, noch weniger Dactylen; die klopstockische Versart ohne bestimmtes Sylbenmaass, bestätigt diese Versuche. Man könnte vielleicht dieses für die erste und ursprüngliche Versart halten, so wie sie mit dem, was wir vom hebräischen Sylbenmaasse wissen, am genauesten übereinkommt. Vielleicht würde dieses ungesesselte Sylbenmaass für die Bachische Wuth eines zukünftigen Dichtyrambisten, für den hohen Flug der Ode, für die Recitactoen in der Musik, und für den Dialogen des

des Drama, weit schicklicher seyn, als ein festgesetztes Metrum; besonders würde es vielleicht auf unsrer Bühne die kurzen Doppelgespräche wiederherstellen, die auf den griechischen so gewöhnlich waren.

XVI. Fragm. Weder Inversionen noch Sylbenmaas können wir von der französischen Sprache lernen. Was also dann? die Deutlichkeit und Munterkeit ihrer Prose, und ihre kritischen Bemerkungen über die Sprache. Nicht diejenige Deutlichkeit, die aus dem leeren und Kraftlosen entsteht, und die so sehr in unsern Wochenblättern herrscht, sondern die, welche von der Klarheit und der völligen Ausbildung der Ideen, von dem Umgange mit der Welt und dem Kennenisse des guten Vortrages, und endlich von der Freymüchigkeit, Wahrheiten unverdeckt zu sagen, herrührt.

XVII. Fragm. Von den Engländern, deren Charakter und Denkungsart mit der unsrigen genauer übereinstimmt, können wir die Stärke und Fülle der Gedanken, und den Reichthum der Bilder lernen. Nur müssen wir uns hüten, daß nicht dieser Ueberfluß in Unordnung, und unsre Prose zu dem schwerfälligen hexametrischen Gange artet, die beynah, durch einige Uebersetzungen aus dem Englischen, Mode geworden wäre.

Hier endigen sich die philosophischen Betrachtungen über die Sprache. Unser Autor verläßt

nunmehr seinen Ort, von welchem er als Zuschauer die olympischen Kämpfe der Geminus ansah, geht selbst in die Schranken und bewillkommt die, welche als Sieger mit der Palme in der Hand zurück kommen.

Wenn es uns erlaubt wäre, diese Allegorie fortzusetzen, so würden wir sagen, daß unser Verfasser nicht alle die Unpartheylichkeit beweist, welche die Gesetze einem Hellenoditen auferlegten? Ihre Verwandten und ihre Freunde hatten keinen Vorzug vor den übrigen Griechen. Sollte aber nicht in der That unser Autor seine lieblinge, deren Art zu denken mit der seinigen verwandt ist, zu sehr hervorgezogen, und die übrigen mit zu wenig Gerechtigkeit ausgeschlossen haben? Er beschließt endlich diese erste Sammlung mit Anmerkungen über das Ideal der Sprache, so wie dasselbe von den Brüdern der N. Lit. bestimmt wird.

1) In Ansehung der Bezeichnung einzelner unzusammenhängender Begriffe, hat jedes Zeitalter der Sprache seine ihm eigne Vollkommenheit die zugleich mit demselben verschwindet. Zuerst Armut und Stärke, so lange sie Sprache der Nothwendigkeit ist; dann Reichthum an Bildern und eine hochtönende Harmonie, wenn sie Sprache der Ode wird; dann Reichthum an Ausdrücken des gesitteten Umgangs, wenn sie Sprache der Gesellschaft wird; Reichthum an allgemeinen Ideen, und Armut an Bildern, wenn sie die Sprache der Dichter wird; endlich vollkommene und sklavische Genauigkeit

naulichkeit der Bedeutungen, Mangel an Synonymen, und eine völlige Aufhebung aller Bilder, wenn sie die philosophische Sprache wird.

2) In Ansehung der Verbindung mehrerer Begriffe, giebt es eine doppelte Vollkommenheit, einmal daß der Zusammenhang der Ideen allemal aus der Stellung der Worte klar genug wird, zum andern, daß man diese Stellung hinlänglich abzuändern im Stande ist, um alle die verschiedenen Schattirungen in der Verbindung der Begriffe ausdrücken zu können.

Wir wollen nur blos noch zweyer Anmerkungen des Verfassers gedenken; die vielleicht noch einer Bestätigung bedürften.

1) Die feinen Partikel, deren Bestimmung so schwer, und deren Beytrag zu dem völligen Verstande der Rede so wichtig ist, — sind solche Partikel der griechischen Sprache häufiger in ihren ältesten oder in ihren jüngern Schriftstellern? Unser Verfasser behauptet das letzte und führet den Plutarch zum Beispiel an. Aber in der That, wenn wir unsrer eignen beständigen Bemerkung trauen dürfen, so finden wir die Anzahl dieser Partikel, und die Feinheit ihrer Bedeutung, die die Sprachlehrer so leicht verführt, sie für ausfüllende (expletivas) zu halten, weit größer in ihren ersten klassischen Schriftstellern. Plato ist selbst unter den griechischen Grammatikern dafür bekannt, daß er die meisten hat. Und dieses ist auch eine Folge des Dialogen der in allen Sprachen mehr Partikel, als alle übrige

Schreibarten erfordert. Herodot hingegen mußte bey einer simplen Erzählung, die mit sehr wenig Reflexionen untermischt ist, und die also sehr einflussmige Verbindungen der Perioden brauchte, nothwendig weniger haben. Wenn man den Plutarch also mit ihm vergleichen will, so muß man ihn nur in seinen Lebensbeschreibungen, und zwar auch nur an den Orten, wo er nicht den Philosophen, sondern bloß den Geschichtschreiber vorstellt, vergleichen, und man wird alsdann beyde ziemlich gleich in der Absicht finden. Nun vergleiche man aber den Plutarch in seinen philosophischen Werken mit dem Plato in seinen Dialogen, und man wird finden, daß der erste nur die nothwendigen Ausfüllungswörter braucht, die die sichtbaren augenscheinlichen Verbindungen ausdrücken, kurz die in jeder andern Sprache durch ähnliche Partikel ausgedrückt werden können; der andere hingegen noch eine Menge anderer hinzusetzt, die die feinsten Schattirungen ausdrücken, und deren Bedeutung mehr empfunden als erklärt werden kann.

*) Ist für den Philosophen eine ausgestorbene Sprache die bequemste, und ist unter den jetzt todtten Sprachen die lateinische diejenige, die sich am ersten der Denkungsart und den Ideen eines philosophischen Geistes anschmiegt? Unser Autor behauptet beydes. Wir wollen ihm aber nur diese einzige Betrachtung vorlegen. Der Philosoph, der in einer todtten Sprache schreiben will, sucht entweder die Begriffe, die er mit den Worten; und die Ver-

Verbindungen der Begriffe, die er mit den Stellungen dieser Worte, verknüpfen will, in dem Sprachgebrauche desjenigen Zeitalters auf, da sie noch lebte; oder er nimmt nur diese Worte, und verbindet damit ganz neue willkürliche Bedeutungen. In dem ersten Falle ist er vielleicht allen den Unbequemlichkeiten ausgesetzt, die ihm das Unbestimmte und Veränderliche in dem Sprachgebrauch einer noch lebenden Sprache verursacht, ohne dieselbe Wichtigkeit zu haben, diesen Sprachgebrauch richtig und gewiß genug ausfindig zu machen. In diesem Falle sind alle diejenigen Philosophen, die wirklich altlateinisch schreiben wollen. Sie werden fast immer an Genauigkeit und Richtigkeit unter denjenigen seyn, die in ihrer Muttersprache oder in einer verdorbenen Latein schreiben. Unser Autor scheint auch von diesen nicht zu reden. Es bleiben also nur diejenigen übrig, die den Worten einer alten Sprache Begriffe, die sie sich selbst gemacht haben, unterschieden, und so zu sagen die alte Sprache nur als eine Sammlung von Materialien behandeln, aus welchen sie eine neue Sprache schaffen. In der That ist in dieser Bildung niemand glücklicher als Baumgarten gewesen. Sollte er aber wirklich seine Philosophie in dieser Sprache, so zu sagen, erfunden haben, oder sollte er nicht, wie mehrere, seine Begriffe erst in seiner Muttersprache gedacht, und dann erst in die fremde übertragen haben? Uns deutet, daß dieses sogar notwendig ist, wenn man in einer todten Sprache ihre Worte und Ausdrücke nicht in ihrem alten Sprachgebrauche auffuchen will.

Wenn

Wenn der Philosoph diesen Leitsaden nicht mehr hat, wodurch er auf wirklich richtige und brauchbare Unterschiede der Begriffe geführt wird, so verfällt er gemeinlich auf leere und nichtsbedeutende. Man kann beynah sicher annehmen, daß keine scholastische Philosophie existirt hätte, wenn damals die neuern Sprachen schon brauchbar oder hochgeschätzt genug gewesen wären, um darinnen zu schreiben. — Aber wenn es ja eine ausgestorbene Sprache seyn mußte, so wäre die Griechische, dünkt uns, die vorzüglichste unter allen. Reichthum und Mannichfaltigkeit in den Abänderungen ihrer Begriffe, Richtigkeit und Genauigkeit in ihren Bestimmungen, eine gewisse Feinheit und Subtilität in ihren Verbindungen, endlich eine weit größere Anzahl von Philosophen, die wir in dieser Sprache besitzen, und die daran gearbeitet haben, derselben die gehörige Bildung zu geben, alles dieses macht sie weit brauchbarer für den Weltweisen, als die lateinische, die selbst in ihrem besten Zeitalter niemals systematische Philosophen gehabt hat, die sich denselben bedient hätten. — Wir sind in diesem Auszuge aus der ersten Sammlung weitläufiger gewesen, weil er eine Art von System enthält; welches im Zusammenhange vorgestellt werden mußte. Die zweyte Sammlung enthält mehr einzelne Bemerkungen und wir werden daher kürzer mit denselben verfahren.

Der Kunstrichter ist eigentlich nichts anders als ein Mann von Geschmack, der den Eindruck, den ein

ein Werk des Genies auf einen richtig empfindenden Geist machen muß, anzeigt, ihn auslegt, und seine Ursachen in der Beschaffenheit dieses Werkes aufsucht. Der Kunstrichter stehe in einem dreifachen Verhältnisse, dessen Pflichten er zu erfüllen verbunden ist, gegen den Leser, dessen Wahl er leiten, dessen Urtheil er berichtigen, und dessen Geschmack er bilden soll; gegen den Autor, in dessen Denkungsart er sich versetzen, und dem er als ein Freund und Rathgeber zur Seite gehen soll; endlich gegen das Publikum, dem er Unterhaltung, Bereicherung seiner Kenntnisse, Ausbreitung seiner Ideen, kurz so viel schuldig ist, als der Autor selbst. Unser Werk beurtheilt die Bräse der Literatur nach diesen Gesichtspunkten. Wir übergehen dieses um ihm in einer andern Untersuchung zu folgen, die von größerm Umfange ist, ob die Nachahmung der orientalischen Poesie bey uns Deutschen möglich sey? 1) Die Natur der Morgenländer, z. E. der Hebräer, aus welcher sie die meisten ihrer charakterisirenden Gemälde hernahmen, ist nicht die unsrige. Occidentallische Gegenstände aber mit orientallischen Farben zu mahlen, wird abentheuerlich und abgeschmackt. 2) Ihre Nationalgeschichte ist uns zu unbekannt, sie geht nicht bis zu derjenigen Umständlichkeit, die allein den Dichter in den Stand setzt seine Ideen daraus zu schöpfen; ihr Nationalgeist ist nicht mehr der unsrige, und Begebenheiten, die sie mit dem größten Enthusiasmus erfüllten, sind für uns kalt und gleichgültig. 3) Wir haben nicht mehr ihre Nationalvorurtheile.

vorzuziehe. Ihre Bilder die sie zu dem Ausdruck gewisser Ideen bestimmten, die zum Theil aus der Unrichtigkeit dieser Begriffe entstanden, und die zusammengenommen eine Art von morgenländischer Mythologie ausmachten, sind für uns unbrauchbar.

4) Der Geist ihrer Religion ist von dem Geiste der unsrigen sehr unterschieden. Jene war sinnlich und erhöhte die Einbildungskraft, diese ist ganz moralisch und belehrt bloß den Verstand, um den Willen dadurch zu bewegen.

5) Endlich die Natur ihrer Sprache ist von der unsrigen unterschieden. Die ihrige, noch in ihrer ersten Einfachheit zerstückt und unperlotisch, zeigt nur bloß das Bild an, ohne es auszumahlen, und geht unmittelbar zu einem neuen über; die unsrige verlangt eine gewisse Ausbildung, eine Ordnung und einen Zusammenhang unter den Bildern. — Klopstock ist der einzige, der uns ein wirkliches Originalwerk in orientalischem Geschmacke geliefert hat. Der Verfasser beschließt diese Abhandlung über die orientalische Dichtkunst, mit einer Unterredung zwischen einem Rabbi und einem Christen, worin dieses große Werk beurtheilt wird. — Er geht nunmehr zu der griechischen Litteratur fort, und nach einer allgemeinen Beurtheilung des Grades, zu welchem wir Deutschen in der Kenntniß desselben gekommen sind, fängt er an unsere Originalwerke mit den griechischen zu vergleichen. Ohne diese Vergleichen, die beynahe keinen Auszug leiden; die im Ganzen gelesen, erwogen und geprüft werden müssen, wollen

wollen wir vielmehr einige Betrachtungen zu des Verfassers setzen hinzusetzen.

1) Das Wort *καλός καγαθός* nimmt ohne Zweifel in den verschiedenen Schriftstellern, und in den verschiedenen Verbindungen, ganz verschiedene Gränzen seiner Bedeutung an. Wir stimmen darinn mit dem Verfasser überein, daß man dieses Wort eben so wenig, als den Begriff, in den ältesten griechischen Schriftstellern findet. Aber dieses können wir ihm nicht zugeben, daß das Wort *ἀρετή* nichts wie Tapferkeit, und *ἀγαθός* und *καλός* nichts wie tapfer bedeutet hätte, *ἀρετή* heißt, in den ältesten Dichtern, so viel wie ein jeder Vorzug, es mag nun derselbe von einer vorzüglichen Stärke des Körpers, von tapfern Thaten, oder von großen Reichthümern herkommen. Man findet im Pindar eine Menge Stellen, wo *ἀρετή* nichts als der Ruhm, die Erhabenheit über andre anzeigt. Die Bedeutung von *ἀγαθός* und *καλός* sind in jedem Zeitalter von einander abge sondert gewesen, ob sie gleich in gewissen Absichten zusammenlaufen mußten, *ἀγαθός* heißt ursprünglich so viel als nützlich, und *καλός* so viel als schön: Jenes wird für alle gute Eigenschaften gebraucht, in so fern sie einen Einfluß auf andre haben; dieses, in so fern sie für die Person selbst schicklich, anständig und rühmlich sind. Man kann sehr leicht sehen, wie daraus der Begriff der Tapferkeit entstehen konnte. So lange als man keine andre, oder wenigstens keine größere Nutzbarkeit eines Menschen kannte, als diejenige, die darinnen besteht,

besteht, uns gegen die Angriffe anderer in ~~Eiferheit~~ zu stellen, so lange als man von keiner größern Würde wußte, als die in der Anzahl der erschlagenen Feinde besteht, so lange mußten nothwendig der tapfere Soldat in einem vorzüglichen Verstande diese beiden Namen bekommen. Als sich aber der Umfang dessen, was man für nützlich und für schön hielt, erweiterte, so bekam auch die Bedeutung dieser Worte eine größre Ausdehnung. Einen Menschen, der durch seine Geburt, durch seine Erziehung, durch seine Talente in den Stand gesetzt wurde, sich alle die Eigenschaften zu geben, die dem Menschen eine gewisse Würde ertheilen, und ihn zugleich zum Dienst seiner Mitbürger ausrüsten, einen solchen Menschen hieß man *καλὸν καγαθόν*, wenn er auch noch keine große Thaten ausgeführt hatte. Da nun aber zu einer educatione liberali auch die Kenntniß der Wissenschaften, der Geschmack in den Werken der Kunst, und die Geschicklichkeit in den Leibesübungen gehörte, so waren auch alles dieses Eigenschaften des *καλὸν καγαθόν*. Oft aber nahm man auch die Wirkung für die Ursache, und nannte den, der wirklich sich durch seine Tugenden oder durch seine Verdienste ums Vaterland hervorgethan hatte, mit diesem Namen. Man gieng noch weiter, und machte denselben bloß zu einer Bezeichnung des Standes. Die *boni viri* des Cicero kommen vollkommen mit diesen *καλοῖς καγαθοῖς* überein. Es waren dieses nicht bloß rechtschaffne Leute, wie man es oft sehr falsch übersetzt, sondern zugleich Leute

leute von Stande, von Vermögen, von Ansehen in
 der Republik. In der ersten dieser Bedeutungen
 finden wir dieses Wort in dem *Oeconomico* des
 Xenophon, wo Sokrates den Ischomachus fragt, was
 es denn wäre, wodurch er sich den Namen κ. κ. den
 man ihm allenthalben belegte, zugezogen hätte, —
 ἐπεὶ setzt er hinzu καὶ εὐδον διατρέβας, ἕδς τοιαύτη
 καὶ ἡ εἰς τὸ σῶματος καταφαίνεται. Man sieht
 also hieraus, daß man in diesen Begriff so gar die
 Beschaffenheit des Körpers, und den Anstand in den
 Bewegungen, mit hineinbrachte. In dem 2ten
 Verstande nennt Isocrates in seinem *Evagoras* den
 Conon und einige andre Generale der Atheniens-
 er κ. κ. Und in dem 3ten endlich, sagt Xenophon
 von den Persern, daß ihre καλοὶ καγαδοὶ nach des
 Cyrus Zeiten sich nie anders als zu Pferde hätten
 öffentlich sehen lassen. Man sieht also sowohl den
 weiten Umfang, als das Unbestimmte dieses Wortes,
 und in wiefern der Recensent in den l. B. Nicht ha-
 ben kann, wenn er es durch einen hübschen guten
 Mann übersetzt, wosern dieses der richtige Ausdruck
 für der Engländer ihr fine Gentleman ist.

2) Die Abhandlung des Verfassers von der
 Entstehung und der Natur der Dithyramben, ist
 sehr gründlich, voller richtiger Bemerkungen über
 den Unterschied des ersten griechischen Zeitalters und
 des unfrigen. Die Beurtheilung unsers deutschen
 Dithyrambisten scheint sehr unparteyisch. In der
 That aber dürfen wir es wohl so sehr bedauern, daß
 wir zu nüchtern und zu weise sind, um mit den Md.

haben der Griechen, um den Wagen ihres Königs
 in Äus rasen zu können? Die Vergleichung der Gleim-
 schen Grenadierslieder mit dem Tyrtäus, und der
 Gerstenbergischen Ländeleien mit dem Alciphron ist
 unsrer Empfindung vollkommen gemäß. — Aber
 Gessner, dieser allen unsern Nachbarn unnachahmliche
 Dichter, sollten wir ihn wirklich so tief unter den Theo-
 krit herab setzen lassen? Theokrit kopirte die Schä-
 fer seiner Zeit, seine Idyllen sind wirkliche Bildnisse,
 man sagt so gar, daß man noch in den heutigen Hir-
 ten jener Gegenden die Aehnlichkeit derselbigen er-
 kennen könne. Gessner schafft seine Schäfer, er giebt
 ihnen außer den Leidenschaften und der Naivität, die
 sie wirklich besitzen, auch noch Unschuld und Glück-
 seligkeit, die vielleicht nirgends anzutreffen ist.
 Sollten aber dadurch die Charaktere seiner Schäfer
 einförmiger und unbestimmter geworden seyn, oder
 sollte die Unannehmlichkeit der Armuth, das Nie-
 drige der Sklaverey, und das Schändliche verkehr-
 ter und lasterhafter Neigungen nothwendig seyn, um
 das Gemälde ländlicher Beschäftigungen und Em-
 pfindungen zu beleben? Wir lieben den Theokrit;
 aber wir verehren den Gessner.

Wir dürfen diesen langen Auszug, aus einem
 Buche, welches wirklich für unsre Litteratur noch
 wichtig werden kann, nicht beschließen, ohne noch et-
 nige Gedanken über die Sprachen hinzuzufügen, die
 die selbigen in uns hervorgebracht haben.

Folgende Fragen sollen uns den Leitfaden geben,
 an welchen sich dieselben halten sollen. 1) Ist die
 von

von dem Verfasser uns vorgelegte Geschichte von den Revolutionen der Sprache allgemein? 2) Sind Inversionen und Idiotismen allemal um so viel mehr in einer Sprache, je älter und ihrem Ursprunge näher sie ist? 3) Wie weit kann die Aufhebung und Bestimmung der Synonymen den poetischen Reichthum verkleinern?

1) Alle Sprachen sind entweder ursprünglich, die zugleich mit der Entstehung der Nation von der sie geredet wurden, entstanden, und also durch alle Reizen der Veränderungen, die die Nation selbst erfuhr, hindurchgingen und daran Antheil nahmen; oder es sind abgeleitete, die schon völlig gebildet, einer ebenfalls schon formirten Nation übergeben wurden, ihre alte Sprache verdrängten, oder sich dergestalt mit derselben vermischten, daß die neue weder das Genie der einen noch der andern mehr bebehaltet. Es ist offenbar, daß die Abwechselungen einer Sprache, die mit der ersten Wildheit abgebrochener Töne und einzelner Schreye anfängt, wenn es anders dergleichen gegeben, und bis zu der völligen Politesse eines Redners herabsteigt, nur auf die erste Art der Sprachen angewandt werden könne. Wenn wir diese Theorie mit den wirklichen Sprachen vergleichen, so finden wir die einzige Griechische, die sich noch derselben bequemt. Die mächtigen und hohen Töne der Pindarischen Ode, der sanfte und stille Fluß des Xenophontischen Dialogs, die gesetztere Schönheit des Isokratischen Perioden, endlich die Subtilität des Aristoteles und der Stoiker folgen

gen hier in einer gewissen Ordnung auf einander. Und doch, wer sollte nicht, wenn er ohne Rücksicht auf die Nachrichten der Geschichte, sich dieselbe bloß aus den Grundsätzen unsers Verfassers bilden wollte, wer sollte nicht glauben, daß sich der wilde und feurige Geist der Ode weit zeitiger, als der heroische gesetzte und sich immer gleiche Gang der epischen Erzählung aus der Sprache würde entwickelt haben? Wer würde nicht dem Pindar weit vor dem Homer seinen Platz anweisen? Er hat alle Kennzeichen eines ältern Dichters und einer noch weniger gebildeten Sprache, eine weit größte Regellosigkeit in der Verbindung, weit mehr Freiheit in der Verfertigung neuer Synonymen, deren Bedeutung nichts weniger als bestimmt ist, weit mehr Aehnlichkeit mit der allerersten Sprache der Empfindung. Und doch gieng Pindar sehr kurze Zeit vor der philosophischen Epoche her. Ja, nachdem der ganze Kreislauf der Perioden der Sprache schon scheint geendigt zu seyn, als nicht nur Geschichtschreiber, Philosophen, Redner, sondern auch Kunsttrichter und Grammatiker da sind, da man schon die Worte desincret, und die Sprache beynabe alle ihre Fesseln trägt, sehn wir an dem Hofe eines Königes, an welchem man diese Arbeiten der Philosophen sehr wohl kannte, zweyn Dichter aufstehn, die das Gepräge des Alterthums, und nicht nur die Simplicität und die Freiheit, sondern auch eine gewisse Rauhgkeit des ersten Zeitalters wieder erneuern. Wenn wir auch den Apollonius von Rhodus wegen des Zwanges und der Kunst, die seine Schreibart dem Leser oft so schwer macht,

aus

aus dieser Anzahl austreichen wollen, so sind doch Callimachus und Theoprit wahre Antiquen. — Man würde dieses Phänomen vielleicht in keiner andern als in der griechischen Sprache erklären können. Dieses wird uns zugleich zeigen, ob es nicht noch eine größere Vollkommenheit einer Sprache, als diejenige Behaglichkeit giebt, in welcher sie zu beyden Seiten der poetischen und der philosophischen Sprache ausweichen kann. — Wenn ein Volk zu der Zeit, als sich ihre Prose von der Poesie trennt, das Andenken des alten Zustandes und Charakters der Nation, zugleich mit den Worten und Ausdrücken, in welchen derselbe gleichsam eingedrückt war, erhält und fortpflanzt; wenn bey dem beständigen Fortgange und der Veränderung der Sprache, dennoch die alte und ursprüngliche, die in den ersten Originatwerken befindlich ist, zugleich mit beybehalten und gelernt wird; wenn endlich eine Sprache so zu sagen, zwey in sich vereinigt, die eine, die durch den Zustand, das Klima, die Verfassung, die Denkungsart des gegenwärtigen Zeitalters der Nation bestimmt wird, die andre, die sich auf ihren alten und ursprünglichen Zustand bezog; wenn sich auf diese Art die poetische Sprache durch alle Zeitalter hindurch von der Prose unterscheidet, und neben derselben fortdauert, so deucht uns, ist dieses die größte Vollkommenheit, deren eine Sprache fähig ist, die ihr aber, wenn sie ihr der Zufall versagt hat, durch Kunst nicht gegeben werden kann. Diese Vollkommenheit scheint uns die Griechische zu besitzen. Von den Zeiten des Homers an mochte die Sprache einen Gang nehmen,

welchen sie wollte, die Sprache des Homers konnte niemals vergessen werden. Die Rhapsodisten erstlich, die, von eben der Muse, wie der Dichter, begeistert, seine Werke in einem gleichen Enthusiasmus absangen, dann die Sophisten und die Weltweisen, die, wie Protagoras beym Plato sagt, das Verstehen und Erklären der alten Dichter für den größten Theil ihrer Weisheit und des Unterrichts hielten, den sie zu geben sich anheischig machten, endlich die Grammatiker, die daraus eine eigne Kunst machten, erhielten die poetische alte Sprache, mitten unter den Revolutionen der neuen. Wir finden daher die Dichter der Griechen in den neuern Zeiten, in Aufsehung der Sprache, den alten weit ähnlicher, als ihre neue Prosaisisten den alten. Die Dichtkunst hatte bey den Griechen ihre eigne Worte, ihre eigne Redensarten, ihre eigne Inversionen. Man darf es versuchen und einen jungen Menschen mit den griechischen Dichtern allein bekannt machen; er wird nicht im Stande seyn den leichtesten prosaischen Schriftsteller zu verstehen. Wenn also eine Nation in ihrem poetischen Zeitalter, wirklich außerordentliche Genies hat, wenn sie so glücklich ist dieselben zu erhalten, wenn sie endlich die gehörige Hochachtung für sie immer unterhält, so wird in denselben die Grundlage zu der dichterischen Sprache aller folgenden Zeitalter liegen; die alsdann, wenn die Sprache durch die gewöhnlichen Veränderungen fortschreitet, sich von derselben absondert, und eine eigne dichterische Sprache bilden wird.

Wenn

Wenn wir aber die lateinische ansehen, die so, wie die Römer selbst, von den Griechen abstammte, und, wie Dionysius von Halikarnas sagt, weder ganz griechisch noch ganz barbarisch war, sondern das Mittel zwischen beyden hielt, und dem äolischen Dialekt am nächsten kam; so fällt hier das poetische Zeitalter völlig weg. Die Lateiner kannten zu des Cicero Zeiten keine ältern Gedichte, als des Livius, Pacuvius, Naevius und Ennius seine. Alles was vorhergegangen, war entweder zu wenig geschätzt, oder der Sprache wegen unbekannt worden. Cicero erzählt in seinem Brutus oder in den Dialogen von den berühmten Rednern, daß Cato in seinen Origiuibus alter Gesänge gedenke, die schon viele Jahrhunderte vor ihm bey den Gastmählern wären gesungen worden; und Ennius erwähnt alter Gedichte, die er aber nicht sehr vortheilhaft charakterisirt:

quos olim Fanni vatesque canebant,

Cum neque Musarum scopulos quisquam superat,

nec dicti studiosus erat.

Uns deutet, daß wenn eine schon etwas gebildete Sprache unter eine noch rohe Nation kommt, eben diese Mischelligkeit der Denkungsart und der Sprache die Hervorbringung großer und bleibender Werke verhindere, bis endlich nach einer langen Zeit die fremde aufgenommene Sprache das Bürgerrecht erhält, und den Charakter, die Denkungsart der Nation annimmt. Aber ehe diese Epoche erscheint, ist

die Nation selbst vorgerückt, und ihrer völligen Ausbildung näher gekommen. Daher entstehen gemeinlich, unter einem solchen Volke, die Dichter nicht eher, als die Redner oder die Philosophen. Unter den Römern war M. Cornelius Cethegus der erste ihrer Redner, zu eben der Zeit, als Ennius der erste ihrer Dichter war, mit ihm zugleich war Cato Censor ihr Litterator, Lælius ihr Philosoph. Die neuern Sprachen, welche Abkömmlinge der römischen sind, scheinen diese Anmerkung zu bestätigen. Unter den rauhen und barbarischen Völkern, denen die Sprache der Römer, so wie ihr Reich und ihre Schätze, zur Verwüstung überlassen wurden, hatte die Sprache nur zu arbeiten, sich an die Sitten und die Ideen so wenig gesitteter Nationen anzuschmiegen. Ehe beyde mit einander in das gehörige Verhältniß kamen, ehe sich die römische Sprache in die verschiednen, die sie hervorbrachte, ausbildete, bis dahin war die Nation selbst schon von der Stufe der wilden Simplizität herunter, und wir finden also ihre Dichter, ihre Gelehrten und ihre Weisen auf einmal entstehen. Die deutsche Sprache, unerachtet sie keine dieser gewaltigen Revolutionen erfahren hat, ist demunerachtet so sehr von ihrer alten und ursprünglichen unterschieden, daß sie eine völlig neue Sprache scheint. Niemals war das späteste Griechisch eines Plutarchs oder Lucians voh dem Griechischen des Homer so gewaltig entfernt. — Was für ein angenehmes Geschenk würde uns der Verfasser machen, wenn er seine Geschichte der Sprachen, die ihn auf keine unster neuen anzuwenden ist, mit

mit einem Zusatze bereicherte, zu welchem ihn seine Gelehrsamkeit und sein Observationsgeiſt ſo ſehr in den Stand ſetz. **Welches ſind die Abwechſelungen ihrer abgekürzten Sprache, und wie weit kann dieſelbe ihrer urſprünglichen gleich gemacht werden?** Da dieſe erſte Materie ſchon etwas zu fruchtbar geweſen iſt, ſo wollen wir uns in Anſehung der übrigen einſchränken. 2) Sind Idoliſmen und Inverſionen um ſo viel häufiger, je älter die Sprache iſt? Wenn wir die Erfahrung zu Rathe ziehen, die der geſchwindſte und leichteste Weg der Entſcheidung iſt, ſo finden wir, unſerm Bedünken nach, in den älteſten griechiſchen Dichtern die allerwenigſten. Ihre Conſtructionen ſind ſo natürlich und ſo leicht, daß man die wahre Bedeutung jedes Worts nur zu wiſſen braucht, um die ganze Rede zu verſtehen. Wenn wir ihn mit einem weit ſpättern Dichter in derſelben Gattung der Dichtkunſt, dem Apollonius von Rhodus, vergleichen, ſo finden wir in dieſem die Ordnung der Worte weit ſeltſamer, weit veränderter, die Conſtruction weit willkührlicher. Wir würden die tragiſchen Dichter angeführt haben, die, in einem ebenfalls weit ſpättern Zeitalter, weit mehr Idoliſmen und Inverſionen haben als Homer, wenn nicht hier die Verſchiedenheit der Gattung den Schluß daraus weniger bündig machte. Gehn wir zu den Proſaiſten, ſo finden wir im Herodot weniger Inverſionen als im Plato, im Plato und Xenophon weniger als im Demoſthemes. Ohne die Reflexion des Verfaſſers würden wir alſo die Frage mit Nein beantworten.

Wir zweifeln, ob eine solche Kindheit der Sprache, als der Verf. auf der 28 und 29sten S. beschreibt, jemals existirt habe. Denn, die Wahrheit zu gestehen, scheint sie uns, eben so wohl als der so genannte Status naturalis, zu den philosophischen Romanen zu gehören: denn, wenn jemals eine Zeit gewesen wäre, da man nicht gesprochen, sondern getönet, so würde man immerfort getönet und niemals gesprochen haben. Gesezt aber, es sey also, so wäre die Frage, ob man nicht unsre Beobachtung aus der Natur der Sache sich auch so erklären könnte.

Die Menschen in dem Stande, den Rousseau so reizend beschreibt, brüchten ihre Empfindungen, wahrscheinlicher Weise, wie die Thiere, durch einzelne Schreie aus. Diese Empfindungen waren anfangs bloß das Gefühl des Schmerzens und des Vergnügens. Nachher waren es alle Eindrücke, die die sinnlichen Dinge auf ihre Werkzeuge machten. Wenn sie für dieselben nun gewisse besondre Töne erfunden haben, so werden sie diese Töne in der Ordnung, in welcher die Theile der Empfindung auf einander folgen, hören lassen. Diese Ordnung wird immer dieselbe seyn, weil körperliche Dinge, auf die Sinne größtentheils einen gleichen Eindruck in einer gleicher Ordnung machen. Je sinnlicher, also noch eine Nation ist, je simpler wird die Zusammensetzung ihrer Worte seyn, weil dieselbe sich lediglich nach dem Gange der Empfindung richtet, der beständig einseitig ist. Leidenschaften, Interesse und Begierde einen Theil der Empfindung zuerst in der Seele

Seele des andern zu erwecken, wird stöcklich machen, daß dieses Wort zuerst ausgesprochen wird. Aber dieses wird deswegen der Sprache keine neue Construction geben, als welche von der gewöhnlichen und ordentlichen Art, eine ganze Reihe seiner Ideen auszudrücken, herrühret. Diese gewaltthätige Veränderung der Construction werden wir noch alle Tage in unsrer so sehr grammatischen Sprache machen, wenn wir durch eine Leidenschaft getrieben werden. Auf was Art scheinen also die Inversionen in der Construction der Sprache aufgekommen zu seyn? Uns deucht, daß sie mehr ein Werk der Kunst als der Natur sind, und daß sie um destomehr überhand nehmen, je weniger man das bloße Verstandeseeyn, sondern auch das Gefallen, zur Absicht hatte.

3) Synonymen sind entweder solche, die bloss von einerley Begriffe verschiedne Zeichen geben, oder solche, die einerley Hauptbegriff mit verschiednen Abänderungen und Zusätzen der Bedeutung ausdrücken. Die ersten können von dem Dichter höchstens nur zur Harmonie gebraucht werden; die andern aber sind eigentlich die Farben, durch die er malt, indem sie das Bild der Sache mehr individualisiren, und es geschwinder in der Seele des Lesers erwecken, als es durch hinzugesetzte Beywörter geschehen könnte. Diese Bilder aber entstehen in der Seele des Lesers nicht eher, als bis er mit der Synonyma den Begriff sammt seiner Schattirung richtig verbindet. Der Weltweise, der die Sprache durch Erklärungen zu bestimmen sucht, wird also Synonymen von dieser

ser Art nicht aufheben, er wird nur die Abänderung aussuchen, die die Hauptidee in den verschiedenen Synonymen bekümmert, und diese Abänderung, mit dem Hauptbegriff zusammen, wird seine Definition ausmachen. Je bekannter und bestimmter nun die Nebenbilder sind, die die verschiedenen Synonymen erregen sollen, desto geschwinder werden sie in der Seele des Lesers entstehen, destomehr hat der Dichter seinen Zweck erreicht. Die Richtigkeit einer Sprache also, in so fern sie durch vernünftige Beklemmung bestimmt wird, kann nur dazu dienen, das Beltschwellege und Unbestimmte des Bildes, das in der Seele bey einem gewissen Worte übrig bleibe, aufzuheben, und ihm den Gesichtspunkt anzuweisen, in welchem der Dichter oder der Redner ihm diese Sache zeigen will. Wenn die 300 Worte, die die Araber für den Löwen haben, nichts weiter als den Löwen überhaupt ausdrückten, so würden wir das Volk für unglücklich halten, das sein Gedächtniß mit 300 Zeichen, eines einzigen Begriffs ausfüllen müßte. Aber sie drücken die verschiedenen Zustände des Löwen aus, und der Dichter hat nunmehr den Vortheil durch ein einziges Wort den Begriff zu erwecken, der in einer andern Sprache, erst durch die Hinzusetzung vieler Beywörter oder Umschreibungen, und doch vielleicht nur unrichtig hervorgebracht wird. Sollte aber der Philosoph, der den Zustand des Löwen, der für jedes dieser 300 Worte gehört, nach der Naturgeschichte bestimmte, den Reichthum des poetischen Ausdrucks vermindern, und die Vortheile der Synonymen aufheben? Sollte es also nicht Fälle geben, wo die

philo.

philosophische Genauigkeit sich mit der dichterischen Freiheit verträge, oder sollte ein Gemälde etwas von seiner Schönheit verlieren, wenn die Formen nicht mehr in einander fließen, und die Umriffe deutlich und genau ins Auge fallen?

Wir müssen nur noch eine kleine Anmerkung über dasjenige hinzusetzen, was der Hr. Verfasser auf der 32sten S. sagt: „Je eingezogener und politischer die Sitten werden, je weniger die Leidenschaften in der Welt wirken, desto mehr verlieret sie an Gegenständen.“ Sollte das letztere wohl wahr seyn? oder wenigstens richtig genug ausgedrückt seyn? Dem Anscheine nach sollte man das Gegentheil glauben. Man vergleiche ein wildes Volk, das sich mit der Jagd oder der Fischerey beschäftigt, und die übrige Zeit in einem trägen Müßiggange zubringt, mit einem gesitteten Volke, wo die Verbindungen und Geschäfte so mannigfaltig, wo die Bedürfnisse so zahlreich, wo die Absichten so verwickelt und einander oft so gerade entgegengesetzt sind, wo man Künste und Wissenschaften kennet, sollten da der Gegenstände weniger werden, oder die Leidenschaften nicht unter einem solchen Volke, wo nicht heftiger, doch öfterer und auf eine weit weniger einförmige Weise wirken? Wir wollen zum Beschluß die Stelle beifügen, wie sich D. Blair in seiner von uns angezeigten kritischen Abhandlung über den Ossian eben diese Sache vorgestellt. In the Progress of society, the genius and Manners of men undergo a change more favorable to accuracy than

than to sprightliness and sublimity. As the World
 advances, the Understanding gains ground upon
 the imagination; the Understanding is more exer-
 cised: the imagination, less. Fewer objects oc-
 cur that are new or surprizing. Men apply them-
 selves to trace the causes of things; they correct
 and refine one another, they subduce or disguise
 their passions; they form their exterior manners
 upon one uniform Standard of politeness and ci-
 vility. Humane nature is pruned according to
 method and rule. Language advances from ster-
 ility to copiousness, and at the same time from
 fervour and enthusiasm, to correctness and preci-
 sion. Style becomes more chaste, but less ani-
 mated. The progress of the World in this re-
 spect resembles the progress of age in man. The
 powers of imagination are most vigorous and pre-
 dominant in youth; those of understanding ripen
 more slowly, and often attain not their maturity,
 till the imagination begins to flag. Hence Poetry,
 which is the Child of imagination is frequently
 most glowing and animated in the first ages of
 Society.

III.

Des Herrn Justizrath Ludwig von Hef
 satyrische Schriften herausgegeben durch
 S . . . Hamburg 1767. 1 Alph. 6 Bo-
 gen in 8vo.

Unter diesem Titel sind zusammengedruckt:

1. Juno abortans, eine Satyre.
2. Crater Helena, eine Satyre.
3. Freundschaftlicher Rath an eine Braut und einen Bräutigam.
4. Freundschaftlicher Rath an einen Vater.
5. Der Republikaner, und
6. Betrachtungen über das XI. Stück von des Herrn von Justi sogenannten neuen Wahrheiten zum Vortheile der Naturkunde von der neueren Staatsverfassung von Schweden.

Schriften von sehr verschiednem Inhalte und Werthe und die man, wir wissen nicht warum, mit der Benennung von Satyren belegt hat. Nur die beyden erstern und schlechtesten Stücke haben etwas satyrenähnliches an sich; die übrigen sind durchgehends moralisch und politisch, und bedürfen der Empfehlung eines verführenden falschen Titels, oder auch andrer Empfehlungen nur alsdann, wenn ihnen der Name des Herrn von Hef, der sie öffentlich für seine Arbeit erkannt hat, nicht schon längst eine hinreichende und bessere Empfehlung gewesen wäre. Hat etwan der Herausgeber S . . . an den Ber-
 diensten

diensten des Herrn Justizraths gewirkt, und
 darum jenen Buchhändlerknif für nöthig gefunden?
 Oder sollte er vielleicht gar die hämische und neidische
 Absicht gehabt haben, den durch verschiedene nieder-
 sächsische Zeitungen auf allen Blättern so wohl be-
 rühmten Ruhm des Hochverdienten und Hochbe-
 rühmten Herrn Justizraths, durch Andichtung
 schlechter und fremder Arbeiten zu verdunkeln? Let-
 teres kommt uns sehr wahrscheinlich vor, weil die
 goldnen und silbernen Medaillen, die verschiedene
 große Herren dem Hrn. von Hef, laut jener Zeitun-
 gen übersandt, und die Lobsprüche, welche sie ihm in
 ihren daselbst eingerückten Briefen ertheilen, öffent-
 liche Zeugnisse seiner ausnehmenden Verdienste sind,
 und weil die Juno abortans und der Crater Helena,
 theils so schlecht, theils so abgefaßt sind, daß man sie
 unmöglich mit jenen Verdiensten reimen und dem
 Herrn von Hef zuschreiben darf. Wir wollen sie,
 um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, etwas
 näher beleuchten.

Nachdem der Erfinder der Juno abortans, nach
 der ruhmräthigen Weise kleiner Akademisten weit
 ausgeholet, und sich über seine angeblich gemachte
 neue Entdeckung, durch den Wind Kinder abzutrei-
 ben, wüthig genug gefreuet, so tritt er S. 19. mit der-
 selben näher hervor und sagt:

„Es ist eine durch die beständige Erfahrung be-
 stätigte Wahrheit, daß die viehischen Insecten mit
 dem Ostwinde ankommen, und von dem Westwinde
 zurückgetrieben werden. Da nun die menschlichen
 Inse-

„Insekten oder Saamenthierchen, von dem West-
 „winde zu uns gebracht werden, so folgt daraus,
 „daß der gegenseitige Ostwind auch einen gegenseitige
 „Wirkung thun, und sie, diese Saamenthierchen, ab-
 „führen könne.“ Dieses wird syllogistisch bewie-
 sen; weil aber S. 22. „das Frauenzimmer lieber
 „dem Berufe der Sinne folgt, als dem Unterrichte
 „des Verstandes Gehör giebt,“ — so entschließt
 sich der Verfasser S. 24. „einen Professor der Ex-
 „perimentalphysik abzugeben,“ und die abtreibende
 Kraft des Ostwindes sowohl an einem wirklich ge-
 schwängerten, als an einem durch den Westwind be-
 fruchteten unverheyratheten Frauenzimmer zu pro-
 biren. *Fiunt experimenta in vili corpore.*
 Ein Cammermädchen wird unter andern dazu aus-
 ersehen: Die im Westwinde schwimmenden Saa-
 menthierchen werden durch eine cylindrisch . cato-
 ptrische rotundo-concavo-convexe Maschine
 (S. 31.) gefangen und herbeigeschafft; und alles
 übrige geht nach Wunsch. Der Ostwind bläst auf
 die Patienten, und die Jungfernkinder liegen da.
 Ein König (S. 39.) kann nicht so vergnügt seyn,
 nachdem seine Gemahlinn von einem wohlgestalteten
 Erbprinzen, dem die Weisheit schon aus den Augen
 leuchtet, entbunden worden ist, als es der Erfin-
 der war.

In dem Crater Helena macht sich derselbe dem
 hülfbedürftigen Publico weiter bekannt, und damit
 das Frauenzimmer kein Bedenken tragen möge, sich
 ihm anzuvertrauen, so beschreibt er sich S. 55. als
 N. Bibl. IV. B. 1 St. § unge-

ungemein häßlich, und zeigt sich in seiner natürlichen Blöße; wobey er jedoch seinen durchdringenden Verstand und **S. 57b** denjenigen Theil des Körpers besonders herausstreichet, mit welchen er denen Jungfern zu Hülfe kommen soll. Es ist dieses seine Hand. Seine auf der 58 und 59sten S. beschriebne windige Geburt, wie auch die S. 61. und 62. angeführten Abentheuer, die ihm als einem Knaben begegneten, führt er als deutliche und überzeugende Beweise an, daß er mit dem Elemente des Windes wohl umzugehen, und Wunder damit zu thun bestimmt sey u. s. f. Dieses wollen wir, weil ers verlangt, glauben, und unsre Leser nunmehr urtheilen lassen, ob sie die ganze Fiction von der künstlichen Abtreibung der Jungfernkinder für einen würdigen Gegenstand der Satyre erkennen wollen. Wir zweifeln daran und würden es dem Verfasser dieser Satyren gern gönnen, den Werth derselben blos in der Manier seines Vortrages gesucht zu haben, wenn solcher nur nicht übermäßig muthwillig, hin und wieder auf eine beleidigende Art schmutzig und zweydeutig, und von Zeit und Zeit auf eine ganz sonderbare und oft unverständliche Art witzig wäre. Es giebt nämlich der Verfasser auf der 49 und 72sten S. deutlich zu verstehen, daß der Mißbrauch der mathematischen Lehrart und das Notenmachen der eigentliche Gegenstand seiner Geißel sey. Aber hatte er nicht Rabanern und andre hierinn längst zu Vorgängern gehabt? Hätte ihm deren Beyspiel nicht lehren können, daß der Satyr, wenn er einen pedantischen hochgelehrten Ton annimmt, nicht blos den Ton, sondern

bern auch zugleich andre lächerliche gelehrte Lieblings-
Eporheiten züchtige?

Martin Scriblers Abhandlung von der Vor-
trefflichkeit der Glückwünschungsschreiben nach dem
neuesten Geschmack, hätte allein ein Muster für ihre
seyn können, wenn seine Feder mit aller Gewalt an
der gelehrten Methode zum Ritter werden wollte;
alsdann wäre er auch gewiß züchtiger in seinen Aus-
drücken geblieben.

Wir ersparen den Lesern die Schaamröthe sie
in unsern Auszügen zu lesen. Von dem Wiße des
Verfassers müssen wir jedoch ein paar ganz kleine
Proben anführen. Er wollte seine Abhandlung
bald dem Urtheile seiner Freunde, bald seiner Feinde
unterwerfen. „Jene dachte ich, sagt er S. 4., sind
„nicht neidisch, und diese werden dir nicht schmei-
„cheln: und wenn du noch sichrer zu Werke gehst
„willst, so darfst du nur beyder Meinungen addiren,
„und die Summe mit 2 dividiren; du wirst auf
„solche Art das Facit herausbringen, auf welches du
„in Ansehung des Publici sicher Staat machen
„kannst.“ Auf der 17 S. wird sein Wiß so mun-
ter, es sind seine eignen Worte, daß er sich auf ein-
mal klüger zu seyn dünkt als der Hr. von Hagedorn.
Die Ursach mag man aus einer sehr dunkeln Note
errathen. S. 48. drohet er mit einer Vergleichung
zwischen dem unsterblichen Gottsched und dem un-
vergeßlichen Philippi; und S. 72. hat er es aber-
mal auf eine recht ungebärdige Art mit ihm zu
thun. So schwärmen um einen todten Löwen, den
J 2 ein

ein gewaltiger Jäger erlegt, die elendesten Schmeißfliegen, und so versammelten sich in einem alten jüdischen Dorfe die muthwilligen Gassenjungen um einen kahlköpfigen Propheten, als sich aller Scribenten, Magister und elender Wislinge Schaar, seit einer gewissen Zeit an einem Manne zu Ritzern haben schreiben und schimpfen wollen, den die Nachwelt noch nennen, ja vielleicht noch aus einem gewissen Gesichtspunkte ehren wird, wenn sie mit alle ihrem Wiße längst werden vergessen seyn.

Es fehlet dem Verfasser sonst nicht an einer gewissen muntern Laune; diese aber macht ihm, da er sich über die Regeln der guten Satyre, der Sitten, des Wohlstandes, wegsetzt, noch lange zu keinem Satyrenschreiber — zum Lustigmacher macht sie ihn und zu einem unglücklichen Nachahmer Rabners — zu weiter nichts.

Was uns am mehresten in der Meynung bestärkt, daß die Juno abortans und der Crater Helena dem Herrn von Hef nicht zugehören, ist dieses, daß in ebenerwähnten beyden Stücken, der dem Herrn Justizrath eigenthümliche Styl auf einer lächerlichen Seite geschildert wird. Man kann sich aus seinen Noten zum Antimachiavell und aus denen übrigen in dieser Sammlung befindlichen schönen Abhandlungen davon überzeugen. Verse, lateinisch und deutsch, aller Orten eingerückt, wo sich nur eine Gelegenheit dazu fand; Noten voller Gelehrsamkeit, wo oftmals der Text deutlich genug war, und ein unermüdeter Wiß — dies ist das eigenthümliche von

von des Hrn. Justizraths Style, und bey der Schönheit und Wahrheit der Sachen, die er besonders in dem Republikaner und in der gegen den Hrn. von Justi gerichteten Abhandlung vorträget, eine sehr leicht zu verzeihende Unvollkommenheit, wenn man es ja eine Unvollkommenheit nennen will. Unsern Deutschen kann man die Freyheit und die Liebe zum Vaterlande nicht genug predigen. Wir empfehlen ihnen daher die ebenerwähnten Abhandlungen bestens, und wünschen herzlich, daß ein jeder wie der Hr. Justizrath die Freyheit schätzen und sein Vaterland lieben und vertheidigen möge.

R.



IV.

Fortsetzung der Grundsätze der Kritik, aus dem Englischen von Heinrich Home. Dritter Theil. In der Dnytschen Handlung 1766. (489 S.)

Ein und zwanzigstes Kapitel. Von der Erzählung und Beschreibung. Der Verfasser theilt dies Kapitel in zween Theile, und handelt im ersten von Gedanken, im zweyten von Worten. In einer Geschichte müssen die Betrachtungen mäßig und gründlich seyn: denn so lange die Seele der Wahrheit nachgeht, ist sie zu den Beschäftigungen der Einbildungskraft wenig aufgelegt; 2) ist dem epischen Dichter ein bescheidner Anfang zu empfehlen.

F 3

Rühne

86 Fortsetzung der Grundsätze der Kritik,

Rühme Gedanken und Figuren gefallen niemals; wenn nicht die Seele schon erhitzt und ganz in das Interesse gezogen ist, welches niemals der Fall des Lesers beim Anfange ist. 3) Wo bloße Belustigung, nicht Unterricht, die Absicht des Subjekts ist, so muß eine Sache so beschrieben werden, wie sie uns erscheint, nicht wie sie wirklich ist. 4) Müßen in der Erzählung so wohl, als in der Beschreibung, die Gegenstände so richtig abgebildet werden, daß der Leser deutliche und lebhaft Bilder davon bekommt. Jeder unnütze Umstand muß in der That verworfen werden, weil jeder solche Umstand die Erzählung nur belästigt: ist er aber notwendig, er mag noch so gering seyn, so muß er sorgfältig beschrieben werden. — Was die Worte anbetrifft, so ist es nicht genug, daß der Sinn deutlich ausgedrückt werde: die Worte müssen mit dem Subjekt in jedem Umstande zusammen stimmen. Ein erhabnes Subjekt erfordert einen erhabnen Stil: was gemein ist, muß gemein ausgedrückt werden: ein Subjekt, das ernsthaft und wichtig ist, muß in simpeln und nervigten Ausdruck gekleidet werden: eine Beschreibung hingegen, die an die Einbildungskraft gerichtet ist, nimmt die höchsten Verzierungen an, die ein figurlicher Ausdruck und tönende Worte ihm mittheilen können. 2) Ein Vorfall macht einen weit stärkern Eindruck auf einen Augenzeugen, als auf dieselbe Person, wenn sie ihn erst von einer dritten erfährt. Scribenten von Genie also, welche wissen, daß das der beste Zugang zum Herzen ist, stellen jedes Ding so vor, als ob es vor unsern Augen vorgienge. —

Zwey

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Die Tragödie und das epische Gedicht sind im Wesentlichen sehr wenig verschieden: in beyden hat der Dichter denselben Endzweck zu unterrichten und zu ergötzen, in beyden braucht er dasselbe Mittel, die Nachahmung menschlicher Handlungen. Nur in der Art der Nachahmung sind sie verschieden: die epische Poesie erzählt, die Tragödie stellt ihre Begebenheiten so dar, wie sie vor unsern Augen vorgehn: in der erstern erscheint der Poet selbst als Geschichtschreiber, in der letztern stellt er uns die handelnde Personen auf, und zeigt sich nie selbst. — In Ansehung der verschiedenen Wirkungen, die der Verf. erklärt, giebt er nach dem Aristoteles den Dichtern bey dem epischen Gedichte den Rath, jede Gelegenheit zu ergreifen, seine Personen selbst aufzuführen, indem er den erzählenden Theil so kurz machet als möglich ist, und erklärt aus dem Grunde, warum uns des Lukans Pharsalien weniger gefallen. Er suchet den Unterschied der Werke so wohl für die epische, als dramatische Dichtkunst nach den verschiedenen Absichten zu bestimmen. Ein episches oder dramatisches Werk, dessen Absicht bloß ist, Leidenschaften zu erregen, und Gemälde von Tugenden und Lastern zu geben, nennet er pathetisch. Wo aber die Absicht ist, eine gewisse moralische Wahrheit ins Licht zu setzen, indem sie die natürlichen Verbindungen zwischen unordentlichen Leidenschaften und äußerlichen Unglücksfällen zeigt, nennet er moralisch. Der Verfasser schreibt beyden Arten große Wirkungen zu. Wir müssen zur Ehre des Theaters folgende Stelle ab-

88. Fortsetzung der Grundsätze der Kritik,

schreiben: „Was mich betrifft, sagt er, so kann ich mir keine Belustigung vorstellen, die einem vernünftigen Wesen angemessener sey, als ein Werk, das eine moralische Wahrheit in ein so schönes Licht stellt, wo verschiedene Personen von verschiedenen Charaktern in eine wichtige Handlung verwickelt sind, indem einige die große Entwicklung zurückhalten, andre sie befördern: wo die Würde des Ausdrucks mit der Würde der Materie verbunden ist. Ein Werk von dieser Art gebietet über unsre Sympathie, und kann die ganze Reihe der gesellschaftlichen Neigungen in Bewegung setzen: unsre Neugierde wird wechselsweise erregt und befriedigt, und unser Vergnügen steigt am Ende zu seiner höchsten Stufe, wenn wir finden, daß jeder Umstand aus den Charaktern und Situationen, die am Anfange vorgelegt worden, bis zur völligen Entwicklung hinab, natürlich entspringt, und das Ganze in seiner Verbindung eine zusammenhängende Kette von Ursachen und Wirkungen ist.“ — Da die Epöee und die Tragödie gleich im Wesentlichen, und auch auf gleichen Endzweck gerichtet ist, so fragt sich, ob sie auch zu denselben Subjekten gleich geschickt ist? Der Autor verneinet dieses, wenigstens in gewisser Maaße, wegen der Verschiedenheit der Form. Viele Subjekte können zwar mit gleichem Vortheile nach beyden Formen behandelt werden: aber für manches kann wieder die eine vortheilhafter, als die andre seyn; und es giebt Subjekte, denen nur eine von beyden Formen angemessen ist. Der Verfasser giebt davon zum Grunde an, daß der Dialog sich besser zum Ausdrucke

brause der Empfindungen, und die Erzählung besser zur Entwicklung der Begebenheiten schickt. Heldenmuth, Tapferkeit und das ganze Geschlecht erhabener Tugenden zeigen sich zu ihrem größten Vortheile in Handlungen, sind also dem epischen Gedichte mehr eigen: jähliche Leidenschaften und die ganze Reihe der sympathischen Neigungen, machen die schönste Figur in Empfindungen, mithin sind sie vorzüglich der Tragödie eigen. — Der Verf. hält für das schönste Subjekt einer Tragödie dasjenige, wo ein rechtschaffner Mann in ein großes Unglück durch eine unschuldige Handlung fällt, die er aus sonderbaren Ursachen sich als lästerhaft vorstellte, weil es am geschicktesten ist, Mitleiden zu erregen; das Mitleid aber die herrschende Leidenschaft der pathetischen und auch der moralischen Tragödie ist: bey der letztern kommt noch dazu, daß, wenn ein Unglück eine natürliche Folge von irgend einem übeln Hange des Temperaments ist, so wird jeder Zuschauer aufmerksam darauf; der sich eines ähnlichen Fehlers bewußt ist, und bemerkt, daß er denselben Unglücke bloß steht. Diese Bemerkung erregt in ihm eine Bewegung der Furcht und des Schreckens; und diese ist es, wenn sie in verschiedenmoralischen Tragödien oft erneuert wird; die den Zuschauer gegen die Unordnung der Leidenschaften auf die Acht stellt. — Der Autor glaubt hierdurch dasjenige zu erklären, was Aristoteles von der Tragödie sagt, daß sie vermittelst des Mitleids und des Schreckens alle Vorstellungen von Leidenschaft in uns küniget, und sucht die Richtigkeit seiner Erklärung aus dessen Regeln zu beweisen:

96 Fortsetzung der Grundzüge der Kritik,

Er: nur glaubt er, daß Aristoteles die Tragödie in gar zu enge Gränzen einschränke, indem er die pathetische Tragödie ausschließt. — Wir wollen noch einige einzelne Bemerkungen des Verf. anführen. Er ist sehr dafür, daß, wenn eine tugendhafte Person, unter blos zufälligen Unglücksfällen bis ans Ende leidend vorgestellt wird, der Ausgang glücklich seyn sollte; er giebt zur Ursache davon an, daß wir mißvergnügt vom Schauspizze gehen und mit einem gewissen dunkeln Gefühle einer Ungerechtigkeit: doch machet er in Ansehung des Unglücks einer tugendhaften Person, das aus nothwendigen Ursachen oder aus einer Folge unvermeidlicher Umstände entspringt, eine Ausnahme. Sein Grund davon ist: Alles Ungefährliche giebt immer einen finstern Prospekt, und macht, in jedem Falle, den Eindruck von einer Unordnung, einer Anarchie. Hingegen eine zusammenhängende Folge von Ursachen und Wirkungen, die durch allgemeine Geseze der Natur bestimmt wird, erinnert uns jedesmal an die Hand der Vorsehung, der wir uns ohne Widerwillen unterwerfen, da wir uns bewußt sind, daß dies unsre Pflicht ist. — Ein vollkommner Charakter, der unter Unglücksfällen erliegt, schickt sich sehr wohl zum Subjekt einer pathetischen Tragödie, wenn nur kein Ungefährlicher Theil daran hat, auch ist er nicht ganz zu einer moralischen Tragödie in einer untergeordneten Person ungeschickt: aber zur Hauptperson muß ein unvollkommner Charakter genommen werden, aus dem man eine Moral ziehen kann. — Der Verf. scheint mehr dafür zu seyn, eine bekannte Begeben-

gebenheit aus der Gestalt zu borgen, und ihre Umstände zu dichten, welche zur Absicht dienen, als sich eine Erdichtung zu wählen, weil wir in jenem Falle die vornehmsten Umstände schon für wahr halten, und unser Staube sich leicht auf die andern verbreitet: doch zeigt er auf beyden Fällen die Vorsicht an, die der Dichter vornöthigen hat. — Die vorausgesetzte Pause bey dem Ende jedes Gesanges, und die wirkliche Pause bey dem Ende jedes Actes, muß allemal mit irgend einer Pause in der Handlung zusammenreffen. Nachdem der Verf. das epische und dramatische Gedicht zusammen betrachtet: so kommt er aufs epische Gedicht insbesondrer. Er scheint sehr wider das Wunderbare, das man durch die so genannten Maschinen des Gedichts in dramatischen Gedichten zu bewerkstelligen glaubt, wo Gottheiten, Engel, Teufel oder andre übernatürliche Mächte als wirkliche Personen aufgeführt werden, die an der Handlung Theil nehmen und die Entwicklung befördern: 1) weil es dem Ganzen ein erdichtetes Ansehen giebt, und den Eindruck von Wirklichkeit verhindert, der nothwendig ist, wenn unsre Neigungen sollen interessiert und unsre Leidenschaften erregt werden; 2) weil der Endzweck des epischen Gedichts niemals in einiger Vollkommenheit erreicht wird. „Zugendhafte Bewegungen, sagt er, können nicht anders wirksam erregt werden, als durch die Handlungen derjenigen, die gleiche Neigungen und Leidenschaften mit uns haben, das ist, durch menschliche Handlungen: und was den moralischen Unterricht betrifft, so ist es offenbar, daß wir diesen nie aus Handlungen von Wesen

92 Fortsetzung der Grundsätze der Kritik,

Wesen sehen können, die nicht gleiche Gründe der Handlung mit uns haben. Aus diesen Gründen werden die *Henriade* und das *befreyte Jerusalem* getadelt. — Die heidnischen Götter beym Homer und Virgil erhalten dadurch eine Entschuldigung, daß sie nur eine Stufe über die Menschen erhaben waren, und alle menschliche Leidenschaften hatten. Das verlorne Paradies aber läßt sich dadurch entschuldigen, daß es nicht blos auf die Geschichte unsrer ersten Aeltern eingeschränkt ist, und in einem Werke, das auch die Geschichte höherer Wesen in seine Sphäre nimmt, ist mehr Raum für die Einbildungskraft, als in einem Werke, das auf Handlungen der Menschen eingeschränkt. Man kann mit einer kleinen Veränderung dieses ebenfalls auf unsre *Meßiade* anwenden. — Der Verf. redet noch von der Episode und von der doppelten Fabel in epischen Gedichte, wo die eine nothwendig eine Art der Episode sehn muß: aus der Tragödie wünscht er sie mit Recht zu verbannen, aber in der Comödie will er sie eher dulden, ob wir gleich auch niemanden darzu rathen würden. Die Regel des Horaz, daß gewaltsame Handlungen vom Theater müssen ausgeschlossen bleiben,

Nec pueros coram populo Medea trucidet etc.

erkläret er aus einem andern Grunde, als es die meisten Kunstrichter thun: nicht deswegen, weil Blutergießen barbarisch und ekel ist, will er es verboten wissen: sondern weil der Zuschauer, der einmal interessiert und getäuscht ist, aus diesem sich abwesenden Zustande

durch eine gewaltsame Handlung gerissen wird. „Er erwacht, wie aus einem ergötzenden Traume, faßt sich, und findet, daß alles Erdichtung war. — Die Kunst zu dialogiren besteht darinnen, daß jede Rede, sie mag kurz oder lang seyn, aus demjenigen entspringen muß; was die vorherredende Person gesagt hat, und Materie zu demjenigen geben muß, was nachher gesagt werden wird, bis ans Ende der Scene. Aus diesem Begriffe lassen sich die Regeln und die Fehler des Dialogs leicht beurtheilen. — Daß er den Reim in der Tragödie verwirft, kann man sich leicht vorstellen: aber er wünscht auch, daß man, nach dem Beispiele des Shakspear, die Prose mit dem Verse vermischen und den letztern nur da brauchen sollte, wo die Wichtigkeit und Würde des Subjekts ihn erfordern. — Wir haben nur den Zweifel, ob dieser jählinge Uebergang von der Prose zum Verse, und umgekehrt, den Zuschauer nicht leicht der Illusion entreißen möchte.

Kap. 23. Von den drey Einheiten. Der Verf. zeigt erst das Vergnügen, das uns die Geschichte einer einzelnen Begebenheit verursacht, wenn anders die Begebenheit interessant ist, und giebt zur Ursache davon an, weil die Umstände und Vorfälle durch die stärkste aller Verhältnisse, die Verhältniß zwischen Wirkung und Ursache, mit einander verbunden sind. — Er wendet dieses aufs Drama an, und erklärt, was Aristoteles eine vollständige Handlung nennet. „Die Geschichte fängt natürlich an mit der Beschreibung derjenigen Umstände, welche die

die Hauptperson bewegen, sich einen Plan zu machen, um eine gewisse gesuchte Begebenheit hervorzubringen: die Ausführung des Plans, und die Hindernisse, die sich ihr entgegen setzen, ziehen den Leser in die Hize der Handlung: die Mitte ist eigentlich, wo die Handlung am meisten verwickelt wird, und das Ende, wo die gesuchte Begebenheit hervorgebracht, und der Plan ausgeführt ist. — Die Einheit der Handlung ist eine Hauptschönheit in der Fabel. Ein zergliedertes Schauspiel ist eine Kette verbundener Vorfälle, von welchen jeder Auftritt ein Glied ist. Jeder Auftritt muß folglich einen gewissen Vorfall wirken, der sich auf die Entwicklung oder Hauptbegebenheit bezieht, indem er sie entweder befördert oder zurückhält. Wird kein Vorfall gewirkt, so muß ein solcher Auftritt, den man eigentlich unnothig nennen kann, weggestrichen werden, weil er nur die Einheit der Handlung unterbricht. In dieser wechselseitigen Verbindung aller Vorfälle unter sich, und ihrer gemeinschaftlichen Beziehung auf die Hauptbegebenheit oder die Entwicklung, besteht die Einheit der Handlung, und ist epischen und dramatischen Werken wesentlich. — Aus der Vergleichung des heutigen Drama und des alten Griechischen, aus welchem die neuern Kunstrichter die Regeln von den Einheiten der Zeit und des Orts auch für uns festsetzen wollen, sucht er darzuthun, daß sie bey den Griechen, wegen der fortlaufenden Vorstellung, eine Wirkung der Nothwendigkeit, nicht der Wahl war: daß, wenn wir hingegen uns diesen Fesseln unterwerfen, keine Nothwendigkeit sie uns aufdringt, sondern wir

wir selbst sie uns wählen. — Da wir den Chor haben fahren lassen, sagt er, so haben wir dadurch Gelegenheit bekommen, die Vorstellung durch Zwischenräume der Zeit zu trennen, während denen die Bühne ganz entlediget ist, und das Schauspiel stille steht. — Nach einer Pause aber in der Vorstellung ist es dem Zuschauer nicht schwer, sich an einen andern Ort versetzt zu glauben, oder in eine fernere Periode. Er erklärt dieses durch die Vergleichung des neuern Schauspiels mit einer Reihe historischer Gemälde, z. E. der Geschichte Alexanders des Großen von Lebrun; hier können wir ohne Schwierigkeit uns vorstellen, daß zwischen den Subjekten zwey verschiedener Gemälde Monate und Jahre vergangen sind, ob gleich der Zwischenraum der Zeit, in welcher wir von dem einen zum andern übergehn, fast unmerklich ist, und eben so wenig Schwierigkeit findet sich, uns eine Veränderung des Orts vorzustellen, sie mag auch noch so groß seyn. Der Verf. macht aber doch gewisse Einschränkungen, und giebt zu, daß ein Stück, welches nur einen Ort, und keinen großen Umfang von Zeit braucht, als zur Vorstellung nöthig ist, so fern desto vollkommner ist, weil eben diese Einheit der Zeit und des Orts, die Einheit der Handlung befördert, und die Seele der Anstrengung überhebt, so gering auch diese seyn mag, sich häufige Veränderungen des Orts und Zwischenräume der Zeit vorzustellen. — Es folget eine wichtige Untersuchung von den Vorzuge des griechischen und des neuern Drama in Vergleichung mit einander. Dem vornehmsten Gebrauchen unser theatralischen Vorstellungen,

lungen, welches darinnen besteht, daß in den Zwischenräumen der Akte jeder starke Eindruck vernichtet wird, und die Zuschauer im folgenden Akte wieder von neuem anfangen, eben so kalt sinnig und gleichgültig, als bey dem Anfange des Schauspiels zu werden, sucht er, statt der Ehre der Akten, durch ein abgefordertes Chor abzuwehnen, der eben so in die Pause der Vorstellung einfällt, als der griechische Chor in die Pause der Haupthandlung. Er giebt z. B. eine Musik von Instrumenten und Singstimmen zwischen den Akten an, die dem Subjekte genau angemessen wäre, und seine Gründe sind bündig genug, daß man einen Versuch machen sollte, wie wir denn dieses Kapitel, das eine Menge feiner Anmerkungen enthält, deren Anführung ohne Beispiele unfruchtbar seyn würde, allen jungen dramatischen Dichtern vorzüglich empfehlen.

In dem 24sten Kapitel von dem Gartenbau und der Architektur, sucht der Verf. eine Probe der Anwendung seiner vorhergehenden Grundsätze, die den Geschmack leiten können, auf die vorangezeigten beliebten Künste zu geben. Der Verf. handelt dieselben nicht in so fern ab, als sie bloß nützlich sind, sondern weil in dem Nützlichem Schönheit ist. Er betrachtet also Gärten und Gebäude aus verschiedenen Gesichtspunkten, aus denen sie, nach Verschiedenheit ihrer Bestimmung, mannichfaltiger Schönheiten fähig sind. Wir haben seine Beobachtungen mit einem unendlichen Vergnügen gelesen, und sind überzeugt, daß Gärten nach seinen Vorschlägen

gen die schönsten in der Welt seyn würden: da sich aber dieselben nicht auf gewisse Regeln fest setzen lassen, so werden wir dieses Kapitel übergehen müssen. Wir preisen es aber um desto mehr an, jemehr unsere Landsleute noch bey den Anlagen ihrer Gärten an geraden Linien, Zirkeln, Quadraten, Sternen und an kindischen Verzierungen derselbigen hängen, die nur der verderbteste Geschmack billigen kann.

Von der Regel des Geschmacks. 25 Kapitel. Wir haben ein Gefühl, oder eine Ueberzeugung von einer gemeinschaftlichen Natur, nicht nur in unserer Gattung sondern auch in jeder Gattung der Thiere und unsere Ueberzeugung wird durch die Erfahrung bekräftiget. Was besonders die gemeinschaftliche Natur des Menschen betrifft, so sind wir überzeugt, daß sie sowohl unveränderlich als allgemein ist, daß sie künftig eben dieselbe seyn wird, die sie ist, und vordem gewesen, dieselbe bey allen Nationen und in allen Theilen der Erde. Wir sind so eingerichtet, daß wir diese für recht und vollkommen halten, und folglich, daß die einzeln Dinge derselben gleichförmig seyn müssen. Diese Ueberzeugung oder Regel giebt uns einen deutlichen Grund des Begriffes, den wir von einem richtigen und einem unrichtigen Gefühl oder Geschmack in der Moral und in den schönen Künsten haben. Welches ist aber die wahre Regel der Natur? Der Verf. findet sie in Ansehung beyder, in dem allgemeinen Gefühle der Menschen, so matt und dunkel es auch in Absicht auf die schönen Künste ist. In der Moral ist sie

St. Bibl. IV. B. 1 St. G mehr

mehr entschieden, weil bey dieser an jedem Menschen können Erfahrungen gemacht werden, bey jener aber es auf eine kluge Wahl ankommt, von was für Menschen wir sie sammeln. Um ein Richter in den schönen Künsten zu seyn, ist eine Vereinigung vieler Umstände nöthig. Es muß ein guter natürlicher Geschmack seyn, dieser muß durch Erziehung, Nachdenken, Erfahrung geschliffen seyn; er muß durch eine regelmäßige Lebensart, durch einen mäßigen Gebrauch der Glücksgüter, durch eine stete Befolgung der Triebe der gebesserten Natur, die jedes vernünftige Vergnügen, ohne Uebermaß genießt, sich stets erhalten. Da die Wahl ungewiß und schwer ist, so glaubt der Verf. daß uns folgende Anmerkung wieder mit der vorhergehenden Regel ausöhnen könne, daß in Ansehung der schönen Künste weit weniger Verschiedenheit des Geschmacks ist, als man sich gemeinlich einbildet. Die Natur hat alle ihre Werke mit unauslöschlichen Charakteren des Hohen und Niedrigen, des Einfachen und Zierlichen, des Starken und Schwachen bezeichnet: diese werden selten von jemand falsch empfunden, und dieselben Charaktere sind eben so leicht in den Werken der Kunst zu empfinden. Endlich ist noch ein Mittel übrig, von dem sich der Verf. viel verspricht, wenn durch das obige die Regel des Geschmacks noch nicht genug bestimmt wäre. Es sind die Triebe, die allen Menschen gemein sind, vermittelst welcher eine wunderbare Einförmigkeit in den Bewegungen, Gefühlen verschiedner Menschen ist, oder mit andern Worten das allgemeine Gefühl der Menschen: eine genaue

naue Bekannthschaft mit diesen Trieben macht das sicherste Mittel aus, die Regel des guten Geschmacks zu bestimmen; und zu diesem wichtigen Theile unsrer Kenntnisse einen Grund zu legen, war die Absicht des Verf. bey diesem Werke, das kein Freund der schönen Wissenschaften aus den Händen legen sollte.



V.

Kleine poetische Schriften. Altona und Lübeck, bey Zwersen, 1766. (144 S.)

Diese Gedichte haben einen Verfasser, dessen Muse schon einigen Beyfall gefunden hat: denn wir müßten uns sehr irren, wenn wir nicht den Verf. der poetischen Gemälde und Empfindungen aus der heil. Schrift darinnen entdeckten. Wir zweifeln auch nicht, daß die gegenwärtigen ihr gebührendes Lob erhalten werden, und sie würden es noch mehr verdienen, wenn Hr. S. in der Wahl dieser Sammlung strenger gewesen, und viele der Gedichte kürzer und besser befeilt wären. Wir können zwar nicht sagen, daß wir viel Neues und Glänzendes weder in der Anlage der meisten, noch im Gedanken, noch im Ausdrucke gefunden haben, aber der Herr Verf. hat eine liebliche Versification und viel Leichtigkeit in der Einkleidung seiner Subjecte. Verschiedne seiner Gedichte würden noch mehr gefallen, wenn er nicht Vorgänger gehabt, die von gleichen Materien schon weit besser gesungen, und wo der

Leser allezeit in Gedanken eine Vergleichung anstelle.
Man betrachte z. B. das lange Gedichte über die
Auferstehung der Todten:

Das sind der Allmacht große Thaten!
Gott ist's, der unsern Staub erhöh't! —
Laß Dichtkunst mir ein Lied gerathen,
Ein Lied von Gottes Majestät.
Von heiliger Empfindung trunken
Lieg ich zur Erd herabgesunken,
Woraus er einst die Todten ruft;
Ich singe, Menschen, euch zu trösten,
Ich singe, jauchzet, ihr Erlöb'ten!
Die Auferstehung aus der Gruft.

Gleich bey dieser ersten Strophe fällt jedem das herrliche Cramerische Gedichte über eben diesen Gegenstand ein:

Bald hebt mein Geist sich auf vom Staube
Zu meinem Heile, das ich glaube,
Zu dir, o mein Messias, los: ic.

und wie viel verliert jenes in der Vergleichung: wie viel matte Strophen und wie viel geschleppte und matte Zeilen müßten noch zuvor ausgerottet werden, wenn man ja noch eine Vergleichung wagen wollte. Eben so wird man schwerlich den Frühling auf der 86sten S. lesen, ohne ihn aus der Hand zu legen, um nach Ugens Frühling zu greifen. So gefährlich ist es, gute Vorgänger zu haben, zumal wenn man in einem gleichen Tone mit ihnen anstimmt!

Der Inhalt dieser Sammlung besteht aus geistlichen und moralischen, und aus vermischten

ten Stücken. Gleich in dem ersten: Lob des Höchsten finden sich sehr feine Strophen, hauptsächlich, wo der Verf. die Gedanken von heil. Dichtern entlehnt: 3. E.

Mit einem Finger lenkest du des Gestirns,
Der Sonnen Hügel durch das ätherische
Prachtvolle Feld: und richtig gehn sie
Ihre melodischen, fernen Wege.

Du schwingst den Zepher über den Ocean:
Und er gehorcht dir mitten im Ungeßüm;
So weit! — Du sprichst, — hier soll das
Wüten
Trogiger Wogen den Stolz verlieren!

Wer hält die Wasser oben im Luftbezirk,
Daß sie nicht sinken? — Daß sie von Pol zu Pol
In ungeheurer Last sich wälzen? —
Staunet ihr Völker, und betet Gott an.

Wer kennt den Eingang zu den Behausungen
Des Lichts? — entdecket, Finsterniß, dein Gebieth?
Ist kühn, und geht zu dir, und sagt:
Finsterniß rücke den Gränzstein dorthin! 2c.

Eine ganz artige Schilderung des zärtlichen Müßiggängers in dem Gedichte wider den Müßiggang, ist folgende, ob wir sie gleich in einer Ode nicht suchten: denn dies soll es, nach der Versart zu urtheilen, doch wohl seyn:

Im jungen Herbst wird schon das Ungemach
Des Frosts sein Klagelied, und in dem Frühlinge
Deuchts ihm zu warm; auf seinen Lippen
Ist der vergeblichen Wünsche Heimath.

Er füllt, den Schooßhund streichelnd, ein Kanapee
 Und gähnt: Zur Mühe spricht er: es ist noch Zeit.
 Beschließt ein Werk, da schon das Alter
 Bitternd herannahet, und stirbt beschließend.

Gleich einer Wolke laufenden Schatten,
 Der ist gesehen, schneller vergessen wird:
 Entschlüpft sein Leben, welchem Würde
 Fehlt, dem Gedächtniß der ersten Nachwelt.

Die Leichtigkeit seiner Versification zeigt sich hauptsächlich in den vermischten Gedichten, die sich meistens angenehm lesen lassen: auch giebt es hier noch eine und die andre artige Erfindung. Wir wollen aus dem Gedichte, wo er die Mädchen ermahnet, nicht strenge zu seyn, und ihnen das Beyspiel der Westa vorstellet, die letzten Strophen hersehen:

Als' Bestens Wangen noch wie Morgenrosen
 blühten,
 Ließ sie, zu stolz, sich nie herab,
 Daß sie sich Liebenden ergab,
 Die kläglich seufzend vor ihr knieten.

Wie-manchen stürzte sie gewaltsam ins Verderben,
 Ins Schwerdt und in die tiefe Fluth!
 Ihr schöner Leib, ihr Blick voll Gluth
 Hiess glücklich lieben, oder sterben.

Doch endlich nahm die Zeit auch ihren Reiz von
 binnen:

Da tödtete sich keiner mehr;
 Ihr Haus war von Verehrern leer,
 Wie ihre Brust von Charitinnen.

Ganz Liebe ward sie nun, stets flocht sie Blu-
menkränze

In ihr versilbert, dünnes Haar:
Doch niemals, so gepust sie war,
Erhielt sie mehr als Reverenze.

O eitle, eitle Welt, rief Vesta; dich zu lieben —
Zeus! Höchster! das geschehe mir! —
Sie rief's, und Zeus erhörte sie,
Und seitdem ist sie keusch geblieben.

Sie hat zum Götterrang so gar sich hinge-
schwungen,
Ein Tempel ist ihr Aufenthalt:
Doch sind auch, die ihr opfern, alt.
Sie opfern alle nur gezwungen.

Ach Mädchen, seht euch vor, wer jung veräume
zu küssen,
Der muß der Jugend Unverstand,
Mit Opferschaalen in der Hand
An dem Altar der Vesta büßen.

Das Gedicht auf Lieschens Geburtstag hat uns
auch nicht missfallen, und wir würden es hersehen,
wenn es nicht 10 Strophen lang wäre. Das
Mädchenheer hat einige naive Stellen. Die
Matrone von Ephesus wird unter dem Titel Nes-
rine ziemlich gut erzählt. Die Wasserfluth hat
uns vorzüglich gefallen; wir wünschten, daß es aus
weniger Strophen bestünde, und wovon der größte
Theil ohne Verlust hätte wegbleiben können: eben
das müssen wir auch von dem Chor oder dem Re-
frain sagen: Wir wollen die ersten 4 Strophen an-
führen, die unserm Bedünken nach die besten sind,

und bey denen der Verfasser sicher hätte aufhören können:

Gleite sanft dahin, lusterfüllter Rachen,
 Gleite sanft mit uns dahin;
 Lied und froher Scherz, Lied und Scherz und Lachen
 Sey des heitern Tags Gewinn.

Seht wie wunderschön glänzt das Bild der Sonne
 Auf der himmelblauen Fluth!
 Thier und Mensch ist froh, alles athmet Wonne,
 Alles hat verjüngtes Blut.

Lieblieh, lieblieh fließt ein goldner Regen
 Von den Kludern in den See!
 Liebliher floß nicht, Zeus dein goldner Regen
 In den Schooß der Danae.

Angelt, angelt nun, jugendliche Schönen
 Hier an dieser Schattenwand!
 Jeder Fisch wird sich nach der Angel sehnen;
 Denn er stirbt durch eure Hand.

Warum der Verf. in der dritten Zeile, das Lied und den Scherz wiederholte, wissen wir nicht, es müßte denn seyn, um den Vers auszufüllen: aber das können wir errathen, warum in der dritten und vierten Zeile der zweyten Strophe, Wonne und Blut stehen. Der Refrain heißt:

Auf ihr Jünglinge, bläst besetzte Flöten,
 Höret das holde Saitenspiel!
 Laßt uns, wie dies Feld, allen Gram erlöden,
 Thal und Hügel sind Gefühl!

Wenn die Flöten besetzt sind, warum braucht man sie zu blasen? Wie das Feld den Gram erlödet,

edder, können wir nicht eigentlich sagen, und daß Thal und Hügel Gefühl sind, danken sie vermuthlich dem Saitenspiel. Aus einem solchen Wechsel guter und schlechter Zeilen besteht ein großer Theil dieser Gedichte, wovon fast kein einziges eine Ausnahme leidet.



VI.

M. Hieronymi Vidae. De arte poetica libri tres. Commentarium de poetae vita et carminibus addidit Christ. Adolphus Klotzius, Altenburgi ex officina Rich-teria, 1766.

Vorausgesetzt, daß unsre jungen Dichter und Liebhaber der modernen Dichtkunst keine Schwierigkeit finden, sich mit Lesung lateinischer Poesie zu beschäftigen, möchte gegenwärtige Ausgabe sie wohl reizen, noch dem Pope und Volleau, auch den Vida in die Hand zu nehmen; um über die Grundsätze der Dichtkunst sich zu unterhalten, oder zur Abwechselung an ihre Schul-Praecepta poetisch zurück zu denken. In der Absicht es zu hindern, daß die Poetik des Vida nicht länger ein verlegenes und vergessenes Buch alten Stils seyn, oder gar verloren gehen möchte, hat der Hr. geh. R. Klotz sie, mit einer Abhandlung über den Vida und seine Gedichte, herausgegeben. So viel möglich gewesen, hat er dafür gesorgt einen guten und richtigen Abdruck zu

liefern. Unter dem Text selbst sind keine Noten; was der Hr. geh. R. über ihn zu sagen gehabt hat, hat er in der beygefügtten schön geschriebenen Abhandlung www.libtool.com.cn zusammengetragen. Die Noten zu der Ausgabe des Engländers Thom. Crisstram, waren nicht so erheblich, daß sie verdienten mit abgedruckt zu werden.

Die Abhandlung enthält folgendes: Nach einem kurzen Eingange von den vornehmsten Lehrgedichten über die Poesie und Malerey, folgt das Leben des Vida aus den Geschichtschreibern die S. 10. angeführt werden. Einzelne Lebensumstände sind oft mit Stellen aus seinen eigenen Gedichten und Zeugnissen seiner Zeitgenossen bestätigt. Seine prosaischen und poetischen Werke werden hierauf angezeigt. Die Gedichte werden ausführlicher charakterisirt und beurtheilt. Die Christias wird wider die Vorwürfe einer Entheiligung durch poetische Erdichtungen und Allegorien vertheidigt, doch zugleich die Ausschweifungen des Wizes des Dichters wider die Wahrscheinlichkeit, angezeigt. Die übrigen Anmerkungen, deren doch nicht viel sind, unterhalten den Leser, und bezeichnen die Verdienste und Mängel des Gedichts. Mit eben der wohlgewählten Sparsamkeit legt er ihm Anzeigen und Urtheile über den Seidenwurm, das Schachspiel und die vermischten Gedichte vor. Das Lob, welches Vida von den Dichtern und Kennern seiner Zeit, und der folgenden Jahrhunderte erhalten hat, giebt ihm auch sein isiger Herausgeber. Vida hat in seinem Ausdrücke

drucke und seiner ganzen Sprache einen Reichthum und eine Leichtigkeit, die er vom Virgil und fast von ihm allein angenommen hat. Man hat dem Vida vorgeworfen, seine Poesie wäre gar zu sehr von Versen des Virgils zusammengestoppelt; und ihre Schönheiten lauter erborgte Federn von diesem Dichter; aber wenn gleich in den Gedichten des Vida, die Sprache Virgils kennbar ist, so hat doch das Genie des Nachahmers sie sich so zu eigen gemacht, daß man ihn sehr ungerecht beurtheilen würde, wenn man ihn zu einem bloßen Nachahmer und kopirenden Parodisten der virgilischen Verse erniedrigte. Die Vergleichung, die Hr. Kloss mit Parallelstellen aus dem Virgil macht, widerlegen dies zur Genüge. Tristram hat in seinen Noten über die Poetik, eine mühsame Concordanz der virgilischen Worte und Redensarten gegeben; eine sehr unnöthige Sorgfalt! Wer in einer ausgestorbenen Sprache schreibt, und noch mehr dichtet, muß die Sprache der Alten, und keine neue reden. Die Führung der ganzen Sache zur Erniedrigung oder zum Ruhm des Vida, muß, wie uns dünkt, sich über die weitläufige Stelle beym Vida selbst III. v. 170 f. vergleichen mit v. 215 f. einlassen. Die Parthenen mögen es ausmachen, ob Vida nicht beflissen gewesen ist, eine Auskopirung der Wörter und Ausdrücke, oder eine Nachahmung der Sprache, mit eigenem Gefühle und Geiste, zu lehren. Zuweilen drückt er sich sehr unbestimmt und nachlässig aus; aber seine eignen Verse rechtfertigen ihn. Alle seine Richter loben ihre Leichtigkeit und Harmonie. Hr. Kloss zeigt Beispiele davon.

Zuletzt

Zuletzt kommt Hr. Kloss auf die Dichtkunst des Vida. Ein Brief des Vida an die Bürger von Cremona, (aus des Arisii Cremona litterata) mit dem er ihnen dies Gedicht übersandt hat, nebst einigen andern gesammelten Stellen, geben Nachricht, daß man es als ein Lehrbuch auf verschiedenen Schulen und Akademien eingeführt hat. — Herr Kloss zeigt den Plan oder Inhalt der drey Bücher des Gedichts. Nicht die Dichtkunst überhaupt, sondern die Natur und die Regeln der Epöee wollte Vida vortragen, und dies besonders nach der Aeneis. Bey dem ersten Buche wird bemerkt, daß Vida sich nicht genug eine gute Ordnung hat angelegen seyn lassen, indem er von der Bildung eines künftigen Dichters redet; Hr. Kloss untersucht und bestimmt die Vorschrift des Vida, ob und wie fern der Dichter sein Gedicht erst in Prosa entwerfen soll; von dem sich frühzeitig zeigenden, und durch alle Hindernisse hindurch brechenden Triebe des Dichtergenies, führt er Stellen und Beyspiele anderer Dichter an; und durch Beyspiele und Zeugnisse berühmter Dichter, widerspricht er dem Vida, der die Liebe als ein Hinderniß des Dichtergenies widerräth. Eine der vorzüglichsten Stellen des Vida ist die philosophische und zugleich poetischschöne Beschreibung der Arbeit des Geistes über dem Gedichte.

Ueber dem zweyten und dritten Buche ist der Hr. geh. R. kürzer. Bey dem zweyten vertheidigt er ein Paar Stellen des Homer wider den Vida, und läßt sich über die Begisterung des Dichters ein, die zuwei-

zuweilen bey seiner Arbeit ihn glücklich forchiffst, zuweilen ihn verläßt. Bey dem dritten Buche empfiehlt Hr. Kloss die aufmerksame Beobachtung, Kenntniß und Empfindung der Schönheiten, und der Harmonie der virgillischen Verse, die Vida in seinen Vorschriften, und seinen eignen Nachahmungen zeigt. Die Anmerkungen des Hrn. Kloss sind überhaupt freye Ausschweifungen oder Vergleichenungen über gelegentlich sich anbietende Stellen alter und neuerer Dichter, die mit den Sachen einige Verwandtschaft haben, und für Leser von Geschmack sehr angenehm sind. — Die Ausgabe des Vida wäre nun wohl hiermit genug angezeigt; doch eine Stelle in der Abhandlung hält uns noch ein wenig auf. S. 79. nachdem die Aufnahme der Poetik des Vida, in etlichen Universitäten erzählt worden ist, heißt es: *Nostra vero setate si quis Vidam in academiis explicare velit, vehementer ego vereor ne irideatur ab iis quoque, qui sibi egregie docti videntur. Tantum nunc omnes tenet ineptiarum studium! tanta ignavia iuuenum animos inuasit.* Sollte es wohl des Hrn. Kloss ernste Meynung seyn, daß man über den Vida akademische Vorlesungen halten sollte? Von dem epischen Gedichte (und auf nichts weiter hat sich Vida eingelassen) giebt das zweyte Buch nicht die genau bestimmten und richtig abstrahirten Regeln, die ein Lehrer vortragen und erklären muß; sondern es zeige blos wie — wir wollen nicht sagen Virgil ohngesähr seine Aeneis gemacht hat — sondern wie ein guter Scholiast der spätern Jahrhunderte, etwa die Kunst

Kunst der virgilischen Epöee. erklärt hat. Wie sollte ein Lehrer z. B. sich oder seinem Vida helfen, wenn er, nach II. v. 344. die Episode erklären müßte,

In longum trahite arte. vias tibi mille trahendi,
Mille modi u. s. w.

was sind dies, als Anschläge aus einem epischen Dichter einen solchen epischen Schwäßer zu machen, als hier Vida, ein didaktischer Schwäßer? — nein; aber doch gewiß ein gar zu unbestimmter Lehrer ist, der sich zuweilen Worte ohne Gedanken erlaubt. (Dennoch mit wie vieler Richtigkeit schreibt er v. 160. über eben dieselbe Sache!) Eben hierher gehört die schon oben erwähnte Stelle von der Nachahmung der Sprache der alten Dichter. Seine Kritik über Homer muß ihm verziehen werden. Homer und die übrigen alten Griechen, wurden damals von ihren Auslegern, den neuen Griechen, nicht verstanden, und ein ganzes Jahrhundert nachher, redete man in Frankreich noch eben so unbesonnen von ihm. Ueberhaupt vom Vida, wie, wenn er nicht das Verdienst seines guten lateinischen Ausdrucks zu seinem Schutze hätte? — Wir schließen zur Vergütung dieses kleinen Zweifels über den Vida mit Bemerkung noch einer seiner guten Stellen: Es ist die Geschicklichkeit mit der er III. v. 32 u. s. die Erklärungen und Eintheilungen der Tropen und Figuren, zu umschreiben und einzukleiden gewußt hat.

Vielleicht wird es den Liebhabern des Vida nicht unangenehm seyn, wenn wir aus der Londoner Ausgabe

gabe (1732) der Werke des Uida die Richard Kuffel besorgt, und an Popen dediciret hat, noch die Berichtigung des Textes in den Poeticis, in wenigen Stellen hersehen. Nämlich diese eben so saubere als genaue Ausgabe, ist nach der ersten Cremoneser, deren Correctur Uida selbst besorgte, abgedruckt. Die übrigen Ausgaben haben Lesarten, die nach dieser in der Londner verbessert sind. Die in den Poeticis sind:

Edit. Cremonensis.

Edit. Oxoniensis etc.

I. v. 272. manet

mouet.

Hier hat doch Hr. geh. R. Kloss auch die cremonesische Lesart.

II. v. 460. diuisa

diuerfa.

533. si prima

quod prima.

589. miratus

miratas.

III. v. 291. longae

longe.



VII.

Le Temple des Arts ou le Cabinet de M. Braamcamp. Par M. Basside. A Amsterdam, chez Marc-Michel Rey, 1766. (119 pag.) 4to.

Das Verzeichniß einer so wichtigen Gemälde-sammlung, als die Braamcampische ist, verdient, daß wir es hier umständlicher anzeigen. Der Verf. davon ist M. Basside, und vermuthlich derjenige, der sich bereits durch etliche Wochenblätter und

und kleine Romane bekannt gemacht hat: er hat es dem Hrn. Braamcomp in einem kurzen Schiſſe zugeeignet, und ein langes Gedichte, welches er den Tempel der Künſte nennet vorgeſetzt. Er ſaget in der Vorrede von dieſem Cabinette: Trente ans de recherches, & d'amour pour les tableaux, & pour les belles choſes, ont formé ce trésor immense & ces collections prodigieuses: car ce Cabinet n'est nommé Temple des Arts que parce que tous les Arts se sont empressés à l'enrichir. Deseins, gravures, porcelaines du plus grand prix, sculptures, laques de la Chine, orfèvrerie par Gemon; morceaux d'ivoire admirables, bronzes, marbres, cizelures, horlogerie organisée, meubles précieux & charmans, objets différens de bijouterie; tout cela s'y trouve répandu &c. Die Gemäldeſammlung beſteht, nach ſeinem Angeben, aus 600 Stücken, wovon zwey Dritttheile Meißterstücke ſeyn ſollen: der Herausgeber iſt darüber wie er verſichert, in eine ſolche Begeiſterung gerathen, daß er faſt ohne Vorſatz zum Dichter geworden, und ſich völlig ſeinem Genie überlaſſen. Wenn wir aus dem Gedichte ſelber, welches 47 Seiten lang iſt, ſchließen ſollten, ſo würden wir entweder an der gewaltigen Begeiſterung, die er vorgiebt, zweifeln, oder wenigſtens ſein Genie für ſehr mittelmäßig halten: wir glaubten, daß er vielleicht in ſeinem Temple des Arts, ein allegoriſches Gebäude dem Hrn. Br. zu Ehren errichten würde: er kömmt aber an die Thüre des Cabinets und ruft:

Temple

Temple sacré pour un cœur né sensible,
 Sanctuaire des arts, des héros, & des dieux,
 Où le monde a porté ses trésors précieux,
 Et qui doit être inaccessible
 A l'ignorant présomptueux,
 Au petit-maitre fastueux,
 Et surtout à l'homme insensible
 Ouvre tes portes à mes vœux.

Die Thüren öffnen sich, nachdem er noch einige zwanzig Verse geplaudert hat, und er läuft durch die Zimmer voller Ausrufungen hindurch: Aurai-je le pouvoir de moderer mes sens? où suis-je? — où fixer mes yeux? und erzählt uns, in ziemlich kalten und platten Reimen, alles was er sieht: besonders ist er glücklich in Uebergängen: wir wollen nur den Anfang von der Beschreibung eines einzigen Gemäldes hersehen, denn eine ganze Beschreibung nimmt gemeiniglich etliche Seiten ein:

Vis-à-vis ce tableau charmant, exact en tout,
 Je vois un jeune objet peu curieux d'apprendre,
 Qu'un Maître sérieux ne peut venir à bout
 De fixer un moment, pour lui faire comprendre
 Le prix d'une leçon qui n'est pas de son goût.
 Il est vrai que c'est une fille;
 Et qu'une fille-quelque fois
 Aussi coquette que gentille
 De la raison reconnoît mal les droits,
 Et méprise un objet pour s'occuper de mille.

Vielleicht sind die letzten Zeilen noch die besten im ganzen Gedichte. Wir wollen uns nicht dabey aufhalten, sondern noch den Catalogue raisonné dieses Cabinets anzeigen, welches den wichtigsten Theil dieses Buches ausmachet. Sie sind nach den Zimmern geordnet, welches für diejenigen die es besehen wollen, allerdings von einigem Vortheile ist; die Beschreibungen scheinen ziemlich fleißig gemacht zu seyn; es wird erst der Künstler, alsdann die Materie worauf es gemalt ist, nebst dessen Höhe und Breite angegeben, und hierauf folget die Beschreibung nebst dem Urtheile: dieses ist, wie in sehr vielen solchen Verzeichnissen, meistens nicht viel bedeutend; bisweilen hat der Verfasser angegeben, wo das Bild vorher gewesen, ob es in Kupfer gestochen, oder was sonst in Ansehung desselbigen merkwürdig ist, und es wäre zu wünschen, daß es noch öfter geschehen, welches wir hauptsächlich von einem solchen Verzeichnisse erwarten. Es finden sich allerdings in diesem Cabinette sehr große und wichtige Stücke: Die meisten sind Niederländer: inzwischn findet man auch von Mazzuoli, Tintoret, Guido Reni, Guercini, Maratti, Cignani, Annibal Caracci, P. Veronese, Titian, Solimene, Gemälde drinnen, und es wird allezeit eines der ansehnlichsten Privaticabinetten in Europa seyn. Unter den vorzüglichsten führen wir den größten van Huisum an S. 88: es sind sechs auf einander folgende Gemälde von diesem Meister da, und enthalten Blumen und Früchte. Das erste mit Blumen, auf Leinwand gemalt, das wir mey-

nen,

nen, ist 54 Zoll hoch, und 43 breit. Von Abriam van der Velde sind S. 95. fünf wichtige Stücke, hinter einander **angezeigt.** Von Philipp Woudermann finden wir S. 96. 97 und 98. ebenfalls etliche vortreffliche Gemälde. Der Gabriel Meüß, der auf der 99sten Seite vorkömmt, wird für dieses Meisters schönstes Stück gehalten. Es ist die Wochenstube. Die Wöchnerinn sitzt auf einem Großvaterstuhle, und hat ein gewickeltes Kind auf dem Schooße. Sie hat einen rothen Sammtmantel mit Hermelin aufgeschlagen und einen Rock von weissen Atlas. Vor ihr steht die Wiege, aus dem sie das Kind genommen. Hinter ihr ist ein Cavalier, der seinen Hut in der Hand hält, und einer Dame sein Compliment macht, die ihren Wochenbesuch abstattet. Eine alte Frau sitzt hinter der Wiege, und sieht die Dame, die zur Stube hineinkömmt, sehr freundlich an. Eine Magd bringet einen Stuhl und eine Wärmepfanne. Hinter der Wöchnerinn steht ein Tisch mit einem kostbaren Teppich bedeckt, auf dem ein sehr schön gearbeitetes Handfaß nebst dem Handbecken steht. Ueber dem Camin ist ein Gemälde, welches ein Seestück in dem Geschmack von Percelles vorstellet. Das ganze Zimmer ist sehr reich und der Fußboden von Marmor. Das Stück ist 29 Zoll hoch und 33 breit, und unstreitig an Zusammensetzung das reichste von diesem Meister. Der typographische Theil dieses Catalogs ist sehr schön; er ist mit saubern Bigneten von K. Binkles, nach Erfindungen und Zeichnungen des Jacob Favery gezieret, und von diesen

beiden Künstlern ist auch ein sauberes Bildniß des
Hrn. Braamicamps vorgefetzt.

www.libtool.com.cn

VII.

Beschreibung der Armonica des Hrn. Frank-
lins.

H * * * den 20 Febr. 1767.

Thurester Freund!

Ich entrichte Ihnen durch folgende Beschreibung
der Franklinschen Armonica eine alte Schuld,
von der ich mich ganz wohl hätte losmachen kön-
nen, wenn es mir gleichgültig wäre, daß Sie von
dem D. Franklin, meinem würdigen Freunde und von
seiner schönen Erfindung unrichtige Begriffe hätten.
Diese aber haben Sie aus der Beschreibung seines
Instrumentes, so wie sie dem 59ten Stück des Han-
dverischen Magazins vom vorigen Jahre und aus
solchem den Leipziger wöchentlichen Nachrichten die
Musik betreffend, eingedruckt worden, erhalten müssen:
und eben deswegen erfülle ich mein Versprechen desto
grauer, wozu mir die mit dem D. Franklin im vo-
rigen Sommer gemachte persönliche Bekanntschaft,
sich mehr aber die von ihm erhaltenen Nachrichten
und Handzeichnungen ungemein behülfflich seyn
werden.

Der D. Franklin befand sich im Jahre 1760
in seines Vaterlandes öffentlichen Angelegenheiten zu
London, und bekam daselbst die Erfindung eines
Irr.

Irländers zu hören und zu sehen, die darin bestand, daß einige Duzend Biergläser auf einem Tische befestigt und mit Wasser zu eben so viel verschiedenen Tönen gestimmt waren, auf deren raffen Rande durch das Reiben mit der Spitze der Fingerringe Töne hervorgebracht und einige musikalische Stücke gespielt wurden. Diese Erfindung war sehr einfach, denn jeder Trinker hätte sie machen können. Sie war auch sehr unvollkommen; allein die Geschicklichkeit des Künstlers, der darauf spielte, und die Helligkeit und Süßigkeit der Töne machte sie neu und angenehm, und brachten den D. Franklin auf die Idee seines Instruments. — Außenwette, so wie es mit allen Erfindungen zu gehen pflegt, ehe sie zu ihrer größten Vollkommenheit gebracht werden.

Da nämlich bey des Irländers Erfindung alle Gläser fest und neben einander stehen, auch jeder Ton durch die Bewegung der Finger hervorgebracht werden mußte, folglich fast nichts als sehr langsam gehende Stücke und ohne Triller und Coloraturen darauf gespielt werden konnten: so half der D. Franklin dieser Unvollkommenheit erstlich zwar dadurch ab, daß er allen Gläsern eine gleichförmige schnelle Bewegung gab, und sie alle an einer geradz aufstehenden Spindel oder gemeinschaftlichen Are befestigte: allein es blieben noch große Unvollkommenheiten übrig.

Diese bestanden in der Schwierigkeit der Application und der Stimmung; weil jedes Glas, so oft das Instrument gespielt werden sollte, durch das Hinein-

eingeschüttete Wasser auf eine müßeliche Art gestimmt werden mußte, und der Ton der Gläser sah dennoch oftmals mitten im Spielen aus vielerley Ursachen verstimmt. Das Wasser verbrauchte entweder; oder es sog sich an der Spindel, die durch den Boden der Gläser gieng, aus den obersten Gläsern in die untersten herunter; oder es ward durch eine zu heftige und ungleiche Rotation und Schwankung der Spindel verschüttet; oder auch endlich, durch eben diese Ursache an der innern Seite der Gläser höher hinaufgetrieben als zu der Hervorbringung eines reinen und mit andern Instrumenten accordirenden Tones erfordert ward.

Er hörte daher auf, seine Gläser mit Wasser zu stimmen, und fieng an, nach Maasgabe der Glockenspiele ihnen den gehörigen Ton durch ihre verschiedne Größe und durchs Schleifen zu geben.

Dies gab ihm einen vierfachen Vorthell:

- 1) Daß er nunmehr die Gläser mit der Spindel in eine horizontale Lage,
- 2) die Gläser und Töne an selbiger näher zusammen und
- 3) an die Spindel eine Curbel oder ein Schwungrad anbringen konnte, so daß die Rotation der Gläser völlig in der Gewalt des Spielers und
- 4) nicht zu befürchten war, daß sich die Töne der Gläser jemals verstimmen würden — ein sehr großer Vorthell, der vielen andern musikalischen Instrumenten fehlet.

Rach

Nach diesen Gründen und nach vielen andern vergebnen Versuchen brachte er endlich das erste Instrument dieser Art zu Stande, welches er kurz darauf der Miß Davies, einer geschickten jungen Sängerin und Virtuossinn, verehrte, die sich damit bald in London, bald in Paris, bald in Brüssel aufhält, und durch ihre Kunst und die Trefflichkeit des Instruments vielen Beyfall und Ehre erwirbt. Alle die es gehört haben, versichern, wie der Hr. Franklin, und wie der Verfasser vorbenannter Beschreibung, daß es an Wohlklang, an Helligkeit, Süßigkeit und Reinigkeit des Tones alles übertrifft, was man sich vorstellen kann. Sehen Sie hiezü, daß es sich nie verstimmet, daß jeder Ton völlig in der Gewalt des Spielers ist, und durch einen gellndern oder festern Druck des Fingers von dem sanftesten piano durch alle Nuancen bis zum fortissimo und umgekehrt geschleift werden kann, daß die Töne eben so wenig nachschallen, als bey den Blasinstrumenten; daß die Applicatur nicht schwer und fast eben dieselbige ist als bey dem Flügel; daß folglich der Gebrauch desselben nicht bloß auf gewisse Arten von Musik eingeschränket ist; so haben Sie einen Begriff von den Vollkommenheiten desselben. Bis ist bin ich zwar nicht so glücklich gewesen, es wie der Verfasser vorbenannter Beschreibung durch eine Miß Davies spielen und sie dazu singen zu hören; ich habe aber dennoch einen sehr lebhaften Begriff davon, weil ich wohl eher eine Miß Betty singen, und einen Versuch mit einigen auf vorbeschriebne Art gestimmten und gespielten Gläsern gehört habe, der alles bestä-

igte, was man sich nach der Theorie und der Beschreibung vorzustellen und zu erwarten berechtigt ist.

Was man nach der Theorie kaum erwartet haben würde, daß die Töne nicht nachschallen, obgleich die Gläser in Oscillation gebracht sind, und daß sie in eben dem Augenblicke aufhören, da der Finger von dem Rande des Glases entfernt worden, auch dieses habe ich dabey gefunden, und muß aus der geschwinden gegen die Luft und Finger laufende Rotation der Gläser erklärt werden. Vielleicht werden wir hier bald Gelegenheit haben, das Instrument selbst zu sehen und spielen zu hören. Ein hiesiger sehr geschickter Mechanicus ist seit einiger Zeit damit beschäftigt, nach des D. Franklin Handzeichnungen und Vorschriften, ein dergleichen Instrument zu verfertigen, und nach dem, was ich bis jetzt davon gesehen, müßte ich mich sehr irren, wenn es nicht bald und glücklich damit zu Stande kommen sollte. Ob es dem D. Franklin mit ächten Porcellanglocken, wie er igo vor hat und hofft, gelingen werde, ist eine andre Frage. Er glaubt, den Ton derselben müsse noch reiner ausfallen als bey den Gläsern. Er sporet daher auch keine Kosten, um die erforderlichen völlig runden und reinen Porcellanglocken zu erhalten: und diese denkt er nach dem natürlichen Verhältnisse zwischen den Tönen und Buchstaben malen zu lassen, theils zur Erleichterung für den anfangenden Spieler, theils auch um aus seiner Armonica zugleich eine Art eines Farbenclavens zu machen; welches sich jedoch bey den gläsernen Glocken

Stoßen ebenfalls und ohne große Kosten wird anbringen lassen.

Damit andre **Mechanici** bey Nachmachung dieses Instrumentes zu keinen vergebnen Versuchen und Kosten verleitet werden, will ich von der Construction desselben noch einiges anführen. Der **Du** Franklin hatte sein erstes Instrument nur auf 3 Octaven eingerichtet; folglich bestand solches nur aus 36, nicht aus 41 Gläsern, wie es in jener Beschreibung heisset.

Das größte oder der tiefste Ton hatte 9 englische Zolle im Durchschnitte; das kleinste oder der höchste Ton 3 Zoll.

Die Gläser werden in abnehmender Proportion immer auf $\frac{1}{2}$ Zoll kleiner; und kann ein jedes durch Abschleifen an der äußern Seite bis auf 5 Töne verstimmet werden.

Halbkugeln sind nach allen Versuchen die brauchbarste und bequemste Form derselben.

Sie müssen mit einem kurzen Halse gemacht werden, damit sie an der Spindel bequem befestigt werden können.

Dieser Hals hält bey der größten Halbkugel 1 $\frac{1}{2}$ Zoll, bey der kleinsten aber $\frac{3}{4}$ Zoll im Lichten; und ist bey der größten $\frac{1}{2}$ Zoll lang.

Die Spindel besteht aus ungehärtetem Stahl; ist abgerichtet; an dem einen Ende 1 Zoll, an dem andern aber $\frac{1}{2}$ Zoll dick.

In den Hals der Gläser muß ein Kork gesteckt werden, damit sie die stählerne Spindel nicht berühren, welches der Reinigkeit des Tones sonst hinderlich seyn würde.

Die Gläser selbst müssen so viel möglich rein und ohne Blasen, am Rande aber völlig rund und ohne Sandklumpen seyn: und da jeder Ton durch die Oscillation des Glases in aller erforderlichen Stärke hervorgebracht wird, so ist es eine irrige Vermuthung in der osterwähnten Beschreibung dieses Instrumentes, daß der Boden des Kastens, worinn, und an dessen Rande die Spindel mit den Gläsern herumläuft, ein Resonanzboden sey. Was würde aus einem Resonanzboden werden, der von Zeit zu Zeit naß wird? Und dies ist bey der Art dieses Instrument zu spielen, unvermeidlich; denn entweder müssen die Glocken selbst oder die Spitzen der Finger, an denen sie sich herschleifen, naß gemacht werden. Wird dieses versäumt, so bleiben die Töne aus.

Daß an die Spindel ein Krumzapfen oder ein Schwungrad angebracht und daß solches getreten werden müsse; wie auch, daß eben dieses Instrument pizzicato und als ein Glockenspiel gespielt werden könne, brauche ich einem erfahrenen Künstler nicht umständlich zu beschreiben. Es fällt einem jedem aus der Theorie und dem vorhergesagten in die Augen.

Erlauben Sie mir ist nur noch etwas von den Lebensumständen des verdienstvollen vortrefflichen Erfinders hinzu zu setzen.

Er

Er ist nichts weniger als ein enthusiastischer quakerischer Prediger, wofür man ihn in jener Beschreibung ausgeben will, und wozu ihn nur der sinnreiche Witz der Herren Pariser gemocht haben kann.

Europa hat ihn seit langer Zeit als einen sehr scharfsichtigen Naturkündiger gekannt und verehret. Die Gewitterelectricität kennet man durch ihn; und die electricischen Conductors, wodurch schon manches Gebäude vor dem Blitz in Sicherheit gesetzt worden, verdanken ihn hauptsächlich diejenigen, die ihren Nutzen näher kennen und besser verstehen, als wir Deutschen bisher gethan haben. In Philadelphia sind sie allgemein, und bey der englischen Marine durchgehends angebracht. Seine hiervon und von andern physikalischen Sachen handelnden Schriften sind in jedermanns Händen, und in einem der Wahrheit gemäßen Style geschrieben — lauter, einfach, klar, ohne Pomp, Schwulst und Phantasie. Umstände, die keinen schwärmerischen Enthusiasten verrathen! Daß er in dem Lande aller Religionen, die einen Gott glauben, in Pensylvanien zu Philadelphia, wo denn freylich auch viel Quaker wohnen, ansässig und wohnhaft sey; daneben auch Doctor heisse, ein Titel, den in England gemeinlich nur Geistliche zu führen pflegen; sind ebenfalls nur sehr schwache Beweise für die ihm angedichteten Religionsmeynungen und den Stand, den die Quaker selbst nicht einmal kennen. Er ist der englischen Kirche zugethan, und Doctor der Rechte, wozu ihn, als einen um die Wissenschaften sehr verdienten Mann,

Mann, ich weis nicht, welche Unversität ernannt hat. Diesen Titel verdient er nun freylich auch und gleich besser als mancher unsrer graduirten, die alle Gebühren bezahlet; und bey dem Examine und der Disputation ihren blutigen Angstschweiß vergossen haben; denn ob er gleich von Profession kein Rechtsgelehrter, auch kein junfemäßig Studierter ist, so ist er doch mehr als alles das; — ein Mann, den Genie und Fleiß zu einem Gelehrten vom ersten Range gemacht haben; ein Mann, der die Natur, die Wahrheit und sein Vaterland kennt, liebt, zu gebrauchen, zu vertheidigen und zu nützen weis; ein Mann endlich, den man in dem letzten amerikanischen Kriege, bey dem darauf folgenden Friedensschlusse mit Frankreich, und in dem noch fortdauenden Parlamente als einen großen Staatsmann, und als einen recht feurigen Freund seines Vaterlandes kennen gekernet hat.

Pro patria non timidus mori

non timidus loqui.

Damit mir unsre Doctores beyder Rechte den Beweis darüber nicht erst abfordern, so will ich ihn lieber freywillig geben.

In einer der ersten Campagnen gegen die Wilden, befand er sich mit auf den Cordon, den die Colonien zu ihrer Sicherheit ziehen mußten, und gegen das Ende des Kriegs im Jahre 1760, da Canada schon mehrentheils erobert, und es darauf ankam, Entwürfe zu dem bevorstehenden Friedensschlusse zu machen, gieng er nach England, das Interesse und

die

die künftige Sicherheit seines Vaterlandes zu besorgen. Hiervon habe ich einen vortreflichen Beweis in Händen — eine von ihm geschriebene und 1763 bey Th. Becket in London schon zum zweytenmale gedruckte Staatschrift unter dem Titel:

The interest of Great-Britain consider'd with regard to her Colonies and the acquisitions of Canada and Guadaloupe.

Sie ist mit einem Scharfsinn, einer Gründlichkeit, einer Bescheidenheit und einem Patriotismus geschrieben, die sie zu einem Muster in ihrer Art und mir wahrscheinlich machen, was man davon versichert, daß sie einen großen Einfluß in den Versaillischen Friedensschluß gehabt habe; wenigstens ist so viel gewiß, daß das englische Ministerium bey der Beibehaltung von Canada nach keinen, als denen darinn ausgeführten Gründen hat verfahren können. Es kam hierbey nicht blos darauf an, zu zeigen, daß der Besitz von Canada zur fernern Sicherheit der englischen Colonien nöthig sey, sondern es mußte auch der natürlichen Besorgniß der elfersüchtigen englischen Nation über den gar zu schnellen Anwachs der Colonien und über die zu befürchtende und daraus mit der Zeit erwachsende Independenz derselben vorgebeugt und abgeholfen werden, — ein sehr schweres Thema in Angesicht einer ganzen Nation auszuführen, die zu denken gewohnt ist, und oft durch mächtige Parteyen regiert wird. Er hat es aber glücklich ausgeführt, indem er der Colonie gegenwärtige und künftige Verfassung und Verhältniß gegen Großbritannien,

konnten, als ein Philosoph und Staatsmann zu berechnen und zu bestimmen, und es als ein Freund seines Vaterlandes auf der vortheilhaftesten Seite vorzustellen gewußt hat.

Mit eben so glücklichem Erfolge hat er in vorigem Jahre abermals eine Reise nach Europa gethan, und Namens seiner Colonie einer vom Parlamente dazu niedergesetzten Commission die Gründe vorgelegt,

warum sich die Britische Freiheit der nordamerikanischen Colonien von dem englischen Parlamente alleine nicht mit Taxen und Gesetzen beschweren lassen könne und wolle?

Es ist Ihnen bekannt, mit welchen Augen man bey Eröffnung des Parlaments die Widersetzlichkeit der Colonien gegen die Stempelacte angesehen. Sie können also leicht erachten, was für Gelegenheit dieses dem D. Franklin gegeben, die ganze Größe seines Geistes und seiner Liebe zu seinem Vaterlande an den Tag zu legen, und wie sehr ihn die Aufhebung dieser Acte habe freuen müssen: denn diese hat seine Bemühungen auf eine solche Art gekrönt, daß sein Name in Pensylvanien und Philadelphia zu einem feyerlichen und gewöhnlichen toast geworden, und daselbst unvergeßlich geworden ist.

Hätte er auch das obenerwähnte Verdienst nicht vor sich, so verdiente er es doch zu seyn; denn auf seine Veranstaltung ist die Akademie in Philadelphia errichtet, mit seinem Gelde größtentheils die dasige
öffent-

öffentliche Bibliothek, und das Postwesen durch ganz Nordamerika angelegt worden. Letzteres ist sein Eigenthum. Es ist eine Freude, den Mann in seinem publick Spirit reden zu hören; und eine natürliche Folge desselben und seiner übrigen liebenswürdigen gesellschaftlichen Eigenschaften, daß man ihn liebt und hochschätzt, und daß es mir leid thut, nunmehr bald noch weiter und vielleicht auf immer von ihm getrennt zu seyn. Er geht gegen Oftern nach Amerika zurück, alles desjenigen Glücks zu genießen, das er verdient, und ich ihm bis in die spätesten Jahre seines Lebens anwünsche. — Ich bin &c.

IX.

Τυρταίαι τὰ σωζόμενα — Tyrtaei quae supersunt omnia. collegit, commentario illustravit, edidit Christianus Adolphus Klotzcius, Altenburgi ex officina Richteriana, 1767. (260 pag.)

Tyrtaeus verdient es, besonders herausgegeben zu werden, und durch den Anstand einer schönen Ausgabe, in den Händen der Liebhaber eine neue Würde und Empfehlung zu bekommen. Diese ist die zweyte Ausgabe vom Tyrtaeus, die der Herr geh. R. Klotz geliefert hat, und sie hat durch Vermehrung der Anmerkungen und der Abhandlungen, und durch ihre äußerliche Schönheit, viele Vorzüge vor der ersten gewonnen.

genommen; sie ist auch statt Vignetten mit Kupferstichen von wohl gewählten geschnittenen Edelsteinen geziert; nämlich: Achill der die Zither spielt, nach Iliad. IX. v. 186. Herkules der den Sieg auf seinen Schultern trägt; der sterbende Spartaner Othryades, der auf dem Wahlplatze von den Waffen der übrigen Erschlagenen; für seine Nation Siegeszeichen aufgerichtet hat, und mit seinem Blute die Inschrift macht: Herkules den die Tapferkeit krönt; Perseus nackt, und neben ihm seine Waffen und Siegeszeichen; Herkules, der den Thracker Diomedes erschlägt; der Sieg der die Thaten der Helden wägt; das Bild des Heldenruhms (gloriae).

Außer den vier ganzen Liedern des I., die durch die deutsche Uebersetzung, die den Amazonenliedern beygedruckt ist, auch unser uns bekannter geworden, liefert der Hr. geh. R. zehn Stücke kleiner Fragmente und Anführungen des Tyrtæus, aus dem Strabo, Pausanias, Plutarch, Galenus. Nach dem Texte jedes Stück's folgt der Commentar des Hrn. Klotz. Außerdem was zur Kritik und Erklärung des I. zu sagen war, schweifen die Anmerkungen über andre vorkommende oder gesuchte Stellen des griechischen und lateinischen Alterthums aus. Der Hr. geh. R. hat diese Art zu commentiren nach dem berühmten Dorville angenommen. „Cum auctoris ipsius nec stylus singularis, vel eruditio reconditior vel *τὸ κενεμὲν* corruptio intricatior ductiorem commentarium postularent, euagamus sui in alijs scriptores eorum loca etc. Dorvil-

Dorvillii praef. ad Charitonem p. XVIII. Aus einem noch nicht herausgegebenen Msspt. einer griechischen Anthologie, welches in der Leipziger Rathsbibliothek ist, hat Hr. Klotz einige Epigrammen be-
 richtiget und erklärt herausgegeben. Sie sind von den Dichtern, die aus der gedruckten Anthologie bekannt sind, und auch von dieser Art und über ähnliche Subjekte. Die Anmerkungen des Hrn. Klotz haben also wirklich das Ansehen von gelegentlichen Unterhaltungen über griechische und lateinische Literatur, welche auch für sich zu lesen sehr angenehm und nützlich sind. Diejenigen, welche sich mit Lese-
 der Alten, mit Rücksicht auf ihre gute Nachahmung in unsrer heutigen Dichtkunst beschäftigen, werden auf die Parallelgedanken der alten Dichter, auf die poetische Abänderung der Vergleichen, und den mannichfaltigen Gebrauch der Bilder und Metaphern im poetischen Ausdrucke aufmerksam gemacht. Bemerkungen dieser Art nähren das Genie des Dichters und bilden es; er darf diese Ausdrücke der alten Dichter sehr oft ganz sich zueignen, oder wenn er mit ihnen wohl hauszuhalten weis, ihren Gebrauch mit Freyheit und Kühnheit erweitern und abändern. Hieher gehören die Anmerkungen S. 26. über den Tropen der menschlichen Lebensalter *ἀνδρος, καλαμῆ, οὐρωῆς*. S. 37. *Ζεὺς αὐχένα λόζον ἔχει*, die Metapher des göttlichen Unwillens. S. 42. Die mannichfaltige Abänderung des Ausdrucks: die Sonne, den Tag, sehen für leben. S. 48. *πυρομαί*: schmelzen von Leiden und Betrübniß. S. 49. *Vrba florens*, das Bild des gärtlichen
 N. Bibl. IV. B. I St. J. Nach.

Nachruhms. S. 56. Die kühnen Tropen die von den Theilen des menschlichen Körpers hergenommen werden. S. 86. Wellen, Regen, Unge-
 stüm, *κύμα, νεφός χειμῶν, χειμάζ' ἑσθ' αἰ βυδίζ' ἑσθ' αἰ*,
 Metaphern der Widerwärtigkeiten und schweren
 Trübsale. S. 116. *πυγγός* für Held. Unsere
 neuen Herausgeber der Autoren, haben dergleichen
 Wortbemerkungen schon eingeführt. Hr. Kloss hat
 es aber mit weit mehr Absicht auf die Genies der
 Dichter gethan. Man wird sie von lexikalischen
 Exempeln zu unterscheiden wissen; sie sind nicht der
 griechischen oder lateinischen Sprache allein eigen,
 sondern sie gehören zur allgemeinen poetischen
 Sprache aller Nationen, mit welcher ein jeder Dich-
 ter und Kunstrichter bekannt seyn muß. Er geht
 mit seinen Vergleichen zuweilen auch bis auf die
 besten Dichter unsrer Zeit, und überall leuchtet ein
 geprüfter Geschmack hervor. Die kritischen Berich-
 tigungen, die er beyhm Tyrtaeus selbst, den Epigrama-
 men aus dem Leipziger Mscpt. und etlichen Stellen
 aus andern Autoren unternommen hat, hat er mit
 reichen Anführungen von Erläuterungsstellen unter-
 stützt. Sie sind gemeiniglich leicht und glücklich.
 Aber hier fällt uns gleich eine kleine Bedenklichkeit
 in die Augen: Warum zweifelt Hr. Kloss S. 60.
 an der Richtigkeit der Stelle Ovid. metam. II.
 v. 771. und verändert *surgit humo nigra*. Die
 Allegorie des Neides hat bey dem Ovid, wie bey an-
 dern Dichtern, die Trägheit zu einem Hauptzuge,
 und das folgende: *passuque incedit inerti*, behau-
 ptet die gewöhnliche Lesart: *surgit humo nigra*.

..... Auf

Auf einzelne Textveränderungen können wir uns nicht weiter einlassen.

www.libtool.com.cn

Wir würden undankbar seyn, wenn wir uns über die Freygebigkeit des Hrn. geh. R. beschweren wollten, mit der er zuweilen Dinge von ungezweifel- ter Leichtigkeit für geübte Leser erläutert; aber bey einigen Stellen werden wohl Anfänger den Com- mentar, und eine überall gleiche Vollständigkeit per- miffen; wiewohl wir das notent tirones auch nicht zu weit ausdehnen wollen. Um eine neue lateini- sche Uebersetzung, die jeden Gedanken des Originals so vollständig und deutlich ausgedruckt hätte, als in der lateinischen Sprache wohl allein möglich ist, und die wir von den großen Talenten des Hrn. Verf. zu wünschen berechtigt wären, möchten wir lieber etwas von jener Sorgfältigkeit entbehrt haben. Wir würden sie als ein Meisterstück von der klassisch latei- nischen Schreibart, und der poetischen Latinität des Hrn. Klotz angenommen haben; und durch sie wür- den einige Stellen auf das eigentlichste in ihr rech- tes Licht gestellt, und der Sinn, den Hr. Klotz ihnen giebt, deutlich ausgedruckt werden. *B. E. I. v. 7.*

εχθρος γὰρ τοῖσι μετῴστοις ἔς κεν ἰκῆται.

Nach den Liedern des Tyrtäus und den Frag- menten folgen zwei schöne Abhandlungen: über den Tyrtäus, und über die Kriegslieder ver- schiedner Völker. In den ersten wird die Zeit- rechnung des T. nach den verglichenen Quellen be- stimmt; sein Vaterland (Athen, nicht Lacedämon) seine Geschichte, und die ganze Begebenheit des mes-

senlichen Krieges aus vollständig angeführten Stellen der Geschichtschreiber erzählt. Pausanias sagt, *ἢ διδακτικῶς ὑδαμπαρῶν* eine Bestätigung, daß die Dichter nicht sehr die so genannten trockenen Schulwissenschaften zu scheuen haben. Bey den alten und neuern Schriftstellern hat sich der Name und das Verdienst des T. mit vielem Ruhme erhalten. Noch lange nach ihm behielten die Lacedämonier das Institut sich zu dem Treffen durch feyerliche Aufführung der tyrtdischen und ähnlichen Kriegeslieder (*εὐβατηρία*) vorzubereiten, und selbst, nach der mit ihnen harmonirenden Kriegsmusik, in dem Anmarsche Takt und Ordnung zu halten. Auch in der Versammlung des Heeres um das Gezelt des Königes, vor dem Treffen, wurden die Gedichte des T. vorgelesen. Eine Stelle des Lykurgus (*orat. contra Leocratid.*) scheint anzuzeigen, daß das erste von den Liedern, die wir haben, auf jene Weise gebraucht worden ist. Ob aber diese Lieder unter den *εὐβατηρίοις* wirklich zu verstehen sind, ist nicht so ausgemacht. Dies alles trägt Hr. Kl. mit den eigenen Worten der Schriftsteller vor, die er mit Sorgfalt gesammelt, und mit eben so vieler historischen Gelehrsamkeit genutzt hat. Bey der litterarischen Historie der Gedichte des Tyrtaeus, wird der unwissenden, und gegen die Wissenschaften und Künste feindseligen Jahrhunderte gedacht, in denen des T. wie so viele andre alte Meisterstücke verloren gegangen sind. T. ist vorhin, nie vor sich, sondern in Sammlungen andrer kleinern Dichter herausgegeben, als nur einmal in England mit einer englischen

sehen Uebersetzung London 1761. — Die so vorzügliche als seltene Sammlung des Fulvius Ursinus, die der Hr. geh. R. vermisst hat, (Collectio carminum novem illustrium foeminarum etc) in der die Lieder des Thyraus sich auch befinden; wird vielleicht aus der Büchersammlung eines untrer berühmten hiesigen Philologen, durch einen neuen Abdruck gemeiner gemacht werden. —

Uebersetzungen des T. hat man; lateinisch, vom Camerarius und Hieron. Osius; die Unrichtigkeit dieser letztern zeigt Hr. Klotz in verschiedenen Stellen seiner Anmerkungen; jene ist allein aus Fabricius (biblioth. gr.) bekannt. Englisch, außer der dritten Elegie, in miscellaneous poems original and translated by several hands published by Mr. Coneanan, London 1724. in der eben angeführten Ausgabe. Das dritte Lied welches aus dieser Uebersetzung ganz eingerückt ist, zeigt, daß der englische Uebersetzer durch seine obschon nicht ungetreue Paraphrase, die Stärke seines Originals oft geschwächt habe. Viel mehr muß die französische Uebersetzung (in theatre & oeuvres diverses de Mr. Sivny) mißfallen; sie giebt einen ganz trapestirten Thyraus. Zur Probe steht hier eben dies dritte Lied. Vor allen giebt Hr. Klotz der Deutschen einen sehr schmeichelhaften Beyfall, und hat sie deswegen am Ende dieser Ausgabe ganz abdrucken lassen.

Eben die sowohl alte als moderne Gelehrsamkeit und Kritik, verbunden mit der unterhaltenden

Schreibart des Hrn. geh. R., machen das Verdienst der zwoyten Abhandlung über die Kriegslieder verschiedner Nationen aus, die wir mit ungemeynem Vergnügen gelesen, und sie hier im Auszuge liefern; sie ist nach dem kurzen Entwurfe in der ersten Ausgabe weit vollständiger ausgearbeitet. Der Paan der Griechen war zweyerley; vor dem Treffen an den Mars *εὐαλιος*, nach dem Treffen an den Apollo (der eigentliche *παιαν*). Die Perser, die übrigen Barbaren, die Römer auch, giengen unter einem fürchterlichen Geschrey ins Treffen. Der alten Deutschen *barditus*, wie Tacitus es von ihren Barden nennt, soll, wie er sagt, einem deutschen Herkules gesungen worden seyn. In den christlichen Jahrhunderten, wurden statt dieser Kriegsgeschreye, ein gottesdienstliches Kyrie eleison, Deus nobiscum, Halleluja, oder gloria in excelsis Deo eingeführt. Die bey dem Feldgottesdienste unter den griechischen Kaysern angeordneten Lieder und Gebete, gehören hier eigentlich nicht her. Doch giebt Hr. Kloss aus des berühmten Sarbiett *lyricis* l. 4. c. 24. ad diuam virg. Mariam Paean militaris Polonorum etc. einen solchen Gesang, der bey dem Anfange des Treffens polnisch gesungen worden. Von einem alten Gedichte auf den Krieg, aus den Zeiten Heinrich des Vogelstellers, in Morhoffs Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie, ist die erste und letzte Strophe zur Probe eingebracht. Die Kriegelieder des preussischen Grenadiers, von denen das erste hergefest ist, erhalten ihn verdienten Lob und Bewunderung; die Nachahmung

des dänischen Grenadiers ist weit unter ihrem Originale. Bey den alten nordischen Nationen sind die Kriegslieder ihrer Skalden fast auf gleiche Art und mit gleichem Erfolge als des Tyrtäus gesungen worden. Die Skalden waren nicht nur Dichter, sondern selbst Gefährten des Krieges und Mitstreiter. Zu der alten dänischen Poesie giebt Hr. Kloss eine vollständige Bücherkenntniß. Ein ganzes Gedicht des Königs Regnar Lodbrogs (er wurde von seinem Feinde dem Könige in England, auf eine sehr grausame Weise durch giftige Ottern hingerichtet, und besingt sterbend seine Thaten, wovon auch wir in der Bibl. bey Gelegenheit der Recension des Ossians einige Strophen ins Deutsche übersetzt haben,) wird nach der Uebersetzung des Dlaus Worm angeführt. Einige Gedanken sind den tyrtäischen sehr ähnlich, aber im Ganzen ist das Gedicht mehr eine Romanze als eine tyrtäische Elegie. Hr. Kloss hat Anmerkungen von Worm, Mallet und ihm selbst darunter gesetzt. In des Sars Geschichte stehen noch verschiedne Gedichte, mit denen Hr. Kloss seine Leser bekannt macht. Sars hat sie in lateinischen Versen übersetzt, die ihm Ehre machen. So viel von den Gedichten, die man unter dem Namen *παλαια* bringen kann. Eine zweyte Klasse machen die *επιμνία* Siegeslieder. Hebräische sind z. E. das Lied Moses nach dem Durchzuge durch das rothe Meer, (vielleicht das Jos. 10, 12. und 2 Sam. 1, 18. angeführte Buch der Gerechten) der Gesang der Hebräerinnen auf den Zweyten Kampf Davids mit Goliath, und vor allen das

der Debora. Von alten griechischen sind einige Spuren, von des Apollo auf Jupiters Sieg über den Saturn, Tibullus l. 2. eleg. 5. der Messenierinnen auf den Sieg des Aristomenes über die Lacedaemoneer Pausan. 4, 16. des Callimachus beyrn Athenäus und in den Fragmenten von ihm. Lateinische sind weniger (vielleicht Horat. carm. 4, 4.). In des Flavius Vopiscus Aurelian kommen Ballistia vor, (hieher zur Paukenmusik *βαλλειν* *α τυπτεν τα τυμπανα*), die über dieses Kaisers formatischen Sieg aufgeführt worden sind. Von den Galliern erzählt Diodor. Sic. daß sie bey ihren Siegesaufzügen *υμνον επιτικιον* gesungen. Aus Schillers theol. antiquit. teutonic. ist ein solches Lied auf des König Ludwigs Sieg über die Normannen im Jahre 883. Zuletzt zeigt Hr. Kloss einige neuere Gedichte dieser Art an. Die letzte Klasse dieser Abhandlung machen die kleinen Ermunterungs- oder Angebenslieder, unter welche die *σκολια* gehören. Hr. Kloss handelt von diesem Worte philologisch, und giebt zwey besonders vortreffliche zu Beyspielen; eins ist aus Henr. Stephani carmin. poetar. nouem fragm. das andere ist das berühmte Lied auf die Hinrichtung des Tyrannen Hipparchus. *Εν μυρτα κλαδι το ξιφου φορησω*. Lowth praelect. de poesi sacra hebr. praefat. Herr Kloss hat eine Vermuthung, daß Sap. Sirach. 35, 4. ein Fragment eines solchen Gedichtes sey. Noch sagt Hr. Kloss ein Paar Worte über die Gedächtnißlieder der alten Lateiner, Franken und Deutschen. In der Bibliothek Carl des Großen, soll von ihnen eine

eine Sammlung gewesen seyn, deren Verlust wir zur Ergänzung der Geschichte bedauern müssen.

Der Hr. geh. R. Klotz nimmt mit dieser Ausgabe des Lyrtäus von seinen kritischen Arbeiten Abschied. Er verlangt, da er abtritt, mit dem Zuflatschen seiner Leser begleitet zu werden, und wie gern wird nicht jedes die Aufforderung annehmen, es müßte denn aus Mißvergünngen über seinen Vorschlag zum Dissidenten werden. Aber im Ernste wünschen wir von dem Hrn. Klotz durch einen noch öftern Vortritt dieser Art ergötzt zu werden, wo ihn der Wunsch, den ihm auch gegenwärtige Arbeit gewiß erwirbt, allezeit begleiten wird.

X.

Eloge Historique de M. le Comte de Caylus, lu à la rentrée publique de l'Académie Royale des Inscriptions & Belles lettres: le Mardi 8 Avril 1766, par M. le Beau, Secrétaire perpétuel de la même Académie. (4to. 24 pag.)

Der Graf Caylus hat uns durch seine Gelehrsamkeit und große Kenntniß in den schönen Künsten und Wissenschaften so oft zu angenehmen Artikeln in der Bibliothek Anlaß gegeben, daß wir sein Andenken durch eine Uebersetzung dieser Lobschrift darinnen zu erhalten, für eine Pflicht ansehen;

und wer wird auch außerdem nicht begierig seyn, einen solchen Mann näher kennen zu lernen?

Anne, Claude, Philipp de Thubieres, de Grimoard, de Pestels, de Levy, Graf von Caylus, durch das Geburtsrecht Rath bey dem Parlament von Toulouse, war zu Paris am 31 Oct. 1692 geboren. Die Familie von Thubieres, ursprünglich von Rouergue gebürtig, genoss die Vorzüge des hohen Adels schon seit dem zwölften Jahrhunderte. Jean-Anne Graf von Caylus, sein Vater, war mit dem Dauphin erzogen worden, und starb als General-Lieutenant der königl. französischen Truppen 1705. Er hinterließ zween Brüder, die in verschiednen Ständen und zwey verschiednen Reichthümern einen nicht weniger vorzüglichen Rang besaßen. Der eine gieng in Spanische Dienste, wurde Grand d'Espagne von der ersten Klasse, Ritter des goldnen Fließes, Generalissimus der Armeen Philipp des Vten, und starb als Vicekönig von Valencia 1760. Der zweyte hatte nur einen Titel, aber seine Tugenden gaben ihm einen Rang, der über alle menschliche Würde erhaben war: wir meinen den berühmten Bischoff von Auxerre. Unser Graf von Caylus hatte noch einen Bruder, Maltheiser Ritter, Chef einer Stadt, und General-Gouverneur der Inseln par la Ventre, wie man sie zu nennen pflegt, wo er 1750 starb. Ihre Mutter Marthe Margobette de Balois, Marquise de Blère, hatte zum Großgroßvater den Theodor Agricola d'Albignac, der den berühmten Philosophen Scholastic als Professor in Albi, und in

rich den IVten in allen seinen Schlachten begleitete, und erst nach seiner Religionsveränderung verließ. Die Madame de Maintenon war mit der Gräfinn von Caylus Geschwisterkind.

Der Vater des jungen Grafen ließ es sich vor allen Dingen angelegen seyn, ihn abzuhärten und ihm eine feste Gesundheit zu verschaffen: es gelang ihm auch, denn er schien die empfindlichsten Uebel oft weniger zu fühlen, als andre, die bloße Zeugen waren. Die Mutter gab sich alle Mühe, seinen Verstand und sein Herz zu bilden, und niemand war dazu fähiger. Ihre liebenswürdigen Eigenschaften machten sie zu einer Sterne des Hofes. Sie wußte ihm die Liebe zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit, die Großmuth einzufößen, nebst einer Offenherzigkeit, die nicht ohne Klugheit war, und einer lebhaften Empfindung von Ehre. Aber die Grazien des Verstandes der Gräfinn, nahmen in ihrem Sohne eine Kühne und militärische Farbe an: aus sich selbst schöpfete er Heiterkeit, Geschmack an Ergötzlichkeiten, eine Liebe zur Unabhängigkeit, und bey einer unverbrüchlichen Hochachtung für die Person des Fürsten, eine unüberwindliche Entfernung für die Sklaverey des Hofes.

Nach zurückgelegten Uebungen gieng er unter die Musketairs, und bey seinem ersten Feldzuge 1709 that er sich durch seine Tapferkeit hervor. Der König beehrte ihn in Gegenwart des ganzen Hofes mit Lobsprüchen, und belohnte ihn mit einer Rittmeisterstelle bey der Gendarmerie. Im Jahre 1711 wurde

er

er Obrister eines Dragoner-Regiments, das seinen Namen führte, und an dessen Spitze er sich in Catalonien hervorthat. Er befand sich 1713 bey der Belagerung von Frensburg, und lief bey dem Angriffe des bedeckten Weges, wo es so mörderisch hergieng, große Gefahr. Die Gunst der Mad. de Maintenon, die auch den Mangel des Verdienstes ersetzen konnte, wäre leicht im Stande gewesen, das seinige sehr vorthailhaft geltend zu machen, wenn es seinem Charakter wäre gemäß gewesen, sich zu solchen Familienabsichten zu bequemen. Der Muth, der ihm von Natur eigen war, fand einen sehr leichten und bequemen Weg, zu den höchsten Ehrenstellen empor zu steigen. Aber der Kastädter Frieden setzte ihn in eine Unthätigkeit, mit der sich seine Lebhaftigkeit nicht vertragen konnte.

Er that eine Reise nach Italien. Seine Neugierde schweifte hier durch alle Wunder dieses Landes umher, wo das Alterthum noch so viele Reste der Kunst darbeut, und allezeit fruchtbar, auch unter den Ruinen bisweilen aus ihren Gräbern hervorsteiget, um Künstler zu zeugen, die durch eine glückliche Nachahmung selbst neue Muster hervorbringen. Noch waren die Augen des Grafen nicht gelehrt genug, sie öffneten sich aber bey dem Anblicke so vieler Schönheiten und lernten sie kennen. Er durchstrich die Küsten von Sicilien. Die Annäherung einer edlen Gefahr zog ihn nach Maltha, welcher Insel die Ottomannische Macht damals den Untergang drohete. Die Ritter aus ganz Europa begaben sich dahin.
Der

Der Graf bot seinen Degen, und man nahm ihn an. Allein die Furcht war vergebens. Er kam im Monat October 1715 nach einer Abwesenheit von einem Jahre nach Paris zurück. Der Geschmack an Reisen, und die Begierde Alterthümer aufzusuchen, bewog ihm, dem Dienste zu entsagen.

Acht Monat darnach machte er sich die Gelegenheit zu Nutze, nach den Morgenländern zu gehen. Er begleitete den Mr. de Bonac, der den Hrn. Desalleurs bey der Ottomannische Pforte ablösete. Als er nach Smyrna kam, machte er sich den Aufenthalt einiger Tage zu Nutze, um die Ruinen von Ephesus zu besuchen, die ungefähr eine Tagereise davon entfernt sind. Vergebens suchte man ihn durch die Vorstellung der Gefahren, die er dabey laufen könnte, abwendig zu machen. Der fürchterliche Caracalli, an der Spitze einer Menge von Straßenräubern, hatte sich des Landes bemächtigt, und trug das Schrecken durch ganz Natolien; aber die Neugier siegte im Grafen allezeit über die Furcht. Er bediente sich einer List, die ihm auch gelang. Er kleidete sich in schlechtes Seegeltuch, und nahm nichts zu sich, was auch den bescheidensten Räuber hätte reizen können: so begab er sich unter den Schutz zweener Räuber von der Bande des Caracalli, die nach Smyrna gekommen waren, wo man sie aus Furcht duldete. Er wurde unter der Bedingung mit ihnen einig, daß sie die Belohnung nicht eher als nach seiner Zurückkunft erhalten sollten. Da also seine Erhaltung ihr Nothheil war, so hätte er sich nicht

nicht getreueren Führer wählen können. Sie brachten ihn mit seinem Dolmetscher zu ihrem Anführer, der ihn auf **das günstigste aufnahm**. Von dem Bewegungsgrunde seiner Reise unterrichtet, bemühte sich Caracayali selbst seine Neugier zu unterstützen: er sagte ihm, daß in der Nachbarschaft Ruinen lägen, die seiner Aufmerksamkeit würdig wären: und um ihn desto geschwinder dahin zu bringen, ließ er ihm zwey arabische Pferde von derjenigen Art geben, die man Rennpferde nennet, welche man für die besten von der Welt hält, so sehr sind sie sowohl ihrer Geschwindigkeit als ihrer Geduld wegen geliebt. Der Graf fand sich so schnell bey den angezeigten Ruinen, als ob er hingezaubert wäre: es waren die von Colophon. Er bewunderte daselbst die Ueberbleibsel eines Theaters, wovon die Sitze, die sich aus einem Felsen, welcher nach dem Meere zugieng, erhoben, vormals mit dem Vergnügen des Schauspiels noch einen Anblick voller Reiz und Abwechslung vereinigten. Er kehrte von dar wieder zurücke, um die Nacht in einem Fort zuzubringen, welches den Caracayali zu einem Zufluchtsorte diente, und den Morgen darauf begab er sich in die Gegend, wo vor Zeiten die Stadt Ephesus stand.

Ich werde nichts von dem Zustande sagen, in welchem er diesen Ort und den berühmten Dianentempel fand: zumal da er selbst davon in einem Aufsatze Rechenschaft gegeben. Ich will nur einen einzigen sinnreichen Zug daraus anführen: Der Anblick von den Ruinen von Ephesus, sagt er, von denen die
Türken

Türken Säulen und Kapitälern weggenommen, zer-
schlagen, zersäget, umgestürzet, und ohne Ordnung
und Regel gestellet haben, um ihre Häuser und Mo-
scheen daraus zu bauen, habe auf ihn eben die Wir-
kung gethan, als der größte Theil der neuern Aus-
legungen über antike Monumente auf einen alten
gelehrten Griechen thun würde, wenn er wieder auf
die Welt kommen sollte. Aber meiner Meynung
nach würden diese von den Türken aus den schönsten
Zierathen der alten Architektur so schlecht erbauten
Hütten noch besser diese Werke der Poesie und Prosa
vorstellen, in denen man die reichen Erfindungen der
Alten, ungeachtet ihres Widerstandes, durch eine un-
geschickte und grobe Nachahmung zerstückelt, übel
angebracht, und verunstaltet übergetragen findet.

Nach einem Aufenthalte in Constantinopel von
zween Monaten, besuchte er den Ottomannischen
Hof, den der Krieg in Ungarn nach Adrianopel ge-
zogen hatte. Das ganze Land war von der Pest an-
gestecket, der Graf aber blieb von jedem Anfälle frey.
Seine Heiterkeit und natürliche Unererschrockenheit
überhob ihn diesfalls jeder Unruhe, und die Güte
seines Temperaments setzte ihn davor in Sicherheit.

Er durchstrich die Enge der Dardanellen, um
die so reichen und blühenden Gegenden in den Ge-
dichten des Homer kennen zu lernen. Und ob er
sich gleich keine Rechnung machte, ein Ueberbleibsel
von den alten Iliion zu finden, so hoffte er doch an
den Ufern des Lanthus und Simois herum zu spa-
zieren. Aber diese Flüsse waren verschwunden; die
Thäler

Thäler vom Berge Ida, die das Blut von so vielen Helden getrunken, waren nichts mehr als ein wüster und wülder Boden, die kaum den Sproßlingen von Eichen einige Nahrung gaben, deren Zweige auf der Erde krochen, und fast in ihrer Geburt vertrockneten.

Hier beschloß er seine Entdeckungen im Oriente. Die zärtliche Liebe seiner Mutter, die ihn unaufhörlich zurück berief, that seiner Neugier Einhalt. Es war der 27 Febr. 1717, als er in den Hafen von Marseille eintraf. Seine Freunde haben ihn mehr als einmal bedauern hören, daß er nicht bis nach China gekommen. Er suchte sich aber dadurch schadlos zu halten, daß er alles sammelte, was nur die Neugier in diesem Lande reizen kann, und ihm die Schiffs-Capitaine der Indianischen Compagnie mitzubringen, sich ein Vergnügen machten.

Er that noch zwei Reisen außer Frankreich, indem er zu zwey verschiednenmalen nach London gieng.

Ungeachtet er nun ein sitzendes Leben anfieng, so war er nichts destoweniger thätig, und ob er gleich von Geschäften ein Feind war, so machte er sich doch aus allen Vergnügungen des Lebens ehrs. Er beschäftigte sich mit der Musik, dem Zeichnen, der Malerey. Er schrieb, es waren aber dies bloße Spielwerke und Caprizen der Gesellschaft, auf die er niemals mehr Sorge verwandte, als sie verdienten. Wolter Feuer und Lebhaftigkeit unterwarf er sich niemals einer äußerst kritischen Richtigkeit des Geistes.
Hier.

Hierinnen suchte er keine andre Vollkommenheit, als das Vergnügen seiner Freunde. Er erwartete alles von der Natur, und ~~sie kam ihm~~ ~~darinnen~~ nach Wunsche zu Hülfe. Um von den Werken der Kunst zu urtheilen, besaß er diesen Geschmack, dieses Gefühl, das sich weit über allen Fleiß erhebt, weit sicherer als alle Vernunftschlüsse, und weit geschwinder als das Nachdenken ist. Sein Auge hintergieng ihn auch beym ersten Anblicke selten; gleich faßte es alle Schönheiten und Fehler.

Ich überlasse die Sorge den Künstlern, seine Talente in der Kupferstecherkunst zu entwickeln, die eine Zeit lang seine Lieblingsneigung ausmachte. Es ist genug, wenn ich so viel sage, daß ihm keine Zeichnung von großen Meistern, in die Hände fiel, die er nicht so gleich in Kupfer grub, und durch die Leichtigkeit und Aemsigkeit in der Arbeit, brachte er ein Werk zusammen, welches, was die Anzahl der Blätter betrifft, auch die Sammlung der fruchtbarsten und arbeitsamsten Künstler dieser Art übertrifft. Hr. Mariette sein Freund, ist vielleicht der einzige, der diese Sammlung vollständig besitzt. In diesem Cabinette, das mit Recht ein Tempel der Künste genennet zu werden verdienet, findet man die Versuche des Grafen von Caylus zu den Werken der berühmtesten Künstler gestellet.

Blos seiner Liebe für die Künste und der Begierde, ganz Europa mit demjenigen bekannt zu machen, was Frankreich nur Seltnes in dieser Art aufzuweisen hat, danken wir das prächtige Werk,
 N. Bibl. IV. B. 1 St. R wel

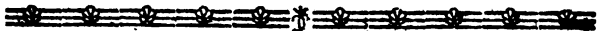
welches uns die geschnittenen Steine aus dem Cabinet des Königs in Kupfer vor Augen legt. Die wahre Beschaffenheit davon ist folgende: Der Graf von Caylus bediente sich der Reissfeder des Voucharbon, dieses großen Zeichners, der durch seine Nachahmung der Antike, welche er sich durch lange Übung und Fleiß ganz eigen gemacht, selbst unachahmlich geworden. Zur Erklärung der Subjecte, war eine Feder nöthig, deren Richtigkeit und Annehmlichkeit der Delikatesse so vieler vortrefflicher Meisterstücke eine Gnüge thun möchte. Er fand sie in den Händen des Hrn. Mariette. Dieser geschickte Kenner hat diese Materie in verschiedenen Abhandlungen erschöpft, wo er den Weg zeigt, den die berühmtesten Künstler in eingr Kunst genommen haben, die, durch den großen Verstand und Feinheit der Arbeit auf so kleine Objecte, die Kunst der Natur in Bildung der Insekten nachzuahmen scheint.

Im Jahre 1731 wurde der Graf in der königl. Akademie der Malerey und Bildhauerkunst als ein Ehrenliebhaber aufgenommen. Da er seine Titel gern realisirte, und sie für etwas geringes hielt, wenn er nicht damit ein Geschäfte verbinden konnte, so schonte er weder Arbeit, noch Credit, noch Vermögen, um den Künstlern Einsichten zu verschaffen, sie zu unterstützen und in Bewegung zu setzen. Er verfertigte die Lebensbeschreibungen der berühmtesten Künstler und Bildhauer, die dieser ansehnlichen Akademie Ehre gemacht haben, und um die Gränzen der Kunst zu erweitern, die sich ihm in einem zu engen

Zirkel

Stück herumzudrehen schien, sammelte er in drey verschiedenen Werken neue Subjecte zu Gemälden, die ihm bey der Lectüre der Alten vorgekommen waren. Den Künstlern kömmt es zu über den Nutzen dieser Sammlungen zu urtheilen, und zu entscheiden, ob diese schönen Bilder, die der Pinsel des Homer und Virgil mit so vieler Leichtigkeit als Kraft für den Geist ihrer Leser gezeichnet haben, alle von der Beschaffenheit sind, auf die Leinwand getragen oder in Marmor gehauen zu werden.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)



XI.

Vermischte Nachrichten.

Strasburg. F. W. G. Sämmtliche poetische Werke: bey Carl Nicolans Behn, 1765.

Wenn wir noch nicht diese Ausgabe von den Gedichten eines unsers besten Dichters in der Bibl. angezeigt haben, so ist es blos deswegen geschehen, weil wir wußten, daß sie ohne dessen Vorwissen von einem gewinnsüchtigen Buchhändler zusammengerafft waren: desto weniger aber können wir jetzt umhin, die Käufer davor zu warnen, da uns der Dichter selbst eine Ausgabe veranstaltet, die nicht nur eine vollständige Sammlung aller seiner geistreichen Werke enthalten, sondern auch, in Absicht auf die bereits gedruckten, so gebessert erscheinen wird,

Daß wir es der Mühe werth halten, unsern Lesern einen angenehmen Vorschmack in folgenden Proben davon zu geben. www.libtool.com.cn

Der erste Kuß.

Lange weigerte mir Doris
Ihren ersten Kuß! sie sahe
Lauber sich mit Tauben küssen,
Dennoch wollte sie nicht küssen,
Lieder von dem holden Amor,
Ihr gesungen, sang sie selber,
Dennoch wollte sie nicht küssen!
Endlich waren wir im Garten
Welchen mein geliebter Vater
Seiner Liebe pflanzte, sagend:
Scherzet, holde Liebesgötter,
Scherzet hier in diesem Garten!
Und da warfen wir vertraulich,
Uns mit jungen Rosenknospen,
Und da fragt ich sie vertraulich:
Willst du mich nicht einmal küssen?
Einmal will ich, sagte Doris,
Aber triff mich erst von welken
Hier in meiner liebsten Laube,
Hurtig pflückt ich zwanzig Knospen,
Hurtig steht ich: Amor, Amor,
Laß mich, laß mich sie doch treffen!
Hurtig traf ich! gieb o Doris!
Gieb den theuren Preis der Wette!
Zehnmal weigert sie, zu geben,
Sagend, wie zum Spott der Liebe:
Noch einmal mußt du mich treffen.
Pldglic traf sie an den Busen
Eine schwere Rosenknospe:
Augenblicks in dem sie's fühlte,

Deffnete

Deffnete die Rosenknospe
 Das Behältniß der Gerüche,
 Und, ihr Schönen, Welch ein Wunder!
 Amor kam heraus-gesprungen.

Raphael der Göttermaler
 Sollt ihn malen, Worte fehlen.
 Schönheit, Grazie, Vergnügen,
 Freude, Wonne, Rosen, Engel
 Alle diese sagen wenig!
 Knabe war er, und auch Mädchen!
 Auf der Schulter hing ein Köcher!
 Kleine Geister, klein, wie Bienen,
 Schwärmer um den Gott, gehorsam
 Seine freundlichen Befehle
 Zu vollziehen. Große Geister
 Nicht erschaffen, zu gehorchen,
 Nennen diese Meinen Geister
 Amoretten oder Sphären.
 Mit zufriedner Wollustmine,
 Lächelte der Götter Knabe.
 Schwebend hing er, wie ein Engel
 Zwischen mir und meinem Mädchen,
 Welches aus der Laub' entflohe,
 Wie vor Falken eine Taube.

Kleines Mädchen, rief ihr Amor.
 Kleines Mädchen, sey nicht blöde!
 Komm! sonst nehm ich meinen Bogen
 Und du wirst ihn nicht entrinnen!
 Fertigt hielt er seinen Bogen!
 Aber Doris kehrte wieder,
 Und da sprach der Götterknabe:
 Wirf noch eine deiner Knospen
 Nach dem Mädchen, ich will sehen,

Ob du treffen kannst. Ich zielte
 Warf und traf sie! Aber Himmel!
 Welch ein Schrecken! meine Doris
 Sant dahin, und Mörder! Mörder!
 Rief sie, steh! ich bin verwundet!
 Aber Amor ihrer spottend
 Wiederholte: Mörder! Mörder!
 Wieß mit seinem kleinen Finger,
 Einen Pfeil in ihrer Wunde,
 Tröstete das Mädchen, sagte:
 Siehst du, lieber Knospen Schütze,
 Diesen Pfeil gab ich der Rose,
 Deine Lieder von dem Amor
 Zu belohnen. Sieh! du solltest
 Deine Doris selbst bezwingen,
 Und für ihren Spott der Liebe
 Sie bestrafen. Dies gesaget,
 Ziel von seinen Götterlippen
 Auf die Wund ein Kuß, und plötzlich
 War sie heil! und umtete Doris
 Flog in meinen Arm und küßte
 Mir den ersten Kuß. Ihr Götter,
 Da war ich in eurem Himmel!
 Und die zärtliche Geliebte
 Seufzte: hätt ich doch schon lange
 Dir den ersten Kuß geküßet.
 Zarte-Neuerfüllten Thränen,
 Eräußelten von ihren Wangen.

Sammet, sprach der Gott der Liebe,
 Sammet Eulphen diese Thränen,
 Denn sie sollen Perlen werden,
 Und die Göttinn von Epythere,
 Ober Psyche soll sie tragen!
 Fleißig sammelten die Eulphen,

Und

Und ihr Schönen, Welch ein Wunder!
 Augenblicks, auf einem Wagen,
 Mit Gespann von zweyen Tauben,
 Kam die Göttin von Cythere;
 Amor flog an ihrem Busen,
 Und, o Welch ein Pomp! die Tauben
 Flogen mit dem Marschelwagen
 Himmelan, und ich und Doris,
 Sahen ihn wie einen Wagen,
 Dann wie eine große Sonne;
 Dann wie einen Feuerfunken,
 Dann war er nicht mehr zu sehen!

Das Mopsgen.

Wie fandest du mich hier
 Du kleines Mopschen! komm!
 Komm her auf meinem Schooß!
 Sanft streicheln will ich dich,
 Und dann erzählst du mir
 Warum du mich besuchst?

Mein Herr befahl mir an
 Zu gehn in dieses Haus,
 Und Wächter drinn zu seyn!

Und Wächter drinn zu seyn?
 Was wäre denn dartin,
 Das zu bewachen ist?

Bewachen soll ich euch!
 Ihr schöne Nymphe sollt,
 Mit keinem andern hier
 Als mit Alexis nur
 Euch küssen, und ihr sollt
 Hier immer einsam seyn,

Und keinen fremden Mann,
 Einlassen in das Haus
 Und beißen soll ich euch,
 Wenn einen fremden Mann,
 Ihr eure Hände gebt,
 Und leiden soll ich ihn
 In euren Armen nicht!

Auch keine fremde Frau?

Alexis gab davon,
 Mir keinen Unterricht!
 Laßt mich, geschwind, geschwind,
 Und klüger komm ich bald
 Hieher von ihm zurück!

An Hrn. Ewald Christian von Kleiff.

Freund, welch ein liebliches Geschwäge
 Hier dieser Quelle! laß dich nieder!
 So schwägete des Lesers Quelle
 Wenn er im Schatten seines Baumes
 Den Rausch der Blätter und die Lispel
 Des Zephirs hörte; laß dich nieder!
 Und sitze neben mir, und höre
 Die Muse meines Lesers, höre
 Die Harmonien seiner Leyer,
 Und sieh den Bacchus und den Amor
 Ihm horchen, sieh die Guldgöttinnen
 Ihm lächeln, sieh den offenen Busen
 Cytherens wallen, sieh die Nymphen
 Der Brunnen ihre Wasserkrüge
 Verlassen, und zu dieser Quelle
 Herfliegen, alle, schon im Fluge
 Den Sänger horchend, alle wollen
 Ihn hören: wollten doch die Nymphen,
 Die Nymphen, Liebster, nur die Nymphen,

Auch

Auch die Gesänge dessen hören,
 Der hier, geschmiegt an deinen Busen,
 Das edelste der Herzen höret!
 O welch ein Thal! die Sonne strahlet
 Hier lieblicher, als in dem Kerker
 Der Städte, sieh! o Freund! den Himmel
 Wie lacht er über uns! wie glänzet
 Auf jenen Gipfeln der Gebürge
 Die Tanne! welchen kühlen Schatten
 Wirft diese Linde! welche Stille
 Herrscht hier! hier ist das Land des Friedens.
 O Freund, hier laß uns, weit entfernet
 Von Kron und Scepter, Hütten bauen,
 Und einen artgen kleinen Tempel
 Der Freundschaft! hier soll unser Leben
 Wie dieses kleinen Baches Wellen
 In stiller Wonne zwischen Blumen
 Hinflicßen, unbetrübt von Sorgen,
 Kein Fürst soll hier mit seinen Narren,
 Kein Held mit seinen Legionen,
 Kein Pabst mit seinen Cardinälen
 Uns ärgern; kein Gebrüll der Laster
 Soll uns hier stören; Freund, wir wollen
 Hier fromm seyn, hier dem Himmel leben,
 Ihm leben, aber ihn nichts bitten.
 Hier wollen wir uns kennen lernen,
 Und scherzen wollen wir und lachen.
 Und daß uns keine Freude fehle,
 So wollen wir, o Freund, auch küssen!
 Geh, hole deine Wilhelmine
 Das gute Mädchen, welches Amor,
 Dir gab für eines deiner Lieder!
 Ich hole meine kleine Doris!
 Die süßer lächelt, süßer singet,
 Als irgend eine von den Musen!

Der Regenbogen.

Einer Schönen blasse Wangen,
 Färben sich mit holder Röthe,
 Wenn ein Bräutigam sich meldet.
 Hoch erhöht wird die Röthe,
 Gleich der Farbe junger Rosen,
 Wenn dem Bräutigam die Mutter
 Seinen ersten Kuß erlaubet ;
 Aber wenn die Schöne selber
 Seinen ersten Kuß erlaubet,
 Dann, färbt Purpur ihre Wangen,
 Setzt um den halben Himmel
 Unter diesen Regenbogen,
 Eine Menge solcher Wangen,
 Siegen wird, ihr sollt es sehen,
 Siegen wird der Wangenbogen.

Die schwarze Lerche.

Sage kleiner schwarzer Vogel
 Bist du nicht ein Mann? Es weißet,
 Deine Freyheit mir ein Männchen,
 Und du singest, und es nennet
 Diese Doris, die mich küßet,
 Dich mit aller deiner Schwärze
 Einen Vogel, schön zu malen!
 Aber sage, lieber Vogel,
 Hast du, draußen auf dem Waizen,
 Keine Doris, die dich küßet?
 Keinen Bruder? Keine Schwester?
 Alle schwarz, wie du gefärbet?
 Schaffe, lieber kleiner Vogel?
 Schaffe Kinder gleich dem Vater!
 Sieh! da kömmt für dich ein Weibchen,

Fröhlig.

Fröhlig, schalkhaft, munter, artig!
 Doris bring es! aber, Doris!
 Sieh! wie artig kann man irren,
 Sieh doch hin, dein muntres Weibchen
 Ist ein Mann! und Doris! Doris!
 Meinen Vogel, schön zu malen,
 Seh ich in den Mann verliebet!
 Mal ihn doch den schönen Vogel,
 Hurtig mal ihn doch den Vogel
 Daß man sieht, wie er sich paaret.

Augsburg. Wir haben schon oft beklaget, daß die Werke eines le Roi, Barbault, Stuart, und andre, wegen ihrer großen Pracht und Kostbarkeit, für viele Künstler, Kenner und Freunde des Alterthums, die vielleicht zu Aufklärung der Geschichte der Kunst sowohl als anderer Umstände, und zur Erläuterung vieler Stellen der alten Schriftsteller den größten Nutzen daraus ziehen könnten, so gut als verschlossen wären. Desto mehr Dank sind wir denjenigen unter uns schuldig, die durch getreue Nachrichten dieser Schwürigkeit abzuhelfen suchen. Herr George Christoph Kilian, Kupferstecher und Kunstverleger in Augsburg, der sich uns schon durch die Ausgabe von Robert Sayers's atheniensischen Ruinen, und durch etliche ausgesuchte herkulanische Stücke verdient gemacht, thut dieses jetzt aufs neue, indem er uns des Barbaults altes Rom, oder Abbildung der vornehmsten Reste des Alterthums in dieser Hauptstadt der Welt liefert. Wir beziehen uns in Ansehung dieses prächtigen Werks auf dasjenige, was wir in der Bibliothek der schönen Wissen-

Wissenschaften davon gesagt haben. Zur Erläuterung derselbigen hat der Buchhändler, Conrad Heinrich Stage in Augsburg, eine getreue Uebersetzung der beyhm Vorhault befindlichen französischen Erklärung der Vorstellung besorget, und auf sauber Papier drucken lassen; und dieses ganze Werk wird in bevorstehender Jubiläummesse um einen sehr mäßigen Preis zu haben seyn. Die darinnen vorkommenden Kupferstiche sind folgende:

- 1) Das Pantheon, heut zu Tage, die Rotunda;
- 2) Plan des Pantheons;
- 3) Friedentempel;
- 4) Tempel der Venus und Roms, nach einigen Schriftstellern;
- 5) Tempel des Antoninus Pius;
- 6) Tempel des Antoninus und der Faustina;
- 7) Tempel des Jupiter Stators, wie man glaubt;
- 8) Porticus des Tempels der Concordia;
- 9) innere Theile desselben;
- 10) Tempel Jupiters, des Donnerers;
- 11) Tempel der Vesta, Tempel des männlichen Glücks;
- 12) Tempel der Pallas auf dem Foro des Nerva;
- 13) Tempel der Minerva, mit dem Zunamen Medica;
- 14) Tempel der Venus und des Cupido;
- 15) Tempel des lächerlichen Gottes. Brunnen und Grotte der Nymphe Egeria;
- 16) Triumphbogen Septim Severus;
- 17) Bogen des Titus;
- 18) Triumphbogen Kaisers Constantins des Großen;
- 19) Bogen des Drusus;
- 20) Bogen des Gallienus;
- 21) Bogen des Janus;
- 22) Theater des Marcellus;
- 23) Amphitheater, das Flavianische, gemeinlich das Colisäum genannt;
- 24) das Innere desselben;
- 25) das

das Feld Amphitheater, lateinisch *Castræse* genannt; 26) Rennbahn des Caracalla; 27) der Platz des Nerva; 28) Säule des Trajan's und Obelisken; 29) Säule des Antoninus und Obelisken; 30) Obelisken; 31) Meilensäule und andere Stücke; 32) Porticus der Octavia; 33) Palast der Cæsar; 34) Plan der diokletianischen Bäder; 35) Ueberbleibsel derselben; 36) Plan der Bäder des Caracalla; 37) Ueberbleibsel derselben; 38) Ueberbleibsel und Plan der Bäder des Titus; 39) Wasserleitung des claudischen Wassers; 40) Wasserleitung eben dieses Wassers außerhalb Roms; 41) Wasserleitung Neron's; 42) Spuren der neronischen Wasserleitung und des Tempels des Faunus; 43) Schloß des Wassers Marcia; 44) Wasserleitung des Wassers *Virgo* genannt; 45) Adrians Mausoleum und Brücke, heutiges Tages die Engelsburg und Brücke; 46) Grabmal des C. Cestius; 47) Grab der Metella auf der appischen Straße; 48) Grab der Scipionen; 49) Grabmal auf der appischen Straße, von welchem man vermuthet, daß es der metellischen Familie zugehöret habe; 50) der Altar, oder Dreyfuß des Apollo, der zu Venedig aufbewahrt wird, und unter dem Altar des Mars bekannt ist; 51) der Altar des Bacchus; 52) einige Stücke aus dem Herkulano. Zwei Tänzerinnen; 53) der Centaur; 54) die Centaurin, und eben so viel kleine Blättgen oder Bignetten von schönen Fragmenten und Trümmern von Antiken.

Das

Ueber die Gemäldeausstellung in Dresden vom sten März igtlaufenden Jahres 1767.

Ich bin kein Kenner von der Malerey, und Sie verlangen, mein Herr, ich soll Ihnen von der letztern Gemälde-Ausstellung in Dresden etwas schreiben. Vielleicht weil die Kenner, oder diejenigen Freunde, welche Sie dafür halten, zu träge sind, Ihrem Verlangen Genüge zu thun? Eine schöne Aufmunterung für uns Unwissende! wir hören treuherzig, was die Gelehrten sagen, und folgen noch treuherziger unsern Empfindungen. Würde mir ein Künstler von seiner eignen Arbeit erzählen, daß er alles, was die Kunst von dem Gegenstande erfordern kann, geleistet habe, so nehme ich es mit aller Ehrerbietung an, weil doch einmal das Sprüchwort rechtskräftig geworden ist, daß man dem Künstler in seiner Kunst glauben müsse. Mit einer tiefen Verbeugung beurlaube ich mich dann von dem Künstler, und gehe, mir selbst überlassen, wohin mein Auge gelockt wird. Und hier, wenn ich darnach urtheilen sollte, sehe ich eben die Gefahr vor mir. Der gelehrte Hr. Alembert mag Unglück oder Wehe über alle die Werke der Kunst ausrufen, deren ganze Schönheit allein für die Künstler ist *): sein Ausdruck wird mich nicht schützen.

Um also wenigstens diesmal nicht wider die Ordnung zu verstossen, war ich, gegen alle meine
Empfin-

*) Malheur aux productions de l'Art dont toute la beauté n'est que pour les Artistes! Eloge de Mr. de Montesquieu.

Empfindung gewaffnet, fest entschlossen, mich erst sorgfältig nach den Werken jedes Künstlers zu erkundigen, bevor meine Empfindung mir eine Ordnung der Kunstwerke aufdränge. In dieser geflüffentlichen Fassung des Urtheils, die man, wenn sie nicht geflüffentlich geschieht, Vorurtheil zu nennen pflegt, näherte ich mich dem ersten Ausstellungszimmer, in Willens so fort in das Innerste einzudringen. Allein ich konnte nicht weiter. Die Menge der Zuschauer versperrte mir den Weg; und ich war genöthigt, mich bey einer Wand aufzuhalten, wo die Werke der jungen Baukünstler aufgestellt waren. Diese Verweilung gereuete mich nicht, meine Neugier wurde mit lauter wirklichen Erfindungen der Lehrlinge des Professors der Architektur, des Hofbaumeisters Krubsfacius, befriedigt. Perspectivische Vorstellungen wechselten mit Landhäusern ab, und ich übersann eben die Anlage eines artigen Gartens, als das Gedränge der vielen Menschen mich auf einmal auf die andre Seite brachte, wo mir anatomische und andere Zeichnungen die Schule des Prof. Casanova so sicher, als die Thierstücken, den Unterricht unsers Noos, verriethen: Bey andern schien mir die Zeichnungsart die fortgepflanzten Lehren des Direktor und Professor Hütns zu entdecken, als ich meinen Weg neben einer modellirten Minerva nahm, und bey der Arbeit eines Lehrlings des Prof. Knöpfers, einen der Nebenstehenden fragte: von welchem Meister? so vorzüglich schien mir der Versuch eines Jünglings! Zu gutem Glücke gab niemand Achtung, und bey den Uebungen der jungen Kupferstecher glaubte

glaubte ich insonderheit an der Arbeit eines noch nicht sechszehnjährigen Lehrlings des Prof. Canate, der eine Landschaft nach Dieterich, unmittelbar nach dem Gemälde, in Kupfer gebracht hatte, viel Talent zu bemerken. Mir gefiel die Absonderung; und ich vernahm, daß den Erfiadern, oder auch solchen, die in Del gemalt, eine besondere Wand vorzüglich angewiesen worden. So wenig ich anfänglich willens gewesen war, mich so lange in diesem ersten Zimmer aufzuhalten, so unwillig verließ ich es doch, da ich mir an dem, was ich gesehen, die zukünftige Akademie, um derenwillen, wie ich vermuthe, die ige Akademie errichtet worden, im Geiste vorstellen konnte. Ich blieb aber nicht lange in dieser süßen Betrachtung: denn ich mußte den neugierigen Nachfolgern Platz machen, und das nächste Zimmer, wo die Wände den Werken der Unterlehrer oder sonst mit Gnadengehalte begünstigten Künstler, gewidmet, der große Erker aber den Versuchen eigentlicher Liebhaber überlassen war, überführte mich, daß auch für die Theilnehmung der letzteren an diesen gemeinnützigen Anstalten war gesorget worden. Das Beispiel der Frau Generalin von Löwendal *), die zwei schöne Pastelgemälde, das Mitleiden und eine weinende Person, nach Rotari ausgestellt hatte, und

*) Die gewesene erste Gemahlin, des in französischen Diensten verstorbenen Marschalls Grafen von Löwendal, die auch wegen ihrer Liebe zur itallänischen Dichtkunst und Uebungen derselben von den Arcadiern in Rom, unter den Namen Euridice Coritessa, als Mitglied aufgenommen worden.

und anderer Standespersonen konnte, da deren Kunstwerke der Bestimmung würdig, auch die Absicht, den Geschmack in allen Ständen auszubreiten, unläugbar befördern. Eben so anziehend wird auch vermuthlich, in künftigen Fällen, die eigene Reizung der Werke derjenigen Großen seyn, die das Ansehen des Beyspiels mit dem Ansehen der Person vereinerbart verlangen. Von der Madam. Dinglinger vergnügte mich das Bildniß ihres selbsten verstorbenen Vaters, eines in vielen Theilen geschickten Künstlers, ingleichen ein Nachbild nach Titian in Miniatur, und von der Madam. Ribeln in Del ein Gemälde nach Franz Meerts, vom Hoftheatermaler Bibiena eine architektonische Vorstellung für den Schauplatz. Mein einmal auf die Höhe gelocktes Auge führte mich auf einige schöne Zeichnungen, die zusammen den Grundriß und den Aufriß einer römischen Kirche, von der Erfindung des nunmehrigen Cammerconducteurs Staffel, eines Sohns des Hrn. Appellationraths dieses Namens, vorstellten. Ich bedauerte, daß der Raum, der so vielen kleinen Gemälden, besonders zweyen in Del gemalten meisterhaften Landschaften mit Vieh, von der Erfindung des jungen Wagners, eines Neffen unsers Dietrichs, gegönnet werden müssen, mit jene große architektonische Pläne eines gewissen Lehrlings der Architektur-Akademie, in der Nähe zu betrachten, nicht vergönnte. Unter jenen kleinen Sachen lobte man die geistreiche Zusammensetzung einer Kreuzigung in Vastel, von der Erfindung des Unterlehrers Mietschens sowohl, als einige freye Zeichnungen von seiner Hand. Der

Unterlehrer selber hatte sich an Gemälde in der Pölenburgischen Art gewaget. Auf einem Tische im Erker lag die der Akademie der Künste zugediegnete sorgfältige Uebersetzung des Blondellischen Werkes von Landhäusern, in zweien Bänden, von Beckern und Franken. Ich eilte aber aus diesem Zimmer, weil ich noch drey Zimmer vor mir hatte, für Meissen, Leipzig und gesammte Akademie. In dem ersten erblickte ich einen Amor im Gewölke mit einem Pfeile in der Hand, ein Modell in gebrannten Thon des Hrn. Acler, eines aus Frankreich zur Meissner Porcellanfabrike berufenen Künstlers. Der schalkhafte Blick des Amors würde Ihnen, wie mir, gefallen haben. Ich ward aber aus meiner stillen Aufmerksamkeit, durch die lautere Aufmerksamkeit derjenigen gezogen, welche einen lachenden Knaben bewunderten, dessen Schwester sauer sieht, daß er ihr eine Taube nehmen will. Dieses Gemälde des Hrn. Lindner ist nach der Natur in Pastell, sowohl als noch zwey Gemälde mit Papogeyen und andern Vögeln. Ich bemerkte nur im Vorbeygehen etliche Kupferstiche, den Prospekt von Meissen und anderer umliegenden Gegenden, von Probsthayn nach der Natur gezeichnet, und von Wernern, einem Lehrlinge des Boetius, in Dresden gestochen. In wiefern die guten Absichten auf den topographischen Nutzen solcher Vorstellungen Aufmunterung verdienen, überlasse ich ihrer Beurtheilung. In der Kunst will man von allem *) haben.

In

*) Also sah man in den vorherbeschriebenen Zimmern

In diesem Grundsatz ward ich durch dasjenige bestärkt, was ich in den Zimmern der Leipziger Pflanzschule erblickte. Welch eine Mannigfaltigkeit! Der Urheber einer Landschaft in Wachsmalerey (auf seine Leinwand) die mir beym Eintritte in dieses Zimmer, nebst einigen Zeichnungen der Unterlehrer Geyser und Stein entgegenstieß, ist mir unbekannt: bekannter war einigen das Urbild derselben; aber der bloße Einfall, dergleichen Arbeit zu liefern, war mir schon willkommen. Ein Modell in Thon von Hrn. Schlegel, zeigt den auf dem Scheidewege der Tugend und des Lasters sinnenden jungen Herkules, er steht in tiefen Gedanken, mit den Gesicht gegen die unter dem Bilde der Minerva vorgestellte Tugend gekehrt, wie etwan Dryden den Theseus beschreibt:

Deep Thought was in his Breast, and Counsel
in his Face.

Dieses Modell macht, so viel ich davon urtheilen kann, dem Künstler wahre Ehre: und wie sehr wünschte ich der Vorstellung eine feinere und dauerhaftere Materie! Von einem neuen Mitgliede der Leipziger Akademie, Bause, sah man auf Gips eine schöne Kupferplatte abgedruckt: die fleißige Hausfrau, nach Gerhard Dow aus der Sammlung des Hrn. Winklers in Leipzig, der die Künste mit demjenigen Nachdrucke liebet, der sie allein zu heben vermag. Es ist

2

dem

mern auf Schaumänzenart, Brustbilder in Wachs besonders des Durchl. Administrators nach Casanova vom jungen Vermuth, einem angehenden Stempelschneider.

dem Hrn. Wille in Paris, so wie ein andres Blatt: das Gepäck, nach Bouvermann von Hrn. Geyser, dem Professor und Direktor Deser zugeeignet. Ein andres von eben dieser Hand, nach Salomon de Bray, ist die von der Sara dem Abraham zugeführte Hagar, alle aus vorgedachtem Cabinette. Eine nach der Natur gezeichnete radirte Gegend um Leipzig von Hrn. Herrmann, einem würdigen Sohne des Gottesgelehrten dieses Namens, und eine nachgeahmte Zeichnung nach Tiepolo von Hrn. Lindemann, dem Sohne des Hrn. Vicepräsidenten. Sie überzeugten mich von der rühmlichen Begierde, mit der viele daselbst Studirende sich den Geschmack in Künsten zu erwerben suchen, und sich den großen Vortheil des öffentlichen Unterrichts zu Nuße machen. Diejenigen, denen aus eigenem Triebe dergleichen Unternehmungen gelingen, bedürfen nicht sowohl Aufmunterung, aber sie können diese destomehr andern geben, die der Beruf zu dergleichen Beschäftigung bestimmt. Von dieser letztern Art sind die Arbeiten des Hrn. Liebe und Stock, und es wird selbst dem Verlage der Bibliothek der schönen Wissensch. nicht schaden, wenn zu derselben Verschönerung, der Sohn der Frau Verlegertinn seine mercklichen Talente auf eine so löbliche Art anwendet. Alles dieses mußte ich Ihnen, mein Herr, erst sagen, bevor ich Ihnen mein Vergnügen über so mannichfaltige Zeichnungen sowohl der menschlichen Figur, der Blumen und Zierathen, der Malerey von Weibau nach Hondorst, und der feinen Zeichnung des jungen Desers nach Wignard so wenig zu vergessen, als der geometrischen, perspectivischen und archi-

architektonischen Aufgaben, jene unter der Direktion des Professor Defers, diese unter der Anführung des Architekt. Habersangs anzeige. So wenig ich von den bildenden Künsten selbst mit Urtheilen der Kenner herauszugehen mir getraue, so darf ich Ihnen doch meine Ueberzeugung von deren Einfluß auf andre Künste nicht verbergen. Dagegen werden Sie mir erlauben, in dem Zimmer, wo sämmtliche Werke der akademischen Mitglieder vereinigt zu finden waren, behutsamer zu gehen. Bey einer Zeichnung von der Erfindung und Hand des Professor und Hofbaumeisters Krubsacius blieb ich gleich bey dem Eingange stehen, und verbot meinen Augen sich den Reizungen der umstehenden Gemälde zu überlassen. Durch das Beispiel eines prächtigen Hauses von 118 Ellen lang, und von vier Geschöß, 31 Ellen hoch, ohne das Dach, eines Hauses, daran nicht das geringste Blümchen oder Laubwerk zu sehen ist, hat der Baukünstler das Vorurtheil, als ob das Ansehen eines Hauses nicht ohne Verzierungen von Bildhauer- oder Stucaturarbeit schön seyn könne, widerlegen wollen. Die Ansicht dieses Hauses besteht aus einem toscanischen Unterbau von zwey niedrigen Geschossen im bäurischen Werke, darüber sich eine dorische Ordnung von Wandpfeilern nach den strengsten Regeln in Eintheilung der Dreyschlisse und Zwischentiefen erhebt, die im Mittel gehöriger Maaßen vorspringt und mit einem Giebel gedeckt ist. Solche Ordnung begreift das sogenannte schöne Geschöß und ein darüber liegendes Halbgeschöß in sich. Das ganze Gebäude ist mit einem gebrochenen Dache ge-

deckt, und im Siebelfelde ist, statt des Schildes, ein Ovalsfenster angebracht. Das Vorzüglichste aber dieses Hauses besteht in einem großen Portale mit zwei freistehenden toscanischen Säulen, die einen Austritt vor dem mittelsten großen Bogenfenster unterstützen, am Fuße dieser Ordnung steht das einzige Wort: ARTI.

Gleich diesem schönen Risse gegen über war das Gemälde des Hrn. Desers, dem Gemälde des Hrn. Hütin entgegen gestellt. Des letztern Kunstwerk zeigte einen jungen Zeichner, der bey der Lampe, welche ein fliegender Genius der Künste ihm hält, nach einer Statue zeichnet. Darunter waren ein paar kleinere Gemälde, auf deren einem eine Aufwärterinn in der Stellung vorgebildet war, als ob sie jemand mit ins Zimmer zu gehen nöthiget: auf dem andern eine Strickerinn. Von dem Deserischen Gemälde will ich nur den Gegenstand berühren: Der in einen Kriegsknecht verkleidete, doch nach seiner langen Gestalt vorgestellte König Saul, liegt, über sein Schicksal, das er von dem Schatten Samuels vernommen hatte, erschrocken, auf dem tiefern Vorgrunde zu Boden: der nächste Kriegsknecht will ihm aufhelfen, immittelst leuchtet die Zauberinn, nicht weniger bestürzt, auf den gefallenen Saul mit der Fackel hinab. Bey dem Lichte dieser Fackel entdecket man ihr jugendliches Gesicht und zugleich den Unmuth und den Zorn des andern Kriegsknechts, der sie drohend ergreift *).

einem

*) Da der Hr. von Hagedorn am Ende seiner Betrachtung

einem Gemälde aufhalten, das an einem der schönsten Gemälde von Dieterich die würdigste Nachbar-

www.libtool.com.cn

schaft

trachtungen über die Malerey eine Beschreibung eines Gemäldes eben dieses Inhalts vom Hrn. de Marcenay Deghui eingerücket, so wird es vielleicht Kennern, die die Deserische Idee dagegen halten möchten, nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen hier eine vollständigere Vorstellung des obangeführten Gemäldes vorlegen.

Der vom Herrn verlassene Saul, welcher zu Endor das Weib, die einen Wahrsagergeist hatte, um Rath fragt. Der Vorgang ist in ihrer finstern Wohnung, wo ihm Samuel sein trauriges Urtheil sprach. Der Geist ist verschwunden, nach dessen Rede Saul zur Erde fiel so lang er war; und die Wahrsagerinn tritt mit seinen Begleitern herzu, ihm beizuspringen. Bewundernd und zugend steht sie zur Rechten auf den Stufen, über welche der König herabgefallen zu seyn scheint. Sie ist, wider die Gewohnheit der meisten, wohlgebildet. Eine streifigte Binde ziert ihr jugendliches Haupt, ein Band, woran ein Edelgestein glänzt, ist der Schmuck ihrer Stirne, und ein aufgeldster breiter Zaubergürtel, mit magischen Charaktern bezeichnet, fließt von ihrer rechten Schulter weit um ihren Rock her. Ihre Linke hebt sie erschrocken auf, blickt ängstlich nieder, auf den vor ihr hingeworfenen Saul, und hält ihn genau zu betrachten, mit der Rechten eine brennende Fackel in die Höhe; deren breite Flamme erhellet die Gegenstände, und die steinern Wände des engen Zimmers stärken die Beleuchtung durch ihren Widerschein.

schaft hatte. Wenn ich Ihnen sage, daß das Ende
 nordische Gemälde, die Sophonisbe, in dem Zeitpunkte
 da sie den von dem Masinissa durch einen Soldaten
 überschickten Brief gelesen, und nach dem Giftbecher
 greift, die Mitte dieser Wand einnahm: daß dieses
 von zwei schönen Landschaften mit Vieh eingeschlossen
 war, wovon das erste einen von Wasser umflossenen
 Felsen, das andre einen Wasserfall, von Ross dem
 Auge vorlegte, daß beyde in der Nachbarschaft zweier
 andrer reizenden Landschaften mit Vieh von Dieterich
 standen, eine, wo man auf dem Mittelgrunde einige
 Ruinen

sahen. Neben ihr steht einer der königlichen
 Vertrauten. Seine Miene ist Schrecken und
 Jorn. Er droht ihr mit geballter Faust, indem
 er mit der andern auf seinen Herrn zeigt, und sie,
 wegen des ihm begegneten Unfalls, zur Rebe zu
 sehen scheint. Der andere greift dem König un-
 ter die Arme, ihn aufzurichten, der zur Linken
 beyde Ellebogen von sich streckt, die Hände auf
 dem Haupte über einander breitet, und das An-
 gesicht verdeckt. Seine Gestalt unterscheidet
 ihn, der eines Hauptes länger war denn
 alles Volk, von den andern Kriegern, denen er
 sich durch die gewechselten Kleider gleich
 machte. Zur Linken des Vorgrunds steht ein
 irdenes Gefäß mit Kohlen, deren Glut die be-
 schatteten Partien der liegenden und gebückten Fi-
 gur aufklärt. Hinten steht das Ruhebett, auf
 welches er, nachdem er von der Erde aufgestan-
 den war, sich zu seiner Erholung niederließ, und
 ein paar Todtenköpfe liegen oben im Bogen der
 verhängenen Mische, das Gemälde vier Fuß neun
 Zoll hoch, drey Fuß sechs Zoll breit.

Klainen entdeckte, mit einer hervorgetriebenen Heerde, die andre mit einer auf den Vorgrund ruhenden Heerde mit Felsen im Mittelgrunde linker Hand, daran der durchspielende Wasserfall vermittelst einer vorüber durchs Wasser getriebenen Heerde anmuthig gebrochen wird; wenn ich hinzu setze, daß diese hiwiderum zwei Dieterichische historische Stücke, die Wiederkunft des verlornen Sohnes, und die Arbeiter im Weinberge vorstellend, auf der Seite hatten; daß sich damit ein sehr gutes kleines Viehstück mit einem aufrechtstehenden braunen Stier vom Prof. Roos vereint, das auch die Ehre hat bey Sr. Chursf. Durchl. aufbewahrt zu seyn; aber mache ihn und wieder Graafische Bildnisse und unter jenen eine Reihe der besten Kupferstiche und Zinggischen Zeichnungen hiengen; wenn ich sage ich, dies hinzu setze, so werden Sie mir leicht glauben, daß eine Wand mit solchen Schilderungen einen Kenner sehr müße gereizt haben: ich vor meine Person würde, aber ohne den herrlichen Ausdruck an dem verlornen Sohne zu verkennen, des Schmelzes der Farben zu geschweigen, stets wieder auf das erstgenannte Dieterichische Gemälde zurücksehen müssen. Ich gab immer auf dasjenige Acht, was etwan Kenner davon urtheilen würden, um Ihnen, mein Herr, wenigstens, wie es mit Ueberlieferung der Kunstbeurtheilungen nicht selten zu geschehen pflegt, mit deren Wiederhülle ergebenst aufzuwarten. Allein ich mußte mich eigener Beobachtung in Ansehung der Wirkung in jenem Gemälde und der mannichfaltigen Leidenschaften der den neugebornen Heyland anbetenden Hirten überlassen. Das läßt

könnt, wie in einem gewissen berühmten Gemälde, wo ich nicht irre, von Correggio; und zwar die Nacht genannt, von dem Kinde, und verbreitet sich auf die, theils um dasselbe knienden, theils stehenden Hirten und ihre Weiber nach der Stufe der Entfernung und in einer Klarheit, die mich nachmaßen ließ, daß dieses reine Licht diesem Gegenstande, so wie das Fackellicht in dem Deserischen Gemälde, richtig, und in beyden dem Eigenen der Vorstellung angemessen sey; ich will so viel sagen, daß das letztere die Natur des Fackellichts, das erstere aber denjenigen Begriff vollkommen ausdrücke, den wir, unter der angenommenen Bedingung, uns von dem erhabenen Gegenstande machen können. Mein Vortrag würde auf einmal zu ernsthaft werden, wenn ich die besondre Gemüthsfassung des in mehr als einem Verstande gebeugt schelmenden Hirten, der lebhaft gerührten knienden Hirtin, beyder auf dem Vorgrunde, eines andern über den reizenden Anblick des heilbringenden Kindes freudigen Schäfers, neben welchem ein dritter mit aufgehobenen Händen, Gebete gen Himmel schicket, andere beyderley Geschlechtes sich mit einander, über die frohe Begebenheit unterreden, beschreiben sollte, und gleichwohl würde meine Beschreibung nichts als Empfindung, nichts von der Kunst enthalten. War es Empfindung einer einmal zur Andacht aufgebrachten Fassung, oder sonst etwas, welches die meisten an der Hauptfigur eines andern weltlichen Gemäldes die Bildung des schreibenden St. Johannes des Evangelisten finden ließ, das getraue ich mir nicht zu entscheiden. Aber in der That fand ich

ich, daß, ohne die Geseze der Statik zu wissen, eine Dame von einem auf einer Kugel sitzenden Engel, dessen senkungswidrigen Stand ohne Wunderwerk unmöglich hielt. Zum Glücke ist es nur eine Nebenfigur an dem guten Modelle des Professors Coudray zu einer Vorstellung der in den Himmel aufgenommenen heiligen Jungfrau. Ein für Kenner der Musikwissenschaft recht gelehrtes Modell hatte der Professor und Hofbildhauer Knöfler ausgestellt: den geschundenen Marsyas im vollem Ausdruck der Schmerzen, und den Apollo in dieser Berrichtung, die ich lieber dem in gewissen mythologischen Beschreibungen angeführten scythischen Knechte gönnte. Der Direktor und Professor Hütn hatte bey dieser Gelegenheit seinen Charon, der ihm vor zwanzig Jahren in Paris so viel Ehre gemacht hatte, mit ausgestellt. Je schöner dieses Modell ist, desto mehr schien die Bildhauerey dem Künstler Vorwürfe zu machen, daß er sie der Malerey aufgeopfert habe. An der letzten Wand sah man, nebst Zeichnungen zu Vorbildern für die Jugend, auch einige radirte Blätter des nur genannten Künstlers.

So hat mich die Bildhauerey von der Malerey abgebracht, von welcher ich Ihnen zwey Gemälde von Belotto, genannt Canaletto, eines eine trümmervolle Gegend vor dem pirnalschen Thore, das andere, eine angenehme Gegend, von Gamich aus, vorstellend, und drey Bildnisse des Hrn. Graafs, eines den Hrn. Generalfeldzeugmeister und Starosten Grafen von Brühl, das andre den Hrn. General-Post-

Postmeister von Schönberg, das dritte den Herrn Obristen von Sacken vorstellend, auf Abschlag, anzuführen habe. Ich sage auf Abschlag: denn ich suche eine Gelegenheit, Ihnen zween der besten Bildnisse, dieses beliebten Künstlers bey andrer Gelegenheit bekayne zu machen: das dritte, das Bildniß des Hrn. D. Ernesti, kennen Sie, und die ersten beyden sind zur Ausstellung für diesmal vergeblich gewünscht worden. Vielleicht würden Sie bey dem einen hier schwerlich auf den Hrn. C. W. F. v. F. rathen, da Sie dessen brennenden Eifer für die Beförderung und Aufnahme der Künste kennen.

Ich schreite zu den Kupferstichen, wo das Bildniß Sr. Königl. Hoheit des Durchl. Administrators von Conate nach einer casanovischen Zeichnung, und die Instruction paternelle, eines abwesenden Mitglieds des Hrn. Wille nach Terburg das Mittel einnahm. Von Camerata sah man den barmherzigen Samariter nach Feti aus der Churf. Galerie, das schon in der Bibliothek angeführte Blatt, ein Crucifix nach Piazzetta, und zween Köpfe nach Rotari. Zucht war in Ausarbeitung der sieben Sacramente von Crespi, so Spagnuolo di Bologna genannt, glücklich fortgegangen, und lieferte die römische Firmelung, zugleich aber den von ihm sogenannten Enseigne-en idée, nach Piazzetta, beyde aus der Churfürstl. Gallerie. Dem Bontius dankten die Liebhaber diesmal, für seine sorgfältige Nachahmung einer Bernhard Nicarsisten Zeichnung mit der Feder, und der Lupe, die Mar-

Warter der Maccabäerin mit ihren Kindern, und im Kupferstich den innern Platz eines Gasthofs, mit beladenen Mauleseln nach Hans van Ling beide aus der Hagedornischen Sammlung.

Was soll ich aber von dem Herrn Zingg sagen? Dieser geschickte Künstler hat sich große Verbindlichkeiten auf die künftigen Jahre aufgelegt, wenn er uns bey der diesjährigen Ausstellung nicht zu sehr verwöhnt haben will. Sieben Kupferblätter auf einmal! Darunter sind die beyden nach Metton: Port près de Naples und Golfe près de Naples ganz neu. Zu den ältern, die hier aber nicht weniger willkommen waren, gehören, I. & II. Vüe d'Autriche, nach dem jüngern Brand in Wien; la Lune cachée, nach Art van der Meer; und nach Schützen in Frankfurt, I. & II. Vüe du Mein *). Unerwarteter waren mir anfänglich fünf Zeichnungen von der Erfindung und Hand des Künstlers, den Mondschein mitgerechnet, welcher, der Größe nach, vielleicht zum Gegenbilde aurgedachter meisterhaften van der Meerischen Landschaft dienen könnte, da der Künstler schon angefangen hat,

*) Rechnet man die Bergeres ambulantes nach Dietrich, und die zwey Blätter nach Bernet, 1) Peche heureuse und 2) Ecueil dangereux hinzu, so wird man außerdem, was er zu der Brunerischen Beschreibung der schweizerischen Eisgebürge gestochen, das Verzeichniß der vorzüglichsten Zinggischen Werke besammeln haben. Zwey Blätter nach Claude Lorraine gehören zu den Erwartungen.

hat, ihn in Kupfer zu stechen. Fürs künftige werde ich Sie also zu den angenehmsten Erwartungen berechnen dürfen, nachdem einer von den Umstehenden versicherte, und mir auch nachher bestätigt wurde, es sey dieser Künstler gewohnt, wo er sich aufhalte, die schönsten Gegenden mit malerischer Wahl abzureißen; und da es ihm an Gegenständen um Dresden nicht fehle, so werde vermuthlich mehr als eine sächsische Flur in Kupfer erscheinen. „Wohl, versetzte ein anderer: so müßten sich aber mehr geschickte Kupferdrucker nach Sachsen wenden; und gewiß, mancher muß die allda getroffenen Anstalten zur Vermehrung und zum Vertriebe guter Kupferstiche nicht erfahren haben, oder seiner Kunst nicht recht gewiß seyn; denn sonst — „

Hier wurden der Eifer dieses Patrioten und meine Aufmerksamkeit zugleich unterbrochen. Ich sah mich genöthigt, meinen Platz andern Liebhabern zu überlassen, und ich befand mich endlich nicht ungerne den beyden architektonischen Blättern gegenüber gestellt, welche mich mit einer Erfindung des Architect Habersangs, der die Architektur bey der Kunstakademie in Leipzig lehret, bekannt machen sollten. Dieses war, nebst beygefügtten Grundrisse, ein nach den strengsten Regeln der mathematischen Perspektive aufgeführter Prospekt einer Gallerie mit ionischen Säulen und Bogenstellungen, nebst einer großen Frentreppe, woran eine kleine Cascade angebracht war. Der Fleiß dieses Mannes verdiente auch durch solche Merkmale des Geschmacks empfohlen

ten zu werden. Die Wissenschaft bildet den Künstler wie den Gelehrten; keiner kann des Geschmacks entbehren; allein, sollte der Mangel desselben bey einem von beyden zu vermiffen seyn: so würde der Gelehrte meines Bedünkens, mit weniger Geschmack sehr oft, der Künstler ohne Geschmack niemals zu rechte kommen, nicht leicht nützen, insgemein aber schaden können. Ich urtheile vielleicht davon, nach dem Sprichworte, wie der Blinde von der Farbe. Mir deucht indessen, daß, nicht um dem Mangel strenger Regeln vorzukommen, (denn darinnen fehle der Unterricht auf hohen Schulen nicht;) sondern um den guten Geschmack auszubreiten, und gegen den verderbten Geschmack alle Künste, deren Werke der Symmetrie und schöner Formen fähig sind, zu sichern, Kunstakademien errichtet, und selbst den Gelehrten ehrwürdig werden.

Auf diese Betrachtungen brachte mich die Baukunst, und ich hoffte, meine Neigung zu derselben durch Wahrnehmung irgend eines schönen Risses von der Hand des Hrn. Oberlandbaumeister Erners als Professors der Akademie der Architektur, zu befriedigen: allein ich vernahm bald, daß diesen verdienten Mann die überhäufteften Geschäfte davon abgehalten, aber uns nicht die Hoffnützig benommen hätten, künftig etwas von seiner Hand an diesem Orte zu sehen. So brachte uns die Unpäßlichkeit des Hrn. Hofmeisters Christian David Müllers, um Bildnisse von seiner Hand in Pastel: und was für die Liebhaber der Künste am empfindlichsten hätte seyn müssen, wenn

es

es einer entzogenen Aufmunterung der Kunst hätte begemessen werden können, war, daß in diesem akademischen Saale nichts von der Hand der größten Beschützerinn derselben anzutreffen. Die obwohl Gott lob! glücklich überstandene Krankheit der Durchlauchtigsten Churfürstinn, hatte diese Folge gehabt; doch war der Akademie jene Ehre wirklich zugebracht gewesen; und die angenehmste Erwartung ist, so bald sie, wie diesesmal, genehm gehalten worden, der günstigsten Aufmunterung gleich zu schätzen.

Ich nahm also meinen Rückweg, nicht bloß einen Blick auf dasjenige, was ich gesehen hätte, zurück zu schicken; sondern auch noch vieles zu entdecken, das ich in der Eile übersehen hatte. Eine Zeichnung mit Tusche von dem Prof. Camerata nach Franz Mieris, um sich den Kupferstich fürs künftige zu erleichtern, zeigte völlig den Fleiß der Malerey. Ich weiß nicht, ob des Camerata Grabstichel in diese Manier einschlägt: die Zeichnung erlaubt wenigstens die günstigsten Vorurtheile. In dem Erkerzimmer waren noch zwey artige Miniaturgemälde von Volsten nach van Dyck, besonders aber ein Blumenstück mit Saftfarben von der Jgfr. Friedrichen zu bemerken, deren Gemälde nur so bekannt, als der Jgfr. Dietschin in Nürnberg kleine Gemälde sehn sollten, um die Aufmunterung mehr als eines Kerners zu gewinnen.

Das landschaftchen vom jungen Stölzel nach Dieterich in Kupfer gestochen, hoffe ich Ihnen nächstens mit andern Sachen zu schicken, um ihre Danken

Banken von dieser jungen Pflanzschule zu vernehmen. Bey dem Rückwege fand ich das Nebenzimmer offen, das zur Ausstellung künstlicher Zeichnungen und Modelle, und anderer vorzüglichen Arbeiten und Erfindungen geschickter Werkleute gewidmet war. Der Anfang war einmal damit gemacht. Ueber die Aussichten, die mit diesen Veranstaltungen verbunden sind, darf ich, ist wenigstens, nicht schreiben. Vielleicht verspricht der große Zulauf des Volks nicht und nach geöffnete Augen, in mehr als einem Stande. Ich schlesse: mein Brief ist ohne hin zu lang; und, nachdem mich meine oft überflüssigen Betrachtungen über gewisse Gegenstände hingerissen haben, sich selbst ungleich. Uebersehen Sie jene, und behalten Sie diese: so giebt der Auszug wenigstens ein Verzeichniß der ausgestellten Kunstwerke. Mehr verlangten Sie ja nicht? Ich bin zc.

Leipzig. Ode auf die Genesung Ihres Königl. Hoheit die Churfürstinn von Sachsen von Joh. Chr. Clodius. Wir sind schon von dem Hrn. Professor einer männlichen und bilderreichen Poesie gewohnt; und die gegenwärtige Ode hat alle Eigenschaften, die man von dieser Gattung von Gedichten erfordern kann; große Bilder, einen kühnen Ausdruck und einen gewissen Enthusiasmus, den nur eine lebhaftere Einbildungskraft erzeugen kann. Von eben demselben ist ein Prolog verfertigt worden, der am Febrichstage vor dem Volke aufgeführt worden, worinnen der christliche Held, im Gegensatz der Helden der heydnischen Welt, in sehr

V. Bibl. IV. B. 1 St. W harmo.

harmonischen Versen gekräftert wird. Beide Gedichte sind bey Leberecht Crusius allhier zu haben, und mit seinen Bignetten gezieret. Von der erstern Ode ist bey Bretkopf und Sohn eine freye englische Uebersetzung von Hr. Johansen, Lektor der englischen Sprache bey hiesiger Universität gedruckt, die eine wahre Popische Versification hat, und zur Gnüge beweist, daß Hr. J. nicht nur bloßer Uebersetzer, sondern auch selbst Dichter ist.

Ebend. Lisuart und Dariolette, oder die Frage und die Antwort, eine komische Oper in drey Akten. Der Inhalt dieses Stückes ist aus einer Erzählung des alten berühmten englischen Dichters Chaucer genommen, welche den Titel führet: The Tale of the Wife of Bath, und unter Drydens Fabeln in der heutigen engl. Sprachen zu finden ist. Aus eben derselbigen hat Voltaire sein ce qui plaît aux Dames entlehnet. Es hat dieses Stück einige angenehme Scenen, ob wir ihm gleich hin und wieder einen lebhaftern Dialog wünschten: vorzüglich haben uns darinnen etliche Arien, unter denen auch ein paar Romancen sind, gefallen, deren Werth die schöne Composition von Hrn. Hillern bey der Vorstellung noch mehr erhoben.

Poesie. In Lipsia dalla Stampperia di B. C. Bretkopf e Figlio. 1766. Es ungern wir es sehn, wenn sich unsre deutschen Musen in einer fremden Sprache zu singen einfallen lassen, da sie selten von denjenigen Nationen, die sie durch die erworbene Fertigkeit in ihrer Sprache zu bereichern suchen, Dank

Dank verdienen: so wenig kann man ihnen doch von einer gewissen Seite die Bewunderung versagen, wenn Sie es mit Glück thun. Wir wissen, zu was für einer hohen Stufe des Italienischen Parnasses sich eine Durchlauchtige Churfürstinn von Sachsen erhoben. Wir brauchen, statt alles Lobes gegenwärtiger Gedichte, blos etliche Strophen aus dem Gedichte an die Mamsell Schulzinn, eine berühmte deutsche Aktrize, anzuführen:

Circondata da Dolori

Or ti miro e al tuo tormento

Lacerar il cor mi sento

Da terror e da pietà.

Le dipinte Scene omai

Scompariscon, e tu fai

Del Poeta il tetro sogno

Diventar Realtà.

Or di Scherzi, d'Amorini

Sorridente e bella Schiera

Saltellando vien leggiera

A condurti innanzi a me.

Svolazzandoti d'intorno

Vengon, fuggon, fan ritorno,

Et di fiori un nembo ameno

Piover fan sul capo a te.

Di Reali spoglie avvolta,

O qual vaga Pastorella,

Sempre, o Cara, tu sei quella

Giusto applauso a cui si dà.

M 2

Tale

Tale in umile riestto
 Come sotto ad aureo Tetto
 Di sapienza il vero Amante
 Ammirar ognor si fa.

Alla Critica tu togli
 Le severe sferze amare.
 Quel che viene a biasunare
 Approvar le fai talor.
 Tu il Francese ed il Britanno
 Ricompensi di quel Danno,
 Che lor fece un ignorante
 Sventurato Traduttor.

Von eben diesem jungen Dichter ist aus der Breitkopfschen Druckerey eine rührende Erzählung auf 8 Seiten erschienen: Ines von Castro, nach dem Portugiesischen des Camoens, die dem de la Motte zu einer seiner besten Tragödie den Stoff gegeben.

Abtey St. Blasien im Schwarzwalde.
 Hier wird ein sehr wichtiges Werk de Cantu et Musica sacra a prima ecclesiae aetate, vsque ad praesens tempus gedruckt, von dem wir nur die ersten Bogen vor uns haben. Der würdige Herr Verf. ist der dasige Abt, Martin Gerbert, ein Mann, der durch seine großen Verdienste sich von dem bürgerlichen bis zum Fürstenstande erhoben, und sich den Beyfall der Welt bereits durch sein Iter Alemannicum, Gallicum et Italicum erworben hat. Das obangezeigte Buch wird von einer Col-
 lectione

lectione Musicorum medii aevi begleitet werden, und wir können im Voraus, nach der großen Gelehrsamkeit, weltläufigen Kenntniß in der Litteratur, und den ansehnlichen Hülfsmitteln, die der Hr. B. besitzt, versichern, daß er über den vorhabenden Gegenstand nicht ein geringes Licht verbreiten werde.

Italien.

Siverno. Marco Coltellini hat gedruckt: Saggio sopra l'Architettura gothica, in 12. Ungeachtet diese Schrift nur aus 32 Seiten besteht, so enthält sie doch sehr viel gute Nachrichten, die Gothische Bauart und ihre Geschichte betreffend, die er mit den wahren Grundsätzen der Architektur vergleicht. Am Ende führet er noch die Urtheile anderer großer Baumeister, als des Casore Cesariani, Georg Vasari, Scamozzi, Blondels, Barattieri u. s. w. über die Gebäude dieser Art an. Der Verf. dieses Versuchs ist der P. Friji, Professor der Mathematik zu Milano.

Venedig. Bey Albizzi ist zu finden: Di una statua disotterata appresso gli antichissimi bagni d'Abano & d'altri antichità ivi scoperti &c. discorso di G. Z. V. Venezia. 1766. 4. Diese Statue ist 3 Fuß hoch, von Marmor und sehr schön gearbeitet. Der Verf. suchet zu beweisen, daß es ein Aesculap ist, welches so wohl der Ort, wo sie gefunden worden, nämlich die Bäder von Abano, als auch die übrigen Kennzeichen zu bestätigen scheinen.

Paris.

Nachtrag zu dem Kupferftichen vom vori-
gen Jahre.

Auf die Vermählung des Marquis de Marigny, Generaldirektor der schönen Künfte in Frankreich hat Mr. Amand eine schöne allegorische Zeichnung verfertigt. Der Gott der Künfte und die Göttinn der Schönheit reichen einander die Hände. Auf der letztern ihrer Selte hält eine der Grazien ein Paar Lauben, die fich schnäbeln und mit ihrem Flügeln schlagen. Untet dieser Gruppe zeigen sich Hymen und Amor mit Blumenkränzen gefesselt. Eben diese umschlingen auch die Wappenschilder beyder Vermählten, die von dem Hymen und Amor gehalten werden. Die Enden dieser angenehmen Bande sind in den Händen der Grazien, und mitten in der Luft ist eine Menge kleiner Genien, die Scherze vorstellend, beschäftigt, sie zu verlängern, indem sie neue Blumen ansetzen und daraus eine Krone flechten. Unten am Gemälde unter dem Apollo und der Venus sieht man die Künfte auf diese Begebenheit aufmerksam. Ohne Zweifel wird die Schmelcheley, uns diese von Seiten der Kunst angenehme Zeichnung in Kupfer zu liefern, nicht vergessen.

Ben Bildet sind drey artige Bignetten zu Verzierungen, von Mr. Gravelot gezeichnet, und von Prevot und Desehrt gestochen zu haben; auf der ersten liegt ein Apollo am Fuße des Parnasses, und beschäftigt sich mit Lesung von Versen: auf der andern umschlingen zween Genien verschiedne Lyren, die zu Sinn-

Gemälden verschiedener Dichtungsarten dienen, und das dritte zeigt drei kleine Kinder, die einen Blumenkranz halten, um eine Sammlung von Gedichten damit zu krönen.

Der Magistrat von Calais, der sich, wie bekannt, gegen den Mr. de Bellon schon so dankbar für dessen Tragödie erwiesen, in welcher er die rühmliche Begebenheit einiger ihrer Bürger zum Inhalte genommen, hat dieselbe noch auf eine andre Art zu verewigen gesucht. Er hat nämlich dem Mr. Jollain bey der Königl. Malerakademie die Ausführung eines großen Gemäldes aufgetragen, das auf ihrem Rathhause soll aufgestellt werden. Mr. L'Empereur hat einen Kupferstich geliefert, in welchem er den Ruhm des Dichters und Malers, dieser Begebenheit zu vereinigen suchet. Den Hintergrund füllt ein Monument auf antike Art aus, zum Andenken des Eustache de Saint-Pierre und seiner edlen Mitbürger errichtet. Dies ist durch ein Basrelief angezeigt, wo diese Helden vorgestellt werden, wie sie der Sieger zum Richtplatze schicken. Man liest hier die Namen der vier bekannten Bürger unter dem Basrelief: die andern beyden scheinen, außer etlichen Buchstaben, durch die Vergänglichlichkeit der Zeit und das Alter verwischt zu seyn. vorn wird ein Genius auf einer Wolke getragen, der einen Medaillon von Mr. de Bellon hält, welchen er der Stadt Calais überreicht: diese ist durch eine Frau mit einer Mauerkrone bekränzt vorgestellt. Sie scheint ihn mit vieler Empfindung anzunehmen und setzt ihm eine Bürgerkrone auf, zu Anden-

tung des Bürgerrechts, das die Stadt Solms dem Mr. de Bellon gegeben. Drunter ist ein kleiner Genius, welcher in einer Hand das Wappen, und in der andern die Schlüssel der Stadt hält, mit den französischen Lilien bezeichnet; sein rechter Fuß steht auf einem Hunde, als das Sinnbild der Treue der Einwohner. In der Entfernung sieht man das Meer mit Schiffen bedeckt, und von der Flotte Edwards eingeschlossen.

Neue Kupferstiche von 1767.

Januar. Auf Zeichnungsart ist von Demarteau ein allegorisches Kupfer nach einer Zeichnung von Cochin auf den Tod des Dauphin, erschienen. Die Unterschrift besteht aus folgenden Zeilen des Aulsonius, die ihm zugleich zur Erklärung dienen.

Nempe quod iniecit secreta modestia velum
Scinditur, et vitae gloria morte patet.

Der Tod wird vorgestellt, wie er den Schleyer zerreißt, womit die Bescheidenheit des Dauphin seine Tugenden bedeckt hatte. Die Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und übrigen Tugenden stehen auf dem Vordergrunde. Die Geschichte beschäftigt sich mit Aufzeichnung derselbigen, und die Zeit, die ohne Stachel, und mit gebundenen Händen erscheinet, soll anzeigen, daß diese Tugenden den Menschen unvergeßlich bleiben werden. Auf einem höhern Felde sieht man die allegorischen Figuren von Frankreich, und den Jammer so wohl des königlichen Hauses, als der Nation ausgedrückt. Der Dauphin erscheint in
einer

einer Art von Apotheose: sein Licht ist nicht, aber schwach, welches seinen seligen Schatten anzeigen soll. Die ganze Anordnung wird durch ein volles Licht erleuchtet, das von einer Quelle kommt, welche das Wappen des in der Mitte stehenden Dauphins umgibt. Der Tod, der sonst eine so unangenehme Figur auf einem Gemälde macht, ist so gestellt, daß man nichts als eine große drapirte Figur sieht. Die personificirten Tugenden haben ihre Bedeutungszeichen, und werden noch besser durch ihre edlen Figuren erkannt. Dieses Bild kann zu einem andern allegorischen Gegenbilde von eben diesem Künstler dienen, das vor zwey Jahren unter dem Titel, la justice qui protège les Arts, erschienen ist: beyde sind in Folio. Man erwartet von eben diesem Künstler eine heil. Catharine nach Petro da Cortona.

Schönau hat eine andre, nicht minder schöne allegorische Zeichnung über den vorher erwähnten Gegenstand gefertigt, auf welchem Frankreich in Thränen den Medaillon des Dauphins der Religion überreicht. Es öffnet sich der Himmel und der ewige Vater nimmt diesen Fürsten in seine Arme auf. Der Genius des Hymen bey einer Urne und ein andrer, der sich auf das Wappen des verstorbenen Dauphin stützt, drücken ihren Schmerz aus. Es ist von Littret de Montigni gestochen, und ist 9 Zoll hoch und 6 breit. Der Preis ist 3 liv. drunter stehen die beyden Verse des Voltaire:

Connu par ses vertus, plus que par ses travaux;
Il fut passer en sage, & mourut en héros.

Das schöne Bildniß des Cartesius von Ficquet ist nunmehr erschienen, und machet die Liebhaber nach den Bildnissen des Racine und Moliere sehr begierig, mit denen er ißt beschäftigt ist.

Lemire, der Kupferstecher, und Basan, Kupferhändler werden eine Suite von 140 Kupferstichen jedes zu 5 $\frac{1}{2}$ Zoll hoch und 4 breit, mit der Einfassung liefern. Sie wird Gegenstände aus den Verwandlungen des Ovid, auf eine neue Art vorgestellt, und mit der größten Sorgfalt ausgeführt enthalten. Boucher, Cochin, Monnet, le Prince, Eisen, Gravelot, Moreau, werden die Zeichnungen dazu verfertigen, und die besten Künstler, als de Longueil, le Beau, de Launay, Simonnet, Rousseau, Düclou, Ne'e, Massart und andere sie in Kupfer graben. Es sind bereits 30 Blätter davon fertig. Das Titelblatt von Eisen gezeichnet, stellet den Ovid in einem Rosenhayne, nebst einer Muse, die ihn begeistert, vor: Amor überreicht ihm eine Feder, die er sich aus seinem Flügel gerissen. Die Vertheilung wird allezeit in 4 Blättern von 6 Monat zu 6 Monat bestehen. Der erste Theil wird aus 38 Blatt bestehen, und zu Ende des Februar für 36 Pf. zu haben seyn. Der 2te, aus 35 Blatt für 24 Pf.: der folgende für 18 Pf. und der letzte zu eben so viel, zusammen 96 Livr., für diejenigen, die nicht unterschrieben haben 120 Livr.

Zu dieser Suite werden die gesammten Buchhändler einen schönen Abdruck des Ovid, mit der gegenüberstehenden Uebersetzung des Abt Banier mit
Wignet.

Bignetten von Choffart in 4 Bänden in 4to liefern, der ebenfalls auf Subscription wird verkauft werden.

www.libtool.com.cn

Les premiers pas de l'Enfance & la Mer qui intercede, zwey Kupfer 18 Zoll hoch und 13 breit nach J. E. Schönau, sind von Cl. Duflos gestochen; jedes kostet 4 Livr.

Nach Bernet ist von Düret erschienen, L'arrivée des Pêcheurs, 17 Zoll in der Breite und 12 hoch: es wird um 36 Livr. verkauft.

Februar. Le Pont de Vôges, ein neuer Kupferstich von Jean Baptiste Michel nach Bartholome'e gestochen, 12 Zoll hoch und 18 breit verdient seiner guten Haltung wegen angezeigt zu werden. Es stellt eine Landschaft vor und eine hölzerne Brücke, über die ein Hirte seine Heerde treibt.

Mr. Gautier Dagoti Königl. Anatomist, giebt Blumen und Pflanzen in Kupfer, nach ihren natürlichen Farben gestochen, mit Erklärungen aus, nach dem System des Tournefort und Linnäus: alle 14 Tage liefert er 4 Blätter, wovon jedes 15 Sous, für die Subscribenten aber nur 12 Sous kostet.

Wir haben zu einer andern Zeit die erste Abtheilung des Almanach Iconologique, des Mr. Gravelot angezeigt, welcher die allegorischen Figuren der Tugenden nach seinen Erfindungen und Zeichnungen von den besten Künstlern gestochen, enthält: das vorige Jahr ist bereits die 3te Abtheilung davon erschienen.

Neue

Neue Schriften aus Frankreich.

Catalogue raisonné des Tableaux, dessins, estampes & autres effets curieux, après le décès de Mr de Julienne, Ecuyer, Chevalier de St. Michel, & honoraire de l'Académie royale de Peinture & de Sculpture: par Pierre Remy. On a joint à ce catalogue celui de porcelaines, tant anciennes que modernes, des laques les plus recherchées, des riches meubles du célèbre Ebeniste Boule, & autres effets, par C. F. Jullior. A Paris, chez Vente, Libraire 1767. Vol. in 12. Das Cabinet von Gemälden aus verschiedenen Schulen, Zeichnungen, Kupferstichen, Figuren von Marmor, Metall, Matabaster, Porphyr und Thon, sowohl als von Gefäßen aus verschiedenen Materialien, ingleichen Porcellänen und kostbaren Möbeln des Herrn de Julienne, ist unstreitig das Schönste in Frankreich von Privat-Cabineten gewesen. Das Verzeichniß davon ist mit Emsicht gemacht, welches den Kennern um so viel angenehmer seyn muß, da diese kostbare Sammlung durch den Verkauf mannehr zerstreuet wird.

L'Almanach des Muses, 1767. chez Valat la Chapelle. (170 pag.) Dieser Almanach verdienet deswegen eine Anzeige, weil er die besten flüchtigen Poesien, die im vorigen Jahre erschienen sind, und zugleich ein Verzeichniß aller in ebendemselben herausgekommenen Gedichte mit kurzen Urtheilen über ihren Werth enthält: man kann ihn als
eine

eine französische poetische Bibliothek ansehen, da er ins künftige fortgesetzt werden soll.

Octave & le jeune Pompee, ou le Triumvirat, avec des remarques sur les proscriptions. chez Lacombe, in 8vo. Dieses Stück ist vor einigen Jahren aufgeführt worden. In den Charakteren ist Wahrheit und Stärke: der Plan ist mit vieler Kunst ausgeführt, und in sehr schöne Verse eingekleidet.

Dictionnaire du vieux langage françois &c. Par Mr. de la Combe. Unter den vielen Wörterbüchern, die in Paris von allen möglichen Dingen erscheinen, war es wohl der Mühe am ersten werth, uns eines von veralteten französischen Wörtern zu geben, und der Verf. hat dieses auf eine des Beyfalls würdige Art gethan. Wie sehr möchten wir wünschen, daß dieses jemand in Ansehung unserer deutschen Sprache unternehmen möchte und könnte! Was für seltne Vortheile in Ansehung der Sprache würden wir uns davon versprechen können.

Traité général des élémens du chant; par Mr. l'Abbé de Lacassagne. Chez la veuve Duchesne. 1766; in 8vo très bien gravé. Man rühmt an diesem Buche, daß der Verf. die gewöhnliche Weise die Musik zu lernen jedermann faßlich gemacht habe, indem er die Grundregeln des Gesanges auf die simpelste Weise angegeben, und allezeit seine Lehren durch die besten Beispiele unterstützt habe. Den Tonkünstlern kömmt es zu, davon zu urtheilen.

Recueil

Recueil de Romances historiques, tendres & burlesques, tant anciennes que modernes, avec les airs notés; in 8vo 1767. Par M. de L. Wir haben die französische Anthologie des Hrn. Ronnet zu seiner Zeit angezeigt: gegenwärtige Sammlung von Romancen kann man als eine Fortsetzung ansehen, die auch in Ansehung des typographischen Theils mit jenem gleiche Vorzüge hat: das Titelpuffer ist von Eisen und Lössweil.

La Déclamation Théâtrale, poëme didactique, en trois chants, précédé d'un discours de 30 Pag. A Paris, de l'Imprimerie de Sébastien Jorry. 1766. un vol. in 8vo de 128 pages. Wir haben schon vor einigen Jahren den Versuch des Hrn. Dorat über die theatralische Declamation, wo er blos das Trauerspiel zu seinem Augenmerke gemacht hatte, angezeigt. Dieser Versuch machet ist den ersten Theil eines viel ausgebreitern Werks aus, das die Tragödie, Comödie und Oper begreift. Nach dieser Abtheilung besteht es aus drey Gesängen; jeder ist mit einem schönen Kupferblatte gezieret: sie stellen die drey Musen vor; die diesen drey Gattungen der dramatischen Poesie vorstehen, wovon jedem ein Gesang bestimmt ist: ein wichtiges Buch für eine theatralische Bibliothek, von dem wir im nächsten Stücke mehr sagen werden.

Iconologie historique & nouvelle, inventée par Jean Charles Delafosse, Architecte & Professeur de dessin: contenant les attributs

bluts hiéroglyphiques, qui ont pour objet les quatre élémens, les quatre parties du monde, & les complexions de l'homme. Unter dieser Abtheilung werden hier alle *Attributa* begriffen, die die verschiednen Völker, ihre Religion, chronologische Epochen so wohl aus der alten, als neuern Geschichte, die Tugenden, Leidenschaften, Thaten, Regierungsformen, Künste und Talente in sich schliessen. Der Verf. hat sie hauptsächlich zusammen gesetzt, daß man sich ihrer bey allen möglichen Arten von Verzierungen, als Springbrunnen, Frontispizzen, Pyramiden, Thürstücken, Einfassungen, Medaillons, Trophäen, Wäsen, Grabmählern, Uhren u. s. w. bedienen kann.

Lettre de Sapho à Phaon, précédée d'une épître à Rosine & d'une vie de Sapho, & suivie d'une traduction en vers des ouvrages de ce Poëte: par M. Blin de Sainmore. Chez Jorry. (32 pag.) Dies Werk gehöret zu der Sammlung der *Heroiden* dieses Verfassers, die durch die typographische Schönheit einen so großen Werth fürs Auge haben. Das vorstehende Kupfer hat Gravelot gezeichnet, und Altamet gestochen, die Bignette darunter ist von Henet nach Eisen.

La Conquête de la terre promise, poëme par M. L'Abbé B . . . Deux Vol. in 12. 1766. Wer die Hauptzüge der hell. Schrift, mit viel poetischen Malereyen und Beschreibungen vorgestellt, lesen will, dem kann gegenwärtiges weltläufiges Gedicht ein Vergnügen machen.

Pierre

Pierre le Grand, Tragedie: Chez l'Escalpart &c. in-8vo 1766. Diese Tragödie hat die Hinrichtung des jungen Ezaarowis zum Gegenstande. Die Personen sind gut charakterisiret, die Versification aber bisweilen sehr vernachlässiget.

Odes nouvelles & autres poésies, précédées d'un discours sur l'ode & suivies de quelques morceaux de prose: par M. Sabatier. Chez Jorry, & Delalain. Da der Verf. dieser Oden, die allerdings unter die besten von neuern französischen Dichtern gehören, auch über die deutschen Obedichter sein Urtheil gegeben, so müssen wir davon, wegen Mangel des Raums, mehr zu sagen auf einandermal versparen.

Neue theatralische Stücke.

Wilhelm Tell, ein neues Trauerspiel von M. de Mire, ist bis zum 3ten Jänner siebenmal hinter einander aufgeführt worden. Man tadelt mit Recht an diesem Stücke, daß, indem sich der Verf. zu genau an die Geschichte gehalten, sein Stück zu viel Erzählung und zu wenig Handlung, und mehr wahres, als wahrscheinliches habe, daß es mehr die Neugierde reizt, als das Herz rühre.

Den 29sten Januar ist auf dem französischen Theater zuerst *Eugenie*, in 5 Akten und in Prosa aufgeführt worden: der Beifall ist inzwischen nicht groß gewesen, ob man gleich verschiednen guten Scenen und Situationen Gerechtigkeit muß wiederfahren lassen.

Engli:

Englische Kupferstiche.

London. Von der großen Bondeischen Sammlung von Kupferstichen ist uns nunmehr dieser siebende Hest ganz zu Händen gekommen, es enthält solcher nachfolgende Stücke:

N. 29. Tobias's nuptial Night, des jungen Tobias Hochzeitnacht, nach le Sueur von Ravenet. Tobias sitzt auf einem Knie vor einem Caminfeuer, darinn er die Stücke der Fischeleber geworfen. Oben im Rauche entweicht Asmodi, welchem Tobias mit Erstaunen nachsiehet, und der hinter ihm stehende Engel, mit ausgestrecktem Arme und ernster Mine den Abzug befiehet. Die Braut sitzt am Fuße des Ehebettes, das Haupt gestützt und voller Bekümmerniß. Der Stich ist sauber, wie alles von diesem Meister, nur etwas steif.

N. 30. Joseph interpreting the Dreams of Pharaoh's Chief Butler and Baker, Joseph, wie er dem Obersten Schenken und Becker des Pharaos die Träume auslegt, nach Spagnoletto von Bannermann. Ein starkes Stück, worinn die besondere Manier des Meisters fürtrefflich ausgedrückt ist.

N. 31. Mercury & Battus, in einer Landschaft vom Claude Lorrain durch James Peaf gestochen, warm und sehr schön.

N. 32. The Queen of Sheba's Visit to King Solomon, der Königin von Seba Besuch bey dem Könige Salomo, nach le Sueur von Gabriel Smith. Ein mittelmäßiges Stück, und noch zur Zeit das geringste in dieser Sammlung.

N. 33. The finding of Cyrus, nach Castiglione, ist schon angeführet.

N. 34. Helena Forman Rubens's second Wife, nach van Dyck durch J. Chambaré, dessen Griffel aber für den weichen, markigten Pinsel des Malers etwas zu stark zu seyn scheint.

An einzelnen Neuigkeiten hat sonst eben dieser Bondel, in großem Formate geliefert:

Isaac blessing Jacob, nach Spagnoletto von C. Phillips, in schwarzer Kunst, von ausnehmender Stärke sowohl im Ausdrucke der Charaktere, als insonderheit in den muskulösen Theilen des mehrentheils entblößten alten Isaacs.

Friedrich Heinrich Prinz von Oranien und dessen Gemahlinn Analia von Solms, diese sitzend, und jener stehend; mit vielen Bewerken, nach Jordans von J. van Remsdyck, gleichfalls in schwarzer Kunst, von gutem Ausdrucke, doch ungleich härter als das vorhergehende. Ein Stück, das sonst zu

Ergän

Ergänzung des Hequetischen Verzeichnisses von den Werken des Jordans dienen kann.

Ein Bruststück nach Rembrant von Wilh. Pether, in schwarzer Kunst, eines der schönsten, sowohl des Malers als des Kupferstechers. Der Abdruck, den wir vor uns haben, ist anoch ohne Unterschrift: Boydel hat es aber in einem Verzeichnisse the Studios Philosopher genannt. Vielleicht mit Urecht, da man so wenig dem Kopfe selber, als seiner Beschäftigung, das geringste philosophische beylegen kann. Er hält vielmehr, in der, auf einem Küssen ruhenden rechten Hand eine Rolle, vermuthlich Zeichnungen oder Kupferstiche, und es scheint des Rembrants eignes Portrait zu seyn, welches mit seiner bekannten Mütze und Kette gezieret, und dem, von ihm selber gezeichnetem Stücke N. 26. im Versailleschen Catalogo sehr ähnlich ist, obwohl man darinn mehr Jugend und feinere Gesichtszüge findet.

Das Portrait der Isigen Königin von Dänemark, Caroline Matilde, nach Cotes von Watson, auch schwarze Kunst, sehr ähnlich, angenehm und sauber.

Vier neue Aussichten von London, durch Sandby gezeichnet, und Hooker gestochen, die, bey der größesten Wahrheit, nicht ohne Kunst sind:

1. Der Eingang zum Pallast St. James.
2. Scotland Yard nebst einem Theile von www.Whitehall.com.cn
3. Die Abendseite von der kleinen Paulskirche in Coventgarden, darauf ein Leichenbegängniß sehr natürlich angebracht ist.
4. Ein Stück der neuen Brücke über die Themse zu Black Fryars.

Ein kleiner Kopf des Cromwells nach dem, für das ähnlichste gehaltenem Originale desselben, so in Sidney College zu Cambridge vorhanden, von P. S. Lamborn geäset.

Einige der folgenden Stücken haben wir zwar schon im 3ten Bande unserer Bibliothek auf der 161 und folgenden Seite angezeigt: vielleicht wird es aber den Liebhabern der Kunst nicht unangenehm seyn, wenn wir ihren Inhalt noch umständlicher angeben, und unser Urtheil darüber beysügen, da wir sie jetzt selbst in Händen haben.

1. The Lord of the Vineyard paying his Labourers, der Herr des Weinberges, welcher seine Arbeiter bezahlet, nach Rembrandt, durch Wilh. Pether, in schwarzer Kunst, ein großes Stück, darinn der Geist des Malers, und seine besondre Stärke des Hell dunkeln herrlich ausgedrückt ist. Der Herr des Weinberges sitzt am Tische, darauf Geld und ein Buch lieget, und daran sein Schreiber sitzt, welcher

welcher auf einem Pulte das Rechnungsbuch vor sich hat, darinn er die Ausgaben anschreibt. Einer der Arbeiter nimmt mit der einem Hand seine Müze ab, und zeiget mit der andern dem Herrn sein empfangenes Stück Geld, mit einem Gesichte, das die Unzufriedenheit anzeigt. Der Herr aber blicket ihn mit einem Ernste an, der den vollen Ausdruck: Siehest du darum so scheel, zu Tage leget. An der andern Seite, in größerer Entfernung findet sich ein Gruppo von andern Arbeitern, die über ihren Lohn in Berathschlagung stehen. Das Original ist in der Sammlung des Hrn. Heinrich Isaacs, und muß ganz vortreflich seyn.

2. The Boy and Pidgeons, der Knabe mit den Tauben, nach Franc. Mola durch Charles Phillips, gleichfalls schwarze Kunst, und fast in eben der Größe, nicht minder schön als das vorhergehende. Der Knabe, so vor einem großem Tische oder Steine auf den Knien lieget, und eine Taube mit beiden Händen hält, ist insonderheit in der vollen Ründung und Unschuld des Alters ausgedrückt.
3. Mr. Foote in the Character of Major Sturgeon, eine Scene aus dieses beliebten Schauspielers Lustspiele *the Mayor of Garrat* sehr natürlich von Zoffany gemalt, und von Haid in schwarzer Kunst gestochen.
4. Mr. Garrick in the Farmers return, von eben diesen Meistern, doch weicher wie das vor-

hergehende. Es ist gleichfalls ein Auftritt aus dem benanntem Lustspiele des Garrick, nämlich, wie er mit einer Pfeife am Tische stehend, seiner Familie bey der Zurückkunft von London, alles was er dort gesehen und gehört, erzählt. In beyden Stücken sind die Hauptpersonen sehr ähnlich, und die Handlung nach der Natur vorgestellt.

5. Mr. Garrick and Miss Bellamy in the Characters of Romeo and Juliet, von Wilson gezeichnet und Ravenet gestochen, ist zwar schon 1763 herausgekommen, verdient aber noch eine Anzeig. Es ist die Scene des Trauerspieles, da Juliet, nach genommenem Schlafrunke für todt in das Begräbniß der Capulets gebracht worden und daselbst lieget. Romeo welcher sie wirklich verschieden glaubet, will nach genommenem Gifte in demselben Grabe ihr zur Seiten ruhen. Er findet den Paris unbekannt vor der Thüre, und nachdem er ihn im Duell entleibet, dringet er ins Grab hinein, da er die Juliet anredet. Sie fährt auf und dies ist ihre Stellung, darinnen der widerseitige Affect stark ausgedrückt ist. Man hat den Garrick mehrmalen in seinen Lieblings-scenen gestochen, und dieses ist eines der schönsten Stücke.

6, 7. Zwey Landschaften nach Berchem von Boydel, sauber und gut gerathen.

8. Andro-

8. *Andromache occisum Hectora* luget, von einem in Rom sich aufhaltenden Englischen Maler, *Savino Hamilton*, auch daselbsten von *Domin. Cuvoggo* 1764 gestochen, so aber ist in London verkauft wird. Ein schönes Stück, von reicher Zusammensetzung und voller Figuren, die alle den angemessensten Ausdruck haben. Wir haben eben dieses Malers schon im 5ten und 12ten Bande der Bibliothek mit verdientem Ruhme gedacht, und von ihm seitdem einige Portraits in historischen Vorstellungen gesehen, die ihn, als einen großen Meister darstellen.

Wegen Mangel des Raums müssen wir die Nachrichten von neuen englischen Schriften bis aufs nächste Stück versparen, das ehestens folgen soll.

Druck:

Druckfehler und Berichtigungen im III. B.
2 St. der N. Bibl.

- S. 349. Satire di Benedetto Manzini, soll *Menzini* heißen.
- S. 358. L'Europe illustre: add. Die ersten 3 Bände dieses Buchs sind schon im Jahre 1755 durch den Kupferstecher Odièvre mit Lebensbeschreibungen von M. Dreyr du Radier herausgekommen. Die Bildnisse sind von verschiedenem Werthe, doch größtentheils ganz gut und von großen Meistern. Der Verleger hat aber vermuthlich eine Menge alter Platten gehabt, davon er schwache Abdrücke darunter gemengt, wie denn verschiedene von Cl. Mellan sind.
- S. 359. L'embarquement des Vivres d'après Berchem par le Bas, welches als das neue Stück angegeben wird, ist das alte Stück; hingegen l'ancien Port de Gènes, dessen Gegenbild, erst kürzlich zum Vorschein gekommen.
- S. 362. S. 3. Schettius, eine französische Verhöhnung des Namens, der eigentlich Schelte à Bolswert heißt.

Neue Bibliothek

der schönen

www.libtool.com.cn

Wissenschaften

und

der freien Künste.

Vierten Bandes Zwentes Stück.

Leipzig,
in der Opfischen Buchhandlung.

1767.

1912

1912

www.libtool.com.cn

1912

1912

1912

1912

1912

1912

Inhalt.

- I. Nachricht von der Kunstsammlung des
Hrn. General von Balmoden zu Han-
nover, S. 201
- II. P. Virgilio Maronis Opera, varietate lectio-
nis et perpetua adnotatione illustrata a
Chr. Gottl. Heyne etc. 243
- III. Johann Friedrich Ledwens Schriften, 4
Theile, 269
- IV. Gedicht eines Skalden, 290
- V. Daphnis und Chloe, aus dem Griechischen
des Longus, 398
- VI. Lieder der Deutschen mit Melodien. Er-
stes Buch, 312
- VII. Fortsetzung von dem Leben des verstor-
benen Grafen von Caplus, 318
- VIII. Theagenes und Charikleä. Eine äthio-
pische Geschichte in zehn Büchern. Aus
dem Griechischen des Heliodor, 333
- IX. Vermischte Nachrichten.
- Ueber die Anstalten bey der Churf. Akade-
mie der Künste in Sachsen, 338

Inhalt.

Strasburg. M. Manilii Astronomicon, —
cum selectis variorum ac propriis no-
tis — cura et studio M. Eliae Stoeber,
S. 345. 346

Leipzig. Des Hrn. C. Goldoni sämtliche
Lustspiele. Erster Theil, 348

Schloß Mur unweit Zürich. Topogra-
phie der Landgrafschaft Thurgau, 350

Bern. Vue de Nidau & du Lac de Bien-
ne, und Vue prise du Chateau de Thun,
351

Mugspurg. Le Vieillard Amant genereux
contant von J. C. Heid, 351

Ein Paar Bildnisse von G. E. Kiltan, 352

Leipzig. J. Chr. Dan. Schrebers bota-
nisch-ökonomische Beschreibung der Grä-
ser, 352

Marmontel Belisaire, nebst der Uebersetzung,
353

Dresden. Vier Landschaften von C. F.
Holzmann, 353

Ein Kopf von Sahlern, 354

Joh. Friedr. Wackers Sendschreiben von
einigen seltenen und einzigen griechischen
Münzen, 354

Ita:

Innhalt.

Italien.

Ravenna. Ravenna liberata dai Goti,
o tra Opuscolo su la Rotonda di Raven-
na &c. — dal Conte Rinaldo Rasponi,
E. 355.

Florenz. Serie di Ritratti d'Uomini il-
lustri Toscani, con gli Elogi istorichi &c.
356

Θεογνιδος Μεγαρεως Γνωμαι, Φωκυλιδα ποιηματα
ιστορικον, Παρθαγορον χρονα Επη. — cu-
rante Aug. Maria Bandinio, 357

Eiusd. Ep. de celeberr. Codice Tactico-
rum Bibliothecae Laurentianae, ebdnd.

Nachricht von neuen französischen Lu-
pfern, 358. 363. 367

Art du Facteur d'Orgues, von Dom Be-
des, 362

Sammlung häuslicher und wilder Thiere
von Fessard, 366

Pouget fils, Dictionnaire de Chiffres & de
lettres ornées à l'usage de tous les Arti-
stes &c. 366

Chaumont, Vues sur la Construction inte-
rieure d'un Théâtre d'Opera &c. 367

Oeuvres diverses de Pope, 368

Zusatz

- Nouvelle Traduction des Metamorphoses
d'Ovide par Mr. Fontanelle, 368
- Observations sur la description de l'Art du
Charbonnier, ebend.
- Le Necrologe des hommes celebres de
France par une Sociéte de Gens de
Lettres, 369
- Observations sur le Commerce & sur les
Arts d'une partie d'Europe &c. par
Jean-Claude Flachet, 369
- Dorat. Ein neuer Theil seiner Werke, 369 f.
- Lettre d'Ovide à Julie &c. it. Dorat, Let-
tre de Valcourt à son pere &c. 370
- Sur l'utilité des établissemens des Ecoles
gratuites de Dessin &c. par Mr. Des-
camps, 371
- L'Ami de la Vérité, ou lettres impartiales,
semées d'Anecdotes sur toutes les pie-
ces de Théâtre de Mr. de Voltaire, 371
- Themistocle, Tragedie par M. Moline,
372
- Panthée par M. Traversier, 373
- Le vrai Philosophe, Comedie — par M.
Araignon, ebend.
- Le Galant Escroc, Comedie &c. ebend.
- Varié-

Inhalt.

Variétés d'un Philosophe Provincial; 2
Voll. S. 373.

Cour de Peinture, und Abregé de la Vie
des Peintres par Depille, 374

Mélanges de Litterature & de Philosophie
par M. d'Alembert, Tome V. 374

Nachrichten vom französischen Thea-
ter.

Les Scythes, Tragedie par M. de Vol-
taire, 375

Hirza, ou les Illinois, par Mr. de Sauvigni,
375

Neue englische Bücher.

The Earl of Warwick, a Tragedy, by Mr.
Fenton, 375

An Essay on the Learning of Shakespeare,
by Richard Farmer, 376

The Iliad of Homer, translated from
Greek into Blank Verse, by the Lev.
Sam. Langley, 376

Life of Tristram Shandy, 9ter Th. 376

An Essay on Original Genius &c. 377

The Sale of Authors, a Dialogue &c.
377

Feriae

Burials

Feriae poeticae, s. Carmina Anglicana, —
latine reddita a Sam. Bishop, ©. 378

The poetical Works of John Langhorne,
379

London and Westminster improved, illu-
strated by Plans — by John Gwynn,
379

Plutarch's Lives abridged from the Original
Greek &c. 7 Vols, 380

Poems by Charles Jenner, 381

The Poor-Man's Prayer; addressed to the
Earl of Chatam, by Simon Hedge, 381

L. B. S.

I.

Nachricht von der Kunstsammlung des Hrn.
General von Walmoden zu Hannover.

Der Herr Generalmajor von Walmoden, der sich gegenwärtig als Chur-Hannöverscher Gesandter in Wien befindet, hat frühzeitig angefangen, Werke der Kunst zu schätzen und zu sammeln. Sein Aufenthalt in England und seine hernachmals gethanen Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien haben ihm ungemein gute Gelegenheiten dazu an die Hand gegeben, die sich erstlich nicht allen Liebhabern darbieten, und dann vielleicht von einem jeden nicht auf eine gleich gute Art würden genühet worden seyn. Der gute Geschmack bleibt immer ein besonders Geschenk des Himmels. Die Erziehung kann ihn bilden, nicht erschaffen: und in beyden Fällen ist er dennoch oftmals eine völlig fruchtlose oder doch gefährliche Neigung, wenn die äußern Glücksumstände sie nicht begleiten und erleichtern. Diese fallen sehr wenigen zu Theil, und daher müssen es die übrigen Liebhaber, Künstler und Gelehrte, dankbarlich und mit Freuden erkennen, wenn die Vorsehung ihrem Vaterlande Kenner und Freunde der Künste schenket, die fähig, geneigt und im Stande sind wohlgewählte Kunstsammlungen anzulegen, und diese nicht wie Gräber

der Künste zu verschließen, sondern ihnen auch von Zeit zu Zeit und zu einem unschädlichen Gebrauche zu eröffnen. Nicht ein jeder kann nach Corinth oder nach der Schule der Künste, nach Rom, gehen: und da eben dieses und der bisherige Mangel guter und bekannter Antiken- und Schildereysammlungen vielleicht mit eine Ursache ist, daß sich so wenige unserer hiesigen Künstler über das Mittelmäßige erheben, so hätte ich hier zwar eine gute Gelegenheit meiner Hochachtung für den Herrn General von Walmoden, und meiner Dankbarkeit für die hieher gebrachte treffliche und lehrreiche Sammlung, auch Namens der hiesigen Künstler und meines Vaterlandes, freyen Lauf zu lassen, ich will mich aber für ist damit begnügen, diese Sammlung kürzlich zu beschreiben, damit man auch hier finden lerne, was man sonst nicht gesucht haben würde.

Einer zahlreichen und schönen Bibliothek nicht zu erwähnen, bestehet diese Sammlung aus Schildereyen, Zeichnungen, Kupferstichen, Statuen und einigen geschnittenen Steinen: und erstere, die Schildereyen, mehrentheils aus der in Braunschweig erkaufenen Bockelmannschen, und der ungleich ansehnlicheren in Wignion erstandnen und bekanntern Sammlung des Chevalier Wornas, welche in Italien noch ansehnlich vermehret worden. Ich erwähne ihrer für ist nur kürzlich, weil der Herr General einen großen Theil derselben mit nach Witten genommen, und von denen alhier zurückgelassenen einige sehr schöne und Hauptstücke an seinen Herrn Brü-

Bruder, den Herrn Cämmerer von Balmoden, der gleichfalls ein großer Kenner ist, abgetreten hat.

Unter denen Zeichnungen, welche sich gegenwärtig auch in Wien befinden, ist eine aus einigen hundert Stücken bestehende Sammlung von Original-Handzeichnungen des bekannten französischen Landschaftsmalers Bernet, welche er auf seinen Reisen in Italien nach der Natur verfertigt, vorzüglich sehenswerth. Sie fand sich unter der Verlassenschaft von Bernets Bruder, die bey des Hrn. Generals Aufenthalt in Neapel öffentlich versteigert wurde.

Die Kupferstichsammlung ist sehr zahlreich; und bestehet, außer dem ganzen Verlage der Calco-grafia Apostolica, und den wichtigsten Museis und in Kupfer gestochenen Gallerien und Werken, aus einer großen Menge einzelner nach den Schulen gesammelter und in Ordnung gebrachter Blätter. Unter den erstern sind die Pitture di Ercolano, so weit sie herausgekommen, die Galeria Fiorentina, und alle Werke des Piranesi, die nunmehr allein schon zehn Foliobände ausmachen, das merkwürdigste. Unter den einzelnen Blättern sind es Hogarths, Callots und Rembrandts fast vollzählige Werke, in denen nicht nur die seltensten, sondern auch viele bisher noch nicht bekannte Stücke dieser Meister in die Augen fallen, und für den grotesken Geschmack der Modeliebhaber vielen Reiz und zum Theil auch vieles Verdienst haben.

Die Statuen, welche sämmtlich hier zurückgeblieben, und in einem Saale des an der Herrnhäuser Allee gelegenen Walmodenschen Gartens aufgestellt worden, sind die vornehmste Zierde der ganzen Sammlung. Daß es unendliche Schwierigkeiten habe, etwas ansehnliches von guten und alten Statuen zusammen- und aus Italien herauszubringen; und daß man aus dieser Ursache so wenig gutes von der Art Kunstwerken in Deutschland und besonders in diesen Gegenden zu sehen bekommt; dieses giebt diesen Statuen für uns und alle deutschen Kenner und Künstler einen doppelten Werth, und verbindet mich ihrer weitläufiger zu erwähnen, und einige Hauptstücke näher zu beschreiben. Ich will sie Stück für Stück namhaft und mit den Antiken den Anfang machen.

I.

Perseus und Andromeda, ein altes Gruppo von weißem Marmor, in Lebensgröße.

Der Künstler hat den Augenblick gewählt, da Andromeda von ihren Fesseln und der Todesangst befreuet worden, und von dem Felsen, an welchem sie ohne des Perseus Liebe und Heldenmuth einen grausamen, unvermeidlichen und unverdienten Tod hätte erwarten müssen, zu ihrem Erretter und Liebhaber herabsteigt. Perseus empfängt sie mit seiner rechten Hand. Das besiegte Ungeheuer liegt zu beyder Füßen.

Daß

Daß dieser Augenblick weislich gewählt und unter allen, welche die Fabel der Andromeda an die Hand giebt, für den Meißel der beste und schicklichste sey, brauche ich nicht auszuführen. Mehr Handlung würde den Ausdruck verdorben und wild gemacht haben. Auch hat der Künstler einer alten erhobnen Arbeit im Pallaste Matthäi zu Rom ¹⁾ und Püget in seiner zu Versailles stehenden Gruppe sich eben desselbigen bedienet.

Wie unser Künstler ihm Genüge geleistet? dies ist eine andre Frage. Verwöhnte oder halbe Kenner beklagen, daß der Blick und die Mine der Andromeda nichts sage, denn sie finden darinn keinen starken und so stark ausgedruckten Affekt, daß sie ihn so gleich und ohne zu denken mit Namen nennen und mit Händen greifen könnten. Aber welchen Affekt hätte ihr der Künstler in einem so hohen Grade geben sollen und müssen? Die ängstlichste Furcht vor einem unvermeidlichen Tode, wozu ein härter Orakelspruch sie bestimmt hatte; das grausame Bewußtseyn, daß sie denselben für die Thorheiten ihrer eignen eiteln Mutter erleiden müsse; und Schääm und Verwirrung, halbnaakt und als eine Missethäterinn dem Blicke des schönen Helden blosgestellt zu seyn, hatten wenige Augenblicke zuvor ihr zärtliches jungfräuliches Herz bestürmet. Die ganz unerwartete und feurige Anerbietung des lebenswürdigen, geflügelten und göttlichen Fremdblings, sie erstlich von

D 3

dem

1) Admiranda Rom. Antiquit. — a J. S. Bartolo delineata. Romae 1692. Tab. 30.

dem auf sie zu brausenden Seeungeheuer zu befreien und alsdann mit den anständigen Ketten der Liebe zu binden, hatte ihre Verwirrung nur noch durch Erstaunen und Verwunderung vermehren müssen; welches alles, nebst dem Wehklagen der Ihrigen, so lange der darauf folgende Kampf des Perseus mit dem Ungeheuer noch fortbauerte, sie natürlicher Weise vor Furcht und Erwarten völlig außer sich bringen mußte. Die Gefahr ist aber nun auf einmal vorbei. Das Ungeheuer ist glücklich erlegt, und liegt mit einem noch gegen sie gerichteten Rachen zu ihren Füßen; und Perseus bietet ihr seine siegreiche rechte Hand, den zweiten Theil seiner Versprechung wahr zu machen. Man denke sich in der Andromeda Stelle, oder man erinnere sich derer Missethäter, die statt des erwarteten tödlichen Streiches Begnadigung erhalten; so wird man es begreiflich, natürlich und vortrefflich finden, daß sie der Künstler gleichsam als von einem Traume erwacht und betäubt, und ohne Merkmale der Dankbarkeit, Freude und Zärtlichkeit vorgestellet habe. Ein vor Zärtlichkeit schwächender Blick, eine entzückte Dankbarkeit, eine lebhaftere Freude, wären bey ihren Umständen, bey ihrer gesunden Vernunft und hohen Stande unwahrscheinlich, unnatürlich und ein Uebelstand gewesen. Alles was der Künstler, der Kenner des menschlichen Herzens, der Freund der Wahrheit thun konnte, war dieses, daß er sie dem Perseus auf eine mechanische Art mit noch furchtsamen, wankendem Schritte, so wie er gethan, entgegen gehen ließ, und daß er durch die ansehliche Nähe in ihren

ihren Gesichtszügen die auf den kurz vorhergehenden Sturm erfolgte Stille ihrer Seele ausdrückte, die dem glücklichen Perseus, wie die Morgenröthe den Tag, alle jene belohnenden Empfindungen verspricht und dem Zuschauer sie erwarten heisset.

Perseus ist eben so meisterhaft geschildert. Er kömmt von dem zweydeutigen Gefechte zurück, den Lohn seiner Heldenthat in der schönen Andromeda zu empfangen. Die an den Händen, Armen und Beinen sanft durch die Haut hervortretenden Adern sind Merkmale, daß er vom Gefechte noch erhitzt sey. Er ist eifertig. Er hat sich noch nicht die Zeit genommen, den Medusenkopf, der hier wie auf einigen Gemmen²⁾ geflügelt, aber durch den Tod verstellt, abgebildet worden, von sich zu legen. Er hat ihn noch in der linken Hand; aber von sich und der Andromeda abgekehret. Mit der rechten Hand, die in die Höhe gerichtet ist, unterstützet er die bebende und mit furchtsamen Schritten sich ihm nähernde Andromeda. Sein Blick ist zärtlich und Erwartungsvoll aufwärts gegen sie gewandt. Man glaubt in selbigem aber zugleich die freudige Empfindung einer glücklich überstandenen Gefahr und eine gewisse heimliche Zufriedenheit über sich selbst zu entdecken, so wie sie sich für einen Sohn Jupiters schickte, und einem siegreichen Helden zukam, der sich seines Werthes und Ursprungs bewußt und auf beides bey andern Gelegenheiten eifersüchtig war. Sein Schritt, womit er sich dem schönen Mädchen nähert

D 4

2) Stosch pierres gravées Tab. LXV.

ndhert und zugleich das erlegte Ungeheuer niedertritt, ist entschlossen, männlich, belebter und sicherer als der ihrige. Sein ganzer Körper ist in einer leichtesten, anständigen Bewegung und so, wie seine Seele, ganz auf die Andromeda gerichtet. Ein Liebhaber mit minder lebhaftem Affekte würde vielleicht, wenn er auch jemals für seine Schöne hätte siegen können, das gefährliche Bild der Meduse, so wie sein von Blut triefendes siegreiches Schwerdt, erst sorgfältig bey Seite gelegt haben; und, wäre er in unsrer neuen Welt zu Hause, vielleicht erst gar die schönste und wohlriechendeste Gestalt angenommen haben, ehe er sich unterwunden sich seiner Gebietherinn ehrerbietig zu Füßen zu werfen. Perseus dampft dagegen vielleicht noch von dem Kampfe, den er für die Selbige übernommen und vollbracht hatte. Seine Flügel an Kopf und Füßen triefen vielleicht noch von dem Blute und Wasser, welches das verwundete Ungeheuer nach ihm in die Höhe gesprühet; denn bey seiner Liebe, Erwartung und Siegestolze, war jenes der anständigste Wohlgeruch für seine Geliebte und dies der natürlichste Schmuck für ihn. Seine Eilfertigkeit ist eine edle Natur und glücklich der Künstler, der wie der unsrige sie kennet und zu schildern weis!

Dieses ist das Bild der Seele, des Herzens und des Geistes, welche die Fabel und nach selbiger die Imagination des Künstlers beyden Figuren gegeben hat; und so glücklich wie er in dem schweren Ausdruck derselben gewesen, eben so glücklich ist er in der Bildung ihrer körperlichen Schönheit.

Andrei

Andromeda ist ein liebenswürdiges Mädchen, das, nach der nicht überflüssigen Bösigkeit ihrer Brüste und der weichen Rundung ihrer schönen Wangen zu urtheilen, siebenzehn bis achtzehn Jahre erreicht haben mag. Das Profil ihres Kopfes ist allgemein schön. Er ist nach einem hohen Ideal gearbeitet. Sie wird bey einem jeden, der sie sieht, ein Herz hat und ihr Schicksal weils, die künzlichsten Regungen und, wie in dem Busen des Perseus, Liebe und Mitleid erregen.

Non duris digna catenis

Sed quibus cupidi inter se jungantur amantes.

In dem Ideal ihrer Bildung, die völlig griechisch ist, hat sich der Künstler von der Tradition des Ovidius, die er ohnedem vielleicht nicht kannte, und mit Recht, entfernt. Hätte er derselben so slavisch gefolgt als der Erfinder der Figuren im Temple des Muses, so hätte er, wie dieser die Andromeda zu einer Mohrinn mit gepletzter Nase machen müssen: denn Ovidius läßt den Perseus, um sie zu befreien.

inter Aethiopum populos Cepheiaque arva.

Metam. IV. 667.

anlangen, und nennet sie in der Heroide der Sappho an den Phaon

patriae fuscam colore suae;

obgleich Strabo, Josephus, Reland und Plinius einmüthig berichten, Cepheus, ihr Vater, sey König zu Toppe in Palästina gewesen, woselbst man die Ueber-

D 3 bleibsel

bleibsel der Kette, mit der sie an dem Felsen gefesselt worden, ja selbst die Knochen des durch den Perseus erlegten Ungeheures zum Theil noch zu ihrer Zeit vorgezeigt habe. Shaw versichert von den an der barbarischen Küste wohnenden Völkern, und besonders von ihren Weibern, daß man sie selbst in England für schön halten würde, und daß sie die weißeste Haut hätten, die man sich nur vorstellen könnte 3). Ovidius, und die so ihm in der Bildung der Andromeda folgen mögten, irret also auf alle Art; und verständigen Künstlern mag auch dieses ein Beispiel seyn, daß Dichter mit Vorsicht und Geschmack und nicht mit sklavischer Dienstbarkeit und Treue nachgeahmt werden müssen.

Die Bildung des Perseus verräth mehr als einen gemeinen Jüngling — einen Helden, der schon große Thaten gethan, und noch mehrere versprach. Er ist gedrungen und stark, ohne herkulisch zu seyn. Seine Muskeln sind stärker angedeutet als bey gemeinen männlichen und menschlichen Figuren; Bey Göttern, welche sich auch die alten Künstler aus einer feinem und unvergänglichen Substanz bildeten, liegen sie, zum Merckmale einer ewigen unvergänglichen Jugend, mit der Haut welcher zusammenschmolzen. Seinem Kopfe hat der Künstler eine so reizende, feine, jugendliche und doch männliche Schönheit zu geben gewußt, daß der Blick des Liebhabers mehr auf ihn als die Andromeda geheftet bleibt,

3) In seinen vorstehenden Anmerkungen über Ulgar und Lunis im 3ten Kapitel.

bleibt, und daß man eben dadurch empfindet, Perseus sey die Hauptfigur und von einem edlern Geschlechte als Andromeda. Er war ein Sohn Jupiters und sie eine Tochter eines gemeinen Königes. Der höchste Grad der Heldenschönheit, da wo sie mit der göttlichen gränzet, läßt sich vielleicht nirgends sinnlicher zeigen und lebhafter empfinden als eben in dem Contrast der Köpfe dieser beyden Figuren.

Sie sind beyde sehr einfach und leicht bekleidet; Andromeda mit einem über die linke Schulter geworfenen und bis auf die Hüften heruntergefallenen Gewande, und Perseus mit einem kurzen Heldenmantel, der auf seiner rechten Achsel mit einem Knopfe zusammengehangen ist und nichts als seine Schultern und den Rücken bedeckt.

In dem Haarschmucke der Andromeda herrschet gleichfalls eine ungemelne Einfachheit. Sie sind über der Stirne seitwärts zurückgeschlagen, und hinten in einen Knoten zusammen gebunden.

Das Seeungeheuer ist als eine Nebenfigur schlecht und nachlässig weg gemacht. Der Kopf desselben hat einen langen Saurüssel; der Hintertheil ist mit Schuppen und Flossfedern versehen. Ich überlasse es größern Alterthumsverständigen als ich bin, mit kritischer Richtigkeit zu beweisen, daß es vorzeiten dergleichen sonderbare Thiere wirklich gegeben habe; und den Naturkündigern, es von jenen Zeiten zu leugnen, von den unsrigen aber darzuthun, daß sie wenigstens von so beschaffenen Ungeheuern

heuern, die unsern Töchtern und Schönen nachstellen, völlig frey sind. Der Künstler hatte allenfalls die Freyheit sich ein Ungeheuer zu erschaffen wie er es für nöthig fand; und dieser kann er sich in Betracht seiner Gestalt eben sowohl bedienet haben, als in Betracht seiner Größe, welche er um Raum, Zeit und Marmor zu ersparen freylich kleiner eingerichtet hat, als Liebhaber des Wunderbaren, Schrecklichen und Großen vielleicht erwartet und verlangt haben mögten.

Es scheint dieses Stück in die Zeiten des hohen Styls der griechischen Kunst gesetzt werden zu können; doch mein Auge ist nicht geübt genug etwas Gewisses darüber zu bestimmen, da auch ein Künstler aus den Zeiten des Verfalls der Künste, die Kennzeichen jenes Styls nachahmen und vielleicht erreichen konnte. Herr Winkelmann wird vielleicht etwas zuverlässigers davon und von der Geschichte des Stückes in seinen nunmehr fertig gewordenen, mir aber noch nicht zu Gesicht gekommenen monumenti inediti beybringen. Er hat es in Rom gesehen, allwo es der Herr General von Walmoden von dem Herrn Jenkins nebst verschiednen andern Antiken erhalten hat. Mir ist es genug in dem meisterhaften Ausdrucke, in der Zeichnung, in der Composition und in der äußern Beschaffenheit desselbigen viele und unfehlbare Merkmale eines sehr hohen Alterthums und eines vortrefflichen Künstlers bemerkt, und diese zum Theil bekannt gemacht zu haben.

II.

Minerva eine alte Statue mittlerer Größe von weißem grobkörnichten Marmor.

Sie ist stehend vorgestellt; mit einem geformten Helm ohne Feder oder Verzierung auf dem Kopfe, mit den Schlangen und Bilde der Gorgone auf der bepanzerten Brust, mit einem Spieße in der rechten und einem Schilde in der linken Hand. Die beyden Arme und der Schild sind neu: der Kopf und das übrige aber alt und von ganz ausnehmend schöner und wohlerhaltner Arbeit. Sie ist schön, wie die Weisheit, und ehrwürdig, als eine tugendhafte Jungfrau — es sind nicht die auf ihrer Brust um den Kopf der Gorgone künstlich herumgeschlungenen Schlangen, sondern die in ihrem schönen Gesichte ausgedruckten Charaktere der Gottheit und die Würde ihrer ganzen Figur, die einen zu ihrer ehrfurchtsvollen Liebe hinreißen. Sie war die Schutzgöttinn der Griechen und der Stadt Athen vor andern, weil sie die Künste, deren Erfinderinn und Göttinn sie war, fleißiger und glücklicher als andre Völker trieben. Unser Künstler hat sie auch außer Athen ehrwürdig gemacht. Möchte man ihr und Ihren Künsten nur so opfern und opfern wollen, als zu Athen! Die Empfindung ihrer Schönheit wird den Willen und das Studium derselben, nebst einigen äußern Umständen das Vermögen dazu hervorbringen.

III.

III.

Ein geflügelter Amor, mit rückwärts auf den Rücken gebundenen Händen; eine alte Statue von weißem großdrüchten Marmor.

Der Ausdruck ist, wie er sich zu der Situation schicket; Amor weint und läßt für Traurigkeit und Unmuth den Kopf hängen, weil seine Mutter, aufgebracht und zornig, daß er die schönere Psyche wider ihren Befehl zu lieben sich unterstanden, die unschuldige Psyche verfolgt und ihn in Fesseln schlagen lassen. Er steht fast in eben der Stellung, in welcher man ihn auf einem geschnittenen Steine der Mediceischen Sammlung 4) antrifft.

IV.

Ein schlafender Amor ohne Flügel; eine alte Statue von weißem Marmor.

Er liegt in keinem tiefen oder ruhigen Schlafe, sondern er scheint mir aus Schalkheit die Augen geschlossen zu haben, oder doch wenigstens durch Träume beunruhigt zu seyn; denn Arm und Beine sind nicht so schlaf als sie bey einem, vollkommenen ruhig schlafenden Kinde seyn müßten, sondern sie sind in einiger Anstrengung und in einer unbequemern Stellung, als ein Schlafender suchen würde. Das linke Bein hat er über die Keule des Herkules geschlagen, und mit der einem Hand ist er dem Griffe derselben so nahe, daß er sie ergreifen zu wollen scheint.

4) Mus. Florent. Tom. I. Tab. LXXIX. n. 9.

net. Diese Keule sowohl als die Löwenhaut, auf der er ruhet, sind Zeichen seiner Macht, und sein Köcher, der unter der Löwenhaut hervorragt ein Beweis, daß er der Liebesgott ist. Man hätte ihn sonst für einen jungen Herkules oder den alles bezwingenden Schlaf ansehen können. Letzterer ist von den alten Künstlern auf eine sehr verschiedne Art abgebildet worden.

Stehend findet man ihn auf einer alten Urne beyhm Gruter 5). Er ist daselbst mit Flügeln vorgestellt, und stüzet sich schlafend auf eine umgekehrte Fackel. Daß es der Genius des Schlags seyn solle: ergibt sich aus der Ueberschrift: SOMNO ORESTILLA FILIA.

Eben so, aber ohne Inschrift und mit einem Kranze in der Hand, steht er auf einem alten Sarcophagus, den Gori beschrieben 6).

Liegend und wie unser Amor auf der Löwenhaut, aber auch wie die vorigen geflügelt und mit einem Kranze von Mohn- und andern Blumen, nebst einer Eibecke

5) Inscript. p. CCCIV. n. 9. In denen Antiquités sacrées & profanes des Romains expliquées par M. A. V. N. Hays. 1726. fol. p. 145. ist eben diese Urne, aber falsch abgebildet; man hat nemlich die Flügel weggelassen; und Spanheim, der in Observ. ad Callimachum. p. 459. die Nothwendigkeit derselben daraus beweisen wollen, hat auch eine schlechte Zeichnung davon gehabt, indem er ihn wachend vorgestellt.

6) Gori Columb. Liviae Augustae. Tab. XIII. p. 31.

Erbechse zu seinen Füßen, und einer Erbratte neben sich, steht er in dem Vorsaal der Bibliothek des heiligen Marcus zu Venedig 7).

Fast eben so ist die beyhm Maffei 8) beschriebne Statue beschaffen. Nur die Löwenhaut und Erbratte sind weggelassen; und der Genius hat, statt des Kranzes, einige Mohnköpfe in der Hand und ruhet, wie eine fast ganz ähnliche Statue zu Dresden 9), auf einem Löwenkopfe.

Noch andre Statuen und Abbildungen des Schlafes erwähnt der Abt Winkelmann 10).

V.

Ein Genius oder Amor, der in der rechten Hand einen Vogel hält; eine alte Statue in der Größe eines sechsährigen Knaben.

Die Bedeutung dieses Stückes, welche allegorisch seyn kann, ist mir unbekannt. Vielleicht ist es eine Vorstellung der tändelnden Liebe und der Flüchtigkeit ihrer Freuden? Vielleicht, hat zu dem Ende der Künstler den Amor hier eben so mit einem Vogel tändeln lassen, als es die Lesbia beyhm Catull mit ihrem Sperlinge that

quem plus illa oculis suis amabat

und

7) Statue della libreria di San Marco. Part. II. Tab. 39.

8) Maffei Raccolta di Statue. Tab. CLI.

9) Recueil des Marbres de Dresde. Tab. 146.

10) Allegorie S. 76. 177. Vorrede zur Geschichte der Kunst. S. XVI.

und um den sie sich bey seinem betrübtten Todesfalle

Die Augen roth geweinet,

Die Augen, die von Freude

Und Scherz und Liebe glänzten.

Die Form aller dieser von Nr. III. bis Izt beschriebenen alten Kinderfiguren ist ohngefähr eine und eben dieselbige von den Flamingischen Kindern verschieden und der Natur getreuer. Letzteres ist hauptsächlich von den Köpfen zu verstehen. Der unter Nr. III. beschriebne Amor kommt dem Flamingischen Ideal am nächsten.

VI.

Paris, eine alte Statue mittlerer Größe von Marmor.

Er stehet gedankenvoll, welcher Göttinn er den Apfel der Eris geben solle? Diesen hält er in der linken; seinen Hirtenstab aber in der rechten Hand. Seine Kleidung ist der Fabel gemäß die Phrygische; die bis auf die Knöchel herabgehenden Beinkleider sind geschlossen, da sie sonst wohl bis auf die Knie zugeschnürt zu seyn pflegen, und außer dem Rocke mit Ärmeln hat er noch einen Mantel um, der auf der rechten Achsel mit einem Knopfe zusammen gehängt ist.

VII.

Atys; eine alte marmorne Statue mittlerer Größe.

Der schöne Knabe, um den Cybele vergeblich suchte, und den sie aus Rache mit einer sonderbar

N. Bibl. IV. B. 2 St.

von

ren Tollheit bestrafte, damit andre Schönen, auf die sie eifersüchtig war, nicht glücklicher bey ihm seyn möchten, ist von dem Künstler in einer schwärmen- den Fröhlichkeit vorgestellt worden, welche sein noch unverstümmelter Körper mit jedoch nicht erlaubt als ein Merkmaal seiner Raserey anzunehmen. Er scheint zu singen. Mit der linken Hand hält er seine Rohrflöte in die Höhe; mit der rechten seinen Hirtenstab. Seine Bekleidung ist ungemein kunstreich gearbeitet, und um die phrygische Tracht genau kennen zu lernen, sehr lehrreich.

Seine Mütze theilet sich hinten im Nacken in drey lange Zipfel. Zweye derselben sind vorwärts über die Schultern geschlagen; der dritte hängt auf den Rücken herunter und endigt sich in einen Knoten, so daß eine solche Mütze zur Bedeckung der Haare und zur Verhüllung des Halses eben so bequem gewesen seyn muß, als unsre Reishüte. Der Abt Winkelmann erwähnt in seiner Geschichte der Kunst ¹¹⁾ eines jugendlichen Kopfes in der Villa Negroni mit einer phrygischen Mütze, von welcher hinten ein Schleier herunter geht womit vorne der Hals und das Kinn bedeckt worden, und bedienet sich desselben zu einer glücklichen Erklärung des Paris beym Virgil, von dem es heißt:

*Moeonia mentum mitra crinemque madentem
Subnixus.*

Aen. IV. v. 216.

Deutlicher aber wird diese Stelle durch unsre Statue,

11) S. 308.

und durch das, was Servius ¹²⁾ von der phrygischen Mütze sagt: daß sie spitzig und vorwärts gebogen, auch zur Bedeckung der Backen geschikt gewesen sey. Auch läßt sich noch eine andre Stelle des Virgils daraus erklären, wo die Weichlichkeit der Trojaner beschrieben wird, und es heißt:

Et tunicae manicas et habent redimicula mitrae.

Aen. IX. v. 616.

Diese redimicula sind nichts anders als die drey langen Zipfel der Mütze, die an unsrer Statue sichtbar sind.

Der Rock hat enge Ärmel und bedeckt den Körper, wie die ungarische Kleidung, bis auf die Knöchel der Füße. Alles ist aus einem Stücke; er war aber, um angezogen werden zu können, wie hier zu sehen, von der Herzgrube bis auf die Knie und unter denselben vor den Schienbeinen offen. Vor den Schienbeinen ist er mit Knöpfen zugemacht; von der Brust aber bis auf die Knie ist er offen und zu beyden Seiten wie auch hintenherum wie ein Seegel aufgeblasen, so daß man seinen schönen runden Unterleib ganz frey zu sehen bekommt. Pignorius ¹³⁾ fand eben das an einer Statue des Atys, die im Anfange des vorigen Jahrhunderts bey Journal ausgegraben worden; und da sich etwas Aehnliches an mehreren alten Bildnissen desselben wahrnehmen läßt, so schloß er, die alten Künstler hätten mit diesem aufgeblasenen Gewande auf die Geburt des Atys

P 2

gezie-

12) ad hunc locum.

13) Magnae Deum matris imbia. Paris. 1623. 4.

gezelet, und damit ausdrücken wollen, was Arnobius ¹⁴⁾ von seiner Mutter erzählt, daß sie sich an einer gewissen Art Früchten (*malum punicum*) versehen, schwanger dadurch geworden, und auf diese Art den Atys zur Welt gebracht habe. Gori ¹⁵⁾ tritt derselben Meynung bey.

VIII.

Bacchus; eine alte Statue mittlerer Größe von weißem Marmor.

Ein schlanker schöner Jüngling, fein, doch voll in den Umrissen, und mit der Blüthe seiner ewigen Jugend, oder vielmehr der göttlichen Natur, auf eine sichtbare Art, und so bekleidet, daß sie einem jedem in die Augen fallen muß. In seiner ganzen Figur ist nichts kanticht, hart und abgeschnitten. Alle Muskeln sind groß gehalten, und fließen sanft in die Bildung voller Grazie zusammen, die dem Weingott so eigenthümlich ist. Sein Kopf, gleicht im Profil dem schönen Bacchus auf einer Münze von Thasus ¹⁶⁾, und ist mit einer Kopfbinde und Kranze von Weintrauben und Ranken umgeben. Der ganze Körper ruhet auf dem rechten Beine. Neben ihm stehet der Stumpf eines Baumes, um den sich eine Schlange und Epheu herumgelegt; und bey demselben sitzet ein kleiner Panther, der seine Lagen auf einen Weinschlauch gelegt hat. Die Arme sind beyde neu. Mit der linken Hand scheint er eine Schale

zum

14) Arnobius adversus gentes libro V. initio.

15) Mus. Florent. Tom. III. Tab. LXXX.

16) Boyer. Theat. Brandeb.

zum Munde bringen zu wollen; in der rechten hält er eine Bekrönung.

www.libtool.com.cn
IX.

Eine männliche Figur mittlerer Größe von weißem Marmor.

Es ist eine stehende Figur; fleischlicher und stärker als Gottheiten zu seyn pflegen, dennoch aber, nach der Manier und Weichheit der Haut und der Muskeln zu urtheilen, das Bild einer Gottheit. Der Kopf ist gar nicht merklich charakterisirt. Beide Arme fehlen.

X.

Eine sitzende Matrone; eine alte Statue mittlerer Größe.

Es scheint eine Muse zu seyn. Sie hat eine geschmückte Haarbinde, wie man sie an den Köpfen einiger Kaiserinnen findet. Mit der linken Hand hält sie eine Rolle Schriften; die rechte, womit sie gestützt ist, ist bis an den Knöchel in den Mantel verhüllt.

Diesen alten Statuen füge ich die Anzeige folgender neuern hinzu:

XI.

Eine Copie des farnesianischen Apolls in weißem sehr schönen Marmor, von Bartholomäus Cavaceppi zu Rom 17).

P 3

XII.

XII.

Eine Copie des Faunen im Vorkast Odels-
calchi zu Rom ¹⁸⁾.

XIII.

Eine Copie eines andern alten und sehr schön-
nen Faunen, der auf einer Flöte bläset.

XIV.

Ein altarförmiger Dreyfuß von weißem sehr
feinen Marmor von Barthol. Cavaceppi.

— ein Werk, das wegen seiner schönen Form und
wegen der Vortrefflichkeit der daran angebrachten
Figuren, welches die drey Grazien sind, eine Zierde
der größten Sammlung seyn würde. Sie sind na-
ckend, und heben sich an einem Eichenstamme in die
Höhe, dessen dickes Laubwerk einen Kranz unter der
obersten Platte des Altars verursacht.

Der Greis, den schon das Alter kühlet,
Sieht sie und wird Gefühl.

Wäre der höchste Grad der Schönheit nicht mehren-
theils ein und eben dieselbe Bildung, und hätte sich
dieser der vortreffliche Künstler nicht zu nähern ge-
wußt, so könnte man es vielleicht tabeln, daß in der
Bildung seiner Grazien eine gewisse Monotonie
herrsche. Sie sind alle gleich schlank und gleich rei-
zend. Ein Paris würde verlegen seyn, welcher er
den Vorzug vor den übrigen geben solle. Doch
es fällt diese schöne Monotonie, die das Auge gewiß
nicht

18) Museo Raccolta di Statue

nicht ermüdet, fast gar nicht ins Gesicht; indem man nach der Form des Dreyfußes und der Art ihrer Zusammensetzung nur immer eine der schönen Schwestern und zwar von hinten, die beyden übrigen aber von zwey verschiedenen Seiten und im Profil zu sehen bekommt.

XV. XVI.

Zweyen Köpfe derer Töchter der Niobe, nach dem Gruppo in der Villa de Medices gearbeitet von Algardi; in Lebensgröße.

Da das Original eines der vortrefflichsten Ueberbleibsel der alten Kunst und des hohen Stiles ist, und nach dem was Plinius ¹⁹⁾ und die Anthologie ²⁰⁾ davon melden, mit vieler Wahrscheinlichkeit dem Scopas oder Praxiteles zugeschrieben werden kann, so können hier zu Lande so schöne Copien, als sich von einem Algardi erwarten lassen, wohl nicht anders als sehr wichtig für uns seyn. Der eine Kopf scheint der Mutter zu gehören: denn sie ist durch ein übergroßes Maas von Empfindung und Leiden ganz betäubt und unempfindlich: wie es sich von einer stolzen und völlig erniedrigten Frau, und von einer Mutter erwarten und vermuthen läßt, die ihre ganze zahlreiche und schöne Familie vor ihren Augen durch der Diana und des Apollo rächende Pfeile fallen sieht.

Der zweyte Kopf ist an körperlicher Bildung schöner, weil er jünger ist, und einer der Töchter

P 4

gehört.

19) Plin. 36. c. 4.

20) Anthol. IV. c. 3.

gehört. Sie leidet weniger als die Mutter, und daher ist auch Furcht und Entsetzen in ihrem schönen Gesichte lebhafter ausgedrückt.

www.libtool.com.cn

XVII.

Der Kopf der Chloris, oder der jüngsten Tochter der Niobe, nach eben dem Gruppo in Lebensgröße gearbeitet.

Sie ist, wie ihre Schwestern nach ihr, die höchste Idee der weiblichen Schönheit; diejenige, welche ihre Mutter mit ihrem eignen Körper und Kleide gegen die tödtenden Pfeile der Götter noch bedeckte, und um deren Erhaltung sie mit den wehmüthigsten Thränen bat, daß es einen Stein hätte erbarmen sollen ²¹⁾. Wer würde nicht dadurch und durch der Chloris Reize zum Mitleid bewegt worden seyn? Man muß den Apollo und seine Schwester hassen und verabscheuen, daß sie ungerührt und dem grausamen Befehle ihrer eifersüchtigen Mutter gehorsam geblieben sind; aber welchem Gotte des Alterthums könnte man auf diese Art gut bleiben? Es ist kein einziger, dem das Alterthum selbst nicht grausame Schandthaten nachgesagt haben sollte; und namentlich keine Göttinn, die es mit Geduld hätte ertragen können, minder schön als eine andre zu seyn, und die es an den menschlichen Schönheiten nicht immer auf die grausamste Art gerochen hätte, wenn sie sich es, wie Niobe gegen die Latona, einmal einfallen ließen, sich eben so schön zu dünken, wie sie. Der Gorgone, der Arachne, und der armen Psyche trauriges Schick.

21) Ovid. Metam. IV. v. 146 etc.

Schicksal ist bekannt. Sonderbare Göttinnen!
 Glichen Ihnen nur nicht ebenfalls viele von den
 unsrigen! www.libtool.com.cn

Ich komme ist zu den Büsten. Da diese nicht
 nach den erhöhten Idealen der Schönheit, sondern
 als Portraite nach der Natur gearbeitet worden,
 und dem Alterthumsfreunde vornehmlich durch die
 vorgestellten Personen merkwürdig werden, so will ich
 sie nach der Zeitfolge, wie diese gelebt, anzeigen, je-
 doch jedesmal bemerken, was alt und original, oder
 was neu und eine Copie sey.

XVIII.

Der Kopf des Homer, nach dem Original
 auf dem Capitolio in Alabaster gearbei-
 tet von Barthol. Cavaceppi.

Pope scheint bey der Schilderung einer Statue
 des Homers, die er im Tempel des Ruhms ²²⁾ auf
 einem diamantnen Throne erblickte, eine ähnliche Büste
 vor sich oder in Gedanken gehabt zu haben, so ähn-
 lich ist seine Beschreibung der unsrigen. Er hat ein
 Diadem. Ehewürdige Locken umgeben sein Haupt.
 Sein silberner Bart fließt sanft über die Brust her-
 ab. Seiner Blindheit ohnerachtet sieht man den-
 noch eine lebhafte und männliche Kühnheit in seinen

P 5

22) Pope's Temple of fame. Works Vol. II.

in holly fillets drest

His silver beard wav'd gently o'er his breast.

The blind's boldness in his looks appears.

In years he seem'd but not impair'd by years

226 Nachricht von der Kunstsammlung

Blicken. Er scheint hoch in die Jahre, aber durchs Alter nicht entkräftet zu seyn. Ein liebenswürdiger Alter! Der Fleiß des Künstlers in der Ausarbeitung, sowohl in den weichern Theilen als in den Haaren, ist bewunderungswürdig und unbeschreiblich.

XIX.

Sokrates; von eben der Hand.

Er gleicht an Häßlichkeit den Satyrs, wie Plato selbst erwähnt²³⁾, und dies und die Schönheit seiner Seele und die Güte seines Herzens scheinet den Alten die Idee zu den Statuen der Satyren gegeben zu haben, deren Banier erwähnt²⁴⁾, und in denen die Bilder der Grazien enthalten waren. Diese sind ein wahres Bild des göttlichen Mannes. Die Abbildungen seiner äußern Gestalt und seine Gesichtszüge verrathen weder einen durchbringenden Verstand, noch ein außerordentlich gutes Herz. Sie sind von der Seite höchst unvollkommen und trüglich, wie die mehresten Physionomien.

XX.

Der Kopf einer Bestale; von einem neuern römischen Meister.

XXI.

Der Kopf eines Ptolomäers von alter Bronze.

XXII.

23) Plato in Symposio. Lucianus.

24) Banier Mythologie. Tome IV. Ed. Paris. 1739.

XXH.

Scipio Africanus von alter Bronze; der hintere Theil des Kopfes und das Gewand um den Hals ist von schwarzem Basalt.

Das Andenken seiner Tugenden und Thaten, und die in seinem männlichen ällichem Gesichte herrschende römische Ernsthaftigkeit, machen ihn einem jeden ehrwürdig. Auf der rechten Seite seines Kopfes, der ganz abgeschoren, ist eben die Wunde sichtbar, welche der Abt Winkelmann an mehreren Köpfen dieses tugendhaften Helden in Rom bemerkt und beschrieben hat ²⁵⁾.

XXIII.

Marius Triumvir; eine alte Büste von Marmor.

Was Plutarchus ²⁶⁾ von seinen Bildnissen und Statuen sagt, daß man selbigen seine Ungeschliffenheit und Raubigkeit ansehen können, wird durch dieses wohl erhaltne Brustbild bestätigt. Eine gemeine Physiognomie, wie sie einem Manne von so schlechtem Herkommen und Erziehung, als die Seinige, zukam, und mit der alles besteht, was die Geschichte von seiner Tapferkeit, Härte, Eigensinn, Grausamkeit und Verzagtheit erzählt. Er war ein bloßer Soldat, der den Grazien nie geopfert ²⁷⁾ und den nur die Feigheit seiner Landesleute und ein
 blindes

25) Geschichte der Kunst, S. 297. 375.

26) Im Leben des Marius.

27) Plutarchus eben daselbst.

blindes Glück gehoben und seinem Vaterlande gefährlich gemacht hatte.

Im Barberinischen Pallaste ist eben eine solche marmorne Büste ²⁸⁾ und die von Bronze, die in der königl. Galerie zu Herrenhausen stehet, siehet ihr sehr ähnlich.

XXIV.

Julius Cäsar; eine alte Büste von Marmor.

Sie ist ungemein wohl erhalten und von ganz vortrefflicher Arbeit; das Fleisch und die Haut, besonders um die Augen, ist so schlaff und weich gehalten, daß es der Natur eines gesunden und starken Mannes, den die Jahre, die Beschwerlichkeit der Feldzüge und Ausschweifungen mit dem zweyten Geschlechte alt und runzlicht zu machen anfangen, völlig und bis zur Illusion ähnlich ist. Die gedankenvolle und stolze Ruhe, die in seinen Mienen herrschet, läßt einen an die Gleichheit, Größe und Feinheit des Geistes denken, die ihm in allen seinen Unternehmungen eigen war, und zum Herrn seines Vaterlandes und der Welt erhob. Sylla bemerkte sie frühzeitig an ihm, da er aus seinen Gesichtszügen prophezehte, es stücken viele Marii in ihm; man möchte sich vor dem Knaben hüten ²⁹⁾. Sie begleitete ihn noch den letzten Tag seines Lebens, wie er aller Prophezeungen und Nachrichten von der wider ihn gemachten Zusammenverschwörung unerachtet, in den Rath, und seinen Mördern entgegen gieng.

28) Tetii aedes Barberinae. Romae 1647. fol. p. 175.

29) Sueton. in Caes. cap. 7. et 45. in fine.

Er hielt sehr viel auf seinen Körper, und mehr als sich von einem so großem Gaste hätte erwarten lassen. Seinen kahlen Kopf, worüber ihm die Soldaten bey dem gallischen Triumphe zuriefen:

urbani servate uxores, moechum calvum adducimus.

Suet. c. 57.

suchte er sorgfältig zu bedecken; und unter allen Schmeichelern, die ihm der Rath machte, war seiner Eitelkeit aus dieser Ursache keine angenehmer, als das ihm feyerlich zugestandne und von ihm jederzeit gebrauchte Recht, beständig eine Lorbeerkrone zu tragen ³⁰). Hiermit findet man ihn auch gemeinlich auf allen geschnittenen Steinen, Statuen und Münzen vorgestellt ³¹). Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die Büste zu Venedig ³²), und die unsrige, wo die Köpfe kahl und geschoren sind, nach seinem Tode gemacht worden. Welcher Künstler seiner Zeiten würde sich unterstanden haben, den Herrn der Welt und des Rathes zu Rom ohne Lorbeer abzubilden? Und welcher Maler würde es gewagt haben, die Königin Elisabeth von England nicht völlig schön zu malen, sie, die so gar ohne Schatten im Gesichte gemalt seyn wollte ³³)?

XXV.

30) Suet. c. 45.

31) Maffei Raccolta delle Statue. Tab. XV.

— nelle gemme, T. I. p. 10. 12. Mus. Flor.
T. I. Tab. II.

32) Statue della Libreria di San Marco Pl. I.

33) Winkelmanns Hist. der Kunst, S. 180. und Walpole's Catalogue of the noble authors &c. p. 25.

XXV.

Junius Brutus; eine alte Büste von Marmor.

Der Freund und Mörder des Cäsar. Er ist als ein Knabe von sechs Jahren vorgestellt.

XXVI.

Liberius; eine alte Büste von Marmor.

Ebenfalls in einem Alter ungefähr von sechs Jahren.

XXVII.

Agrippina; eine alte Büste von Marmor.

Ich weiß nicht genau, ob es die Gemahlinn des Germanicus, oder derselben Tochter, des Nero Mutter, seyn soll? Nach einer alten Medaille ³⁴⁾ zu urtheilen, kann es erstere seyn; und ich werde sie dafür halten, bis ich gewisser erfahre, ob die Antiquarien in Rom sie anders getaufet haben. Zuverlässiger sind die Merckmaale ihres Alterthums, und merkwürdig ihr Haarschmuck. Dieser bestehet aus Haarflechten, welche oben um den Kopf zusammengewickelt worden, und gleichet einem genau auf den Kopf passenden umgekehrten länglichten Korbe. Der Abt Winkelmann ³⁵⁾ hält dafür, man hätte gar keine alte weiblichen Statuen mit solchen Haarflechten, und tadelte den Michael Angelo, daß er dergleichen an

des

34) v. Numism. aere Selektion. manimi. metall. e Museo Pisano Tab. V.

35) Geschichte der Kunst, S. 209.

des Pabsts Julius II. Grabmaale angebracht habe. Letzterer ließe sich also hieraus rechtfertigen; und dies um so vielmehr, da der Haarschmuck römischer Weiber, und schon im ersten Jahrhunderte sehr gekünstelt gewesen. Zum Beweise will ich nur den schönen Kopf der Julia Sabina, Tit's Tochter, auf dem vom Evodius geschnittenen Beryll zu S. Denys anführen ³⁶). An selbigem ist nicht nur ein dicker künstlicher und hochaufgethürmter Crep, den Statius ³⁷) suggestum comae nennet, zu sehen, sondern auch das Haar hinten in Flechten um einander gewickelt.

XXVIII.

Caligula, eine neuere Büste von weißem Marmor.

Was Suetonius von ihm sagt, daß er tiefstehende Augen und Schläfe, eine breite und fürchterlich verzogne Stirn und dünne Haare, und dabey dennoch die Gewohnheit gehabt, vor dem Spiegel sein ohnedem schon schreckliches Gesicht mit Fleiß in noch schrecklichere und fürchterlichere Falten zu verziehen ³⁸); — dies alles wird durch diesen nach der Antike sehr schön gearbeiteten Kopf bestätigt und sinnlich gemacht. Er gleicht der schönen Antike zu Herrenhausen. Letztere aber ist weniger charakterisirt.

XXIX.

36) Pierres antiques gravées — expliquées par Stofch. Tab. XXXIII.

Hoppert's Dactylorhet.

37) Sylvarum I. v. 113.

38) Suet. c. 50.

XXIX.

Nero; eine antike Büste von weissem Marmor in mehr als natürlicher Größe.

Da er als ein Feind des Vaterlandes gestorben, und, wie die Alten berichten ³⁹⁾, seine Statuen und Denkmale vernichtet worden, so ist ein so wohl erhaltener Kopf, wie der unsrige, von großem Werthe und Seltenheit. Er ist von schöner Bildung, und seinen Köpfen auf den Medallien völlig ähnlich.

XXX.

Titus; ein altes Brustbild von weissem Marmor, in colossalischer Größe.

Eben ein solcher soll sich in der Villa Albani zu Rom finden ⁴⁰⁾.

XXXI.

Trajanus — eine alte Büste von weissem Marmor.

Er hat eine Warze auf der rechten Backe.

XXXII.

Adrianus — eine neuere Büste von weissem Marmor, in colossalischer Größe; von Algardi, oder doch zu seinen Zeiten gemacht.

XXXIII.

Lucius Verus — eine neuere Büste, in colossalischer Größe von eben der Hand.

XXXIV.

39) Dio.

40) Winkelmanns Gesch. der Kunst, S. 287.

XXXIV.

Sabina — eine neuere Büste in weißem Marmor, von **Berschaffel** in **Manheim**.

XXXV.

Antonius Pius — eine alte Büste in weißem Marmor.

XXXVI.

Faustina Major — eine alte Büste in weißem Marmor.

Ihr Mantel ist auf beiden Achseln mit drey Knöpfen zusammengehängen.

XXXVII.

Annius Verus — eine alte Büste in weißem Marmor und colossalischer Größe.

XXXVIII.

Markus Aurelius — eine alte Büste von weißem Marmor.

Es ist der Kopf eines sechsjährigen Knaben — lebenswürdig, ehrbar und ernsthaft, wie er es wirklich gewesen ⁴¹⁾, denn Adrianus gab ihm nach Absterben seines Vaters Annius Verus den Beynamen *Verissimus*, weil sich in den Kinderjahren schon eine große Neigung zur Wissenschaft und Wahrheit bey ihm geäußert hatte ⁴²⁾, und im zwölften

Jahre

41) Jul. Capitolinus in vita M. Aurelii. Fuit a prima infantia gravis.

42) Ibid.

N. Bibl. IV. B. 6.

Jahre 43) war er durch den Unterricht der geschicktesten Männer seiner Zeit schon so weit gebracht, daß er öffentlich als ein Philosoph erscheinen konnte, wie er denn auch deren Kleidung vorzüglich vor andern erwählte. Doch behielt er immer eine angenehme Munterkeit, und war nichts weniger als auf eine traurige Art ernsthaft 44). Adrianus hatte ihn sehr lieb, und sorgte auf alle Weise für sein Glück und die treffliche Erziehung, die er gehabt hat. Auch scheint unsre Büste unter dem Adrian gearbeitet und vielleicht in seiner Villa bey Tivoli gefunden zu seyn. Man weiß, daß er die Künste auf alle Art wieder empor zu bringen suchte, wie sie denn auch wirklich wiederum zu blühen anfingen, und er seine Villa mit den vortrefflichsten Kunstwerken, deren noch täglich daselbst gefunden werden, ausgezieret hatte. So viel ist gewiß, daß es das Werk eines vortrefflichen Künstlers ist; über die Weichheit der schönen runden Wangen, und über den Ausdruck des unschuldigen kindischen Wesens gehet nichts.

XXXIX.

Marcus Aurelius — eine alte Büste in colossalischer Größe.

Er ist in einem weit höhern Alter und mit dem dicken Barte vorgestellt, womit man ihn auf seinen Münzen zu finden pflegt. An Kunst gleicht dieses Stück dem vorigen freylich bey weitem nicht; allein

43) Ibid.

44) Ibid. l. c. sine tristitia gravis.

allein es bleibt doch immer sehr schätzbar, denn es ist das Bildniß eines wirklich tugendhaften und philosophischen Regenten, dessen Andenken jedem Menschenfreunde heilig, und dessen Bilder eine Zierde jeder Kunstsammlung seyn müßten. Man hielt in Rom denjenigen für einen Feind der Götter, der sein Bildniß nicht im Hause hatte, und viele setzten es ohne Bedenken unter ihre Hausgötter ⁴⁵⁾, welches wahrscheinlicher Weise die Ursache ist, daß man sie noch jetzt so häufig antrifft. Bey dieser Büste ist noch der unter dem Mantel sichtbare Panzer merkwürdig, weil auf selbigem der Kopf der Gorgone mit Schlangenhaaren wie auf der Aegide der Minerva zu sehen ist — eine Anspielung auf seine Weisheit, die den Thoren schrecklich ist, oder auf den besondern und von ihm vorzüglich verdienten Schutz der Minerva. Serpius ⁴⁶⁾ beschreibt die Aegide „als eine eiserne Bedeckung der Brust mit dem Kopfe der Gorgone, die von einer Gottheit getragen, Aegis, von einem Menschen aber getragen Lorica genannt würde; so finde man sie an den alten Statuen derer Kaiser.“ Man vergleiche hiermit, was Hr. Winkelmann von der Aegide der Pallas gesagt hat ⁴⁷⁾ so wird man nicht nur einen weit deutlicheren Begriff davon bekommen, als den Banier ⁴⁸⁾ davon gegeben, sondern auch einsehen, daß die Aegide nichts, als ein nach alter Art und auf der Brust getragener

Q 2

Schild

45) Jul. Capitolinus.

46) ad Aen. VIII. v. 435.

47) Versuch einer Allegorie, S. 49.

48) Mythologie — Tome IV. p. 29.

Schild sey, und daß man folglich der Minerva außer demselben nicht nöthig habe, einen zweyten in die Hand zu geben.

XL.

Commodus — eine neue Büste von Verschaffel in Mannheim.

XLI.

Eine alte Büste von weißem Marmor, einen unbekanntem Feldherrn vorstellend.

Die Arbeit ist außerordentlich schön:

Perhaps wide was spread his fame in ages past
And Poets once had promis'd it Thould last.

XLII- XLVII.

Sechs kleinere alte Büsten, unbekannte Personen vorstellend.

XLVIII.

Eine alte vierechte marmorne Urne mit einem Deckel und der Inschrift:

NVMERIA SPECTA
TA AELIO PISTO
CONIVGI
BENEMERENTI.

XLIX.

Eine dergleichen alte Urne mit der Inschrift:

D M

D M
C. POMPEI. FRUCTI

V. A. X. B. M. O. L. L. M. C. N.

C. POMPEIUS APOLLONIUS
FILIO. DULCISIMO
FECIT.

Beide Inschriften sind noch nicht bekannt.

Verschiedner schön geformter neuerer alabastrer-
nen Urnen und Gefäße, die schon igt mit aufgestellt
worden, wie auch einer großen Anzahl petrurischer
Alterthümer und einiger Statuen, die noch nicht an-
gekommen sind, erwähne ich igo eben so wenig als
der schönen geschnittenen Steine, die der Hr. Gene-
ral in Italien gesammelt hat. Ich behalte mir
vor, es auf ein andermal zu thun, da ich zugleich von
den Schildereyen weitere Nachricht geben werde.

R.

Zusätze zu der vorhergehenden Nachricht.

Wir hoffen, es werden diese Verbesserungen und
weitem historischen Nachrichten von den alten Sta-
tuen, und von den Meistern der neuern, unsern Lesern
eben so wenig gleichgültig seyn, als sie es dem Ver-
fasser jener ersten Nachricht geschienen sind. Sie
sind theils aus einigen von dem Herrn Eigenthümer
gegebenen Nachrichten, theils aus denjenigen gezogen,
die dieser von Herrn Th. Jenkins in Rom erhalten
hat, und ob sie gleich anfangs zu einer vollständi-
geren Beschreibung dieser ganzen vortrefflichen
Sammlung, die wir hiermit unsern Lesern ankündi-
gen,

gen, und wozu die in Rom gemachten Zeichnungen schon fertig sind, bestimmt waren; so wollen wir sie doch lieber *ist gleich* abdrucken lassen, als den Kenner bis auf jene vollständigere Beschreibung vertrösten. Bey der so seltenen Erscheinung schöner Antiken und Schildereyen in dem nördlichen Theile von Deutschland, ist man oft mit Recht hartgläubig; und wir würden es uns als ein Versehen anrechnen, wenn wir nicht die uns gegebene gute Gelegenheit ergriffen, den Fragen und Zweifeln des Unglaubens durch diese Zusätze sogleich zuvor zu kommen; denn bey einer Schilderey und Antike ist der Name des Meisters, und der ersten Besizer, wie auch eine beglaubte Nachricht von ihrem Herkommen, freylich von größerer Wichtigkeit als das Geschlechtsregister manches vergessenen alten Königs, oder manches theuer bezahlten arabischen oder englischen Wettläufers.

Die Berkelmannsche Sammlung ist zwar der erste Grund der hernachmals gemachten Schildereysammlung; sie war aber mehr zahlreich, als schön und ausgesucht. Um einige wenige gute darinn befindliche Stücke zu haben, mußte sie der Hr. General ganz kaufen.

Die Sammlung des Chevalier Mornas in Avignon, hat er dagegen nicht ganz gekauft, sondern nur bis 6 der schönsten Stücke.

Die Bernettischen Zeichnungen bekam er in Rom. Sie wurden ihm aus der Hand zu kaufen an gestellt.

I. Das

I. Das schöne alte Gruppo von Perseus und Andromeda ward im Jahre 1760 zu Rom im Teatro Castrensi zu Santa Croce in Hierusalemme gefunden. Die Ergänzungen sind von Barthol. Cavaceppi, und machen diesem vortrefflichem Künstler ungemein viel Ehre. Er hat den Styl und den Ton des Ganzen so gut zu treffen gewußt, daß man eben seine Ergänzungen zur Widerlegung der eigensinnigen Alterthumskenner gebrauchen kann, die nicht zugeben wollen, daß ein neuerer Künstler die Vortrefflichkeit der Alten erreichen könne. Diese zeigt sich zur Erniedrigung neuerer Künstler in einer in den geringsten Theilen das Ganzen beybehaltene Uebereinstimmung des Ausdrucks und der Handlung; und sich in diese, nach Maassgabe der wirklich alten Theile der Figuren, hineinzudenken, wie Cavaceppi so glücklich gethan hat, ist eben desfalls der größte Beweis seiner Kunst. Kenner, die das Stück sehen, werden Gelegenheit haben, sie in dem neuen Kopfe des Perseus, der von seiner Hand ist, zu bewundern und ihre eigne Scharfsichtigkeit dabey zu prüfen.

II. Die Minerva ward im Jahr 1765 zu Frascati nahe bey dem alten Tusculum gefunden. Der Kopf und die Arme sind von Giuseppe Angelini vortrefflich ergänzt worden.

III. Amor an der Kette schreibt sich eben dabey, und ist auch von eben der Hand ergänzt.

240 Nachricht von der Kunstsammlung

IV. Der schlafende Amor ist an einem unbekanntem Orte gefunden, und die eine Hand von Cavaceppi.

www.libtool.com.cn

V. Der Genius mit einem Vogel in der Hand, ward im Jahre 1765 am Monte Palatino gefunden, wo man noch die mehresten und schönsten Alterthümer zu finden gedenket, weil daselbst noch am wenigsten gegraben worden.

VI. Atys ward im Februar 1766 in des Adrianus Villa zu Tivoli ausgegraben. Die Beine und der eine Arm sind von Cavaceppi.

VII. Paris ward 1765 zu Frascati an eben dem Orte entdeckt, wo die Minerva und der Amor gefunden sind. Er hat sich vollkommen erhalten.

VIII. Der schöne Bacchus ist 1766 am Monte Palatino ausgegraben. Der eine Arm und die eine Hand sind von Angelini.

X. Die sitzende Figur soll eine Muse seyn. Sie ist gleichfalls zu Frascati gefunden, und von Angelini ergötzet.

XI. Der Apollo, ein Meisterstück von Cavaceppi, ist nach der vortrefflichen alten Statue in der Villa Medici copiret.

XII, XIII. Die beyden Faunen sind von Agostino Penn copiret; der eine unter dem Namen des Fauno coll capretto nach der Anise, die sonst im Pallast Obescatchi war, ist aber dem Könige von Spanien gehört; der andre nach dem Fauno im Campidoglio.

XIV.

- XIV. Die Idee des schönen Diebstahls mit den Grazien, ist von einem Gruppo genommen, welches in der Villa Borgese steht, und in der Beschreibung derselben in Kupfer gestochen ist.
- XV. XVI. Diese beyden Köpfe sind nicht von Algardi, aber zu seiner Zeit gemacht worden.
- XVII. Ist von Gio. Ant. Berti, einem jungen viel versprechenden Künstler in Rom.
- XVIII. Der Kopf des Homer ist nach dem weltberühmten Kopfe desselben im Farnesianischen Pallast copiret, und nicht von Alabaster, sondern von einem weit kostbarern ganz weissem und feinen Marmor.
- XIX. Sokrates ist nach dem schönsten Kopfe, den man von ihm kennet, und in der Villa Albani befindlich ist.
- XX. Das Original dieser Vestale steht im Farnesianischen Pallast, und ist von Gio. Ant. Berti copiret.
- XXI. Der seltene Kopf des Scipio stand sonst im Pallast Spada zu Rom, bis er 1762 von Hrn. Jonkins gekauft wurde.
- XXII. Marius ward 1763 neben der Porta S. Sebastian zu Rom in der Bigna des Hrn. Belotti ausgegraben.
- XXIII. Von dem schönen Casar gefunden worden, wess man nicht nach. Er ward einst in Paris zum Verkauf ausboten. Hundert Pistolen, die man
- Q 5
- dasselbst

dieselbst darauf bot, schienen aber dem damaligen
Eigentümer zu wenig zu seyn, und desfalls ließ
er ihn wiederum nach Rom zurückkommen.

XXV. XXVI. Brutus und Tiberius wurden im
Jahre 1765 und 1764 zwischen dem Monte Pa-
latino und Coelio in der Bigna des Marquis
Cornavallo ausgegraben.

XXVII. Die Agrippina Germanici fand sich im
Jahre 1760 zu Tivoli, und ist von Cavaceppi
ergänzt.

XXVIII. Calligula ist von einem jungen deutschen
Bildhauer zu Rom, Namens Joseph Claus.
Das Original stehet im Farnesianischen Pallast.

XXIX. Nero gehörte sonst dem Cardinal Polignac.
Man weiß nicht, wo er gefunden worden. Er ist
von Cavaceppi ergänzt, und hat eine neue Brust.

XXX. Titus ward 1760 bey Tivoli ausgegraben.

XXXII. XXXIII. Adrianus und Verus sind zu-
verlässig von Algardi.

XXXV. Antonius Pius ist von Cavaceppi ergänzt.
Wo er gefunden, weiß man nicht, wahrscheinlicher
Weise aber bey Marino. Er ward im Jahre
1764 von der Familie Colonna gekauft.

XXXVI. Die ältere Faustina schreibt sich eben da-
her, und ist gleichfalls von Cavaceppi ergänzt;
wie auch

XXXVII. Annus Verus.

XXXVIII.

XXXVIII. Der junge Marcus Aurelius ist, nach der Meinung der römischen Kenner, bey S. Giovanni Laterano gefunden, wo der Kaiser daselbst einen Pallast hatte.

XXXIX. Das größere Brustbild eben dieses Kaisers ward 1764 bey Tusculum ausgegraben.

R.

II.

P. Virgilii Maronis Opera varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a Chr. Gottl. Heyne. Accedit index vberri- mus, T. I. Lipsiae sumtibus Caspari Fritsch. 1767. 8. (pag. 422.)

Eine Ausgabe des Virgils, die der Erklärung und Kritik eben so wohl, als dem guten Geschmacke, bestimmt seyn sollte, erforderte einen Mann, der auch die übrigen griechischen und lateinischen Dichter verstand, den Umfang der schönen Wissenschaften und der Geschichte studirt hatte, die Neuern nicht verachtete, und den Werth der guten Nachahmung zu schätzen wußte, nicht blos auf gefällige Schönheiten sahe, aber auch nicht ganz allein bey Erklärungen und Kritiken hängen blieb, und die Sprache eines Auslegers so in der Gewalt hatte, daß er kurz und bescheiden reden konnte. Hr. Prof. Heyne, den die gelehrte Welt aus seiner schönen Ausgabe des Tibulls als einen vortreflichen Erklärer der Poeten gekannt,

Daß, was dazu nöthig ist geschieht. Kaiser Fein-
 geßes Gelehrsamkeit machte ihn noch sehr dieben-
 liches Genie, sehr feiner Geschmack, seine Manu-
 scripten und Genauigkeit zu einem Ausleger, der allen
 Fremden des Virgils erwünscht seyn muß. Man
 wird es uns also für keine Verachtung der übrigen
 anrechnen, wenn wir behaupten, daß noch keine Aus-
 gabe des Virgils, bey einer solchen Kürze, zur Beför-
 derung Kritik, und dem Geschmacks doch so gemein-
 nützig sey.

Die Einrichtung des ganzen Buches ist folgende.
 Der erste Theil enthält die Eklogen und Georgika.
 Der Text ist ganz nach der Burmannischen Ausgabe
 abgedruckt, und die verschiedenen Lesarten sind, bey der
 großen Schwierigkeit einer Auswahl, aus eben die-
 ser Ausgabe, bis auf wenige ganz unnütze, wieder-
 holt, zum Theil in beider Ordnung gebracht, und
 bey dem Uebersetzen, in demselben Theile, die Virgils
 und Rarissimas Lesarten sind an ihrem Ori-
 gine, welches, nach dem Uebersetz, der medicinischen
 Handschrift ist, nach dem, was Bepolus von einer
 vaticansischen und vaticansischen Lesarten vergli-
 chen worden. Ein neuer Zusatz sind die Lesarten
 zwey Handschriften aus den gelehrten Bibliothek.
 Die erste scheint im sechzehnten Jahrhundert, aus
 einer guten Handschrift, abgeschrieben zu seyn, und ihre Lesarten sind
 ganz richtig gute. Die andre ist sehr neu, und ver-
 diket, eben seinen Ursprung, aus demselben Lesarten
 sehr ungenau verzeichneten. Metastasio's Hand-
 schrift

schließt aus ihnen dieser Bibliothek enthält eine reiche
 Menge, und Hr. Heyne sagt im Voraus, daß sie sehr
 fehlerhaft sey. Was wir beym Durchlesen aus die-
 sen zwei Handschriften gefunden haben, ist selten ge-
 heulich, und oft ein offenkundiger Schreibfehler. Auch
 diese Lesarten sind noch häufige Muthmaßungen von
 andrer Gelehrten eingestreuet, unter denen Hr. De
 Meleus über die Georgika hier das erste Mal ge-
 kannt gemacht sind. Die Anmerkungen selbst be-
 stehen, erstlich, in einer fast durchgängigen profaischen
 Umschreibung des Textes, die, unsrer Einsicht nach,
 einer der größten Vorzüge dieser Ausgabe ist.
 Wir sehen das erste das beste Exemplar her, das uns
 Georg. 1, 217. in die Augen fällt: *Taurus can-*
didus, propter caelum serenum, auratis con-
nibus, rutilantibus siue propter lucidissimas
in fronte stellas, siue sole propiore; aperit
annum, cum anni tempus id, quo tellus reso-
luta herbas fundit, incipiat. Hr. Heyne glaubt
 dadurch nicht nur tausenden einzelnen Bemerkungen
 und weitläufigen Abhandlungen zu ersparen, son-
 dern auch durch den profaischen Ausdruck die ganze
 Stärke des poetischen, seine Wendungen, Umschrei-
 bungen, Erweiterungen und Abweichungen auf ein-
 mal ins Licht zu setzen. Und es ist ihm gelungen.
 Wer nur der Sprache in so weit mächtig ist, daß er
 einen Ausdruck verstehen kann, wird sich durch Hilfe
 dieser Umschreibung überall in den Sinn des Dich-
 ters finden, und unvermerkt mit der poetischen
 Schreibart bekannt werden. Dies war die Art,
 der Melanchthon, Casperasius Wolf und ihre Schü-
 ler

ler in mündlichen und schriftlichen Erklärungen folgten, so lange sie nicht die Geschichte, Fabellehre und andre Ursachen nöthigten, sich nach andern Hülfsmitteln umzusehen. Man sehe z. E. nur des Camerarius Anmerkungen über den Sophokles, und die vielen Paraphrasen von Wolfen. Durch diese Lehrart erreichten sie den Vortheil, daß sie viel erklärten, und ganze Werke in einer ziemlich kurzen Zeit durchlasen; ja sie brachten ihre Schüler zu einer so genauen Bekanntschaft mit den Alten, daß viele zu der an sich entbehrlichen Fertigkeit, griechisch zu schreiben, gelangten. Man sehe hernach den Mangel dieser Erklärungsart, in Absicht auf die gelehrte und kritische Erklärung, zumal da viele, wider die Absicht jener klugen Männer, anstatt zu paraphrasiren, viele unnütze Wiederholungen brauchten, und oft nichts, als Worte machten: man beschäftigte sich also zum Nachtheil der erstern Lehrart mit der letztern. Die Folge von dieser parteyischen Veränderung liegt am Tage. Man kritisirt, ist Philologe, und verfürat den Sinn und Zusammenhang des Ganzen, welches doch die Nahrung für die Seele in den Schriften der Alten, und der sicherste Weg zur glücklichen Nachahmung ist, und die unächte Gestalt der Schreibart verhütet. Wer beides mit Wapf und Mäßigung verbindet, ist ein Erklärer für Anfänger und Gelehrte. Ein geübter Leser, der nicht alle Anmerkungen wissen, sondern nur bey Schwierigkeiten erinnert und geführt seyn will, wird an Hrn. Heyne einen Führer haben, der ihn auch bey schwieren Stellen nicht verläßt. Denn überhaupt müssen wir ihm

das

das zum Lobe nachsagen, daß er nicht in den Fehler vieler Ausleger, die er zu Anfange der Vorrede tadelt, verfallen ist, und sich bey bekannten Dingen erschöpft hat, um bey schwerern mit einiger Entschuldigung vorbei zu schleichen, und dem Leser nicht einmal die Gründe der Schwierigkeit zu zeigen. Schon sie zu entdecken, ist lobenswürdig, um wie viel schätzbarer aber ist derjenige, der sich, wie Hr. Heyne, keine Mühe verbrießen läßt, nach andrer vergeblichen Bemühung, noch auf Mittel zu sinnen, und sie oft findet. Man sehe, was wir unten aus Georg. 4, 234. angeführt haben. Nächst dieser Umschreibung verdient das, besonders in den Georgicis, allen möglichen Dank, daß der Zusammenhang, der ohnehin in einem Gedichte nicht streng und logisch seyn kann, und zuweilen noch durch eine Wendung und Ausschweifung, oder den bloßen poetischen Ausdruck, etwas unkenntlich wird, so sorgfältig angemerkt, und die einem Lehrgedichte eigne lichte und natürliche Ordnung gerettet ist. In dieser Absicht ist oft der Inhalt eines langen Stückes kurz zusammen gefaßt, und man kann fast überall, wo etwas neues angeht, Proben von dieser Sorgfalt finden. Weitläufige Untersuchungen von den Bedeutungen der Wörter, die eben so gut an einer andern Stelle, oder in irgend einem Schrifsteller, am allerbesten aber in Wörterbüchern stehen können, darf man nicht fürchten, wo es nicht die Nothwendigkeit erfordert. Und auch da sind sie kurz, und wegen der Wahl der verglichenen Stellen überzeugend, wenn wir einige wenige ausnehmen, bey denen uns noch ein Zweifel übrig blieb.

Man

Man sieht Hrn. Heynes Absicht, den Dichter allemal in der gegenwärtigen Stelle zu erklären, wie Georg. 3, 287. und nicht seine Bemerkungen zu verschweigen. Andre Arten von Erklärungen, die auf der Geschichte, Mythologie, Münzen, Statuen und andern Denkmälern beruhen, oder deren Schwierigkeit bloß in den verschiedenen Meinungen der Ausleger liegt, sind häufig, aber kurz; auch offenbar, wo sich die Schwierigkeit nicht heben läßt, bemerkt; die Kürze aber durch die Anzeige gut gewählter Bücher ersetzt. Die alten lateinischen und griechischen Verfasser der Ektogen und Idyllen sind verglichen, und eben so in den Georgicis alle diejenigen, die vom Ackerbau geschrieben haben, und außer diesen besonders Aratus und Nikander, die Virgil so fleißig gebraucht hat. Wie viele werden es aber nicht Hr. Heynen verdanken, daß er auch die Neuern, die den Virgil nachgeahret haben, wider die Gewohnheit der Grammatiker, anzeigt und kurz beurtheilt! Man wird besonders in den Idyllen öftere Beispiele finden. Es gehört zu glücklichen Nachahmung, wenn man nicht ein außerordentliches Genie hat, nicht nur ein Muster, sondern auch eine Nachahmung desselben, die schon ein andrer glücklich unternommen hat. Was man nachahmen soll, lehrt das Muster; wie man nachahmen soll, muß man aus andrer Nachahmungen lernen. Wer also die Vergleichen mit den Neuern mißbilligt, thut eigentlich nichts anders, als daß er verhindert, die Alten zu unsrer Zeit noch weiter mit Vortheil nachzuahmen. Von gleicher Seltenheit sind in den gewöhnlichen Ausgaben die Erinnerungen,

gen, die sich auf die Natur der Dichtkunst gründen, sich über die Beobachtung des poetischen Ausdrucks aus dem Sprachgebrauche erheben, den Dichter als Dichter beurtheilen, seine Kunst in Gemälden und Bildern bemerken; aber in dieser Ausgabe sind sie desto häufiger, und es ist nicht leicht eine schöne Stelle vorbeigelassen, da Hr. Heyne nicht zum wenigsten sagt, daß sie schön sey. Von dem, was zum Pflanzenreiche gehört, ist mit vieler Mühe gehandelt, und vielleicht, bey der gar zu ungewissen Vergleichung der alten und neuen Namen, bisweilen zu mühsam. Hr. Heyne folgt hierinne besonders Martyns Arbeiten. Die Anmerkungen der vorigen Ausleger sind mit sehr vieler Mühe in einen kurzen Auszug gebracht, daß man an vielen Stellen die Heynischen Anmerkungen für eine kurze Sammlung alles dessen ansehen kann, was sonst zerstreut oder doch in größten Ausgaben getrennt ist. Und diese Art, andere Gedanken vorzutragen, hat den doppelten Nutzen, daß man theils der unangenehmen Arbeit überhoben ist, eine Meynung nach der andern mit aller ihrer Weitläufigkeit durchzulesen, und am Ende noch immer ungewiß zu seyn, theils durchgängig eine gleiche Schreibart, und notwendig kleine Beurtheilungen eingestreut findet. Trifft man zuweilen entbehrlich scheinende Erinnerungen an, welches doch hier gewiß sehr selten geschieht, so rechne man sie zu der unvermeidlichen Absicht einer solchen Ausgabe, auch Anfängern nutzbar zu werden. Der andre Theil wird ein weitläufiges Register enthalten.

Wir kommen zu den Gedichten selbst, da wir
 lange genug von der Einrichtung der Ausgabe ge-
 det haben, welches man uns um desto eher vergehen
 muß, je leichter es durch diese Anzeige ist, das Eigen-
 und Neue derselben kennen zu lernen. Vor den Epi-
 gen steht eine Abhandlung vom Schäfergedichte, aus
 der ein kurzer Auszug dasjenige rechtfertigen wird,
 was wir oben von des Hrn. Heyne Geschmacke und
 Kenntnissen in der Poesie gesagt haben. Erst wird der
 Ursprung und die Natur des Schäfergedichtes be-
 stimmt, wie es einige der besten Kunstreicher in dieser
 Art gethan haben, die die Natur desselben in eine
 poetische Vorstellung von dem Glücke und der Un-
 schuld des Landlebens setzen, die wir der Erfindung
 des Theokrits zu verdanken haben. Wir wollen
 uns hier in keine Untersuchung dieses Begriffs ein-
 lassen, ohnerachtet wir in manchen Stücken lieber
 dem beitreten möchten, was im fünften Theile der
 Belese über die neueste Litteratur S. 113 u. f. ange-
 merkt ist. Wir verfolgen die Ordnung der Jennis-
 schen Abhandlung. Die Folgen, die aus diesem
 Begriffe fließen, sind diese. Man muß, um den
 Leser zu interessiren und ihn zum Zuschauer zu ma-
 chen, Zeit und Gegend der Handlung beschreiben, die
 das Gedichte enthält, so wie man einen Ausruf, der
 in einem Schäfergedichte vorgestellt wird, nicht ohne
 Wald, Feld oder Heerden mahlen könnte. Wie sel-
 den Beschreibungen sind die Alten sehr sparsam.
 Theokrit braucht sie glücklicher als Vergil, Gesner ist
 in dieser Art vorzuziehen. Alle Beschwerlichkeiten
 des Schäferlebens müssen wegfallen, nur das wahre
 Glück

Glück desselben kann der Inhalt seyn, und dieses kann man erhöhen. Bilder eines so glücklichen Lebens sind das goldne Zeitalter und die Einsamkeit unserer ältesten Vorfahren, da sie noch nicht in Flecken und Städten beisammen lebten. Da man aus allen Arten des Landlebens das Schäferleben, das am wenigsten beschwerlich und unangenehm ist, für diese Gedichte gewählt hat, so läßt sich die Frage leicht beantworten, ob man darinnen von Fischen, von der Gendte, Jagd und Weinlese reden kann. Man kann es thun, sagt Hr. Heyne, nur müßte man alle unangenehmen Bilder vermeiden. Es ist aber schwer, weil diese Lebensarten weit mühsamer als das Schäferleben sind, und Sannazar ist mehrentheils unglücklich.

Ist die Natur des Schäfergedichtes die, die man als ausgemacht annimmt, und sind die ist ausgeführten Folgen richtig daraus abgeleitet, so wird man leicht vom Virgil urtheilen können. Die fünfte, sechste und achte Ekloge, zum Theil auch die dritte, gehören zu den Schäfergedichten; in den übrigen ist der Umfang dieses Gedichtes erweitert. Virgil borgt nicht blos die Bilder aus dem goldenen Zeitalter; er beschreibt es selbst. Man sehe die sechste und vierte Ekloge: Denn die Begeisterung in der vierten, und die Poesie, als etwas den Begeisterten eignes, gehört in jene uralten Zeiten. Er verwandelt seine eignen Begebenheiten in Begebenheiten der Schäfer, oder entlehnt doch die Verzierungen des Gedichts aus dem Schäferleben. So ist die erste und neunte Ekloge eine Klage über das

damalige Unglück der Mantuaner im bürgerlichen Kriege; die zehnte, eine Beschreibung von der Liebe eines gewissen Gallus, aber durch die Aehnlichkeit mit dem Schäferleben verkleidet; die vierte ein Gebicht auf die Geburt eines vornehmen Kindes, auf den die Art verhält, und in so ferne kann man sie auch hieher rechnen; die andre eine Klage des lebenden Corydons, vielleicht eine wirkliche Geschichte, aber durch die Bilder aus dem Schäferleben unkenntlich. Diese letzte Art von Schäfergedichten, deren Gegenstand die Liebe ist, hat die neuern Dichter am meisten beschäftigt.

Im Ausdrücke soll Einfachheit und natürliche Schönheit herrschen: wer aber die Grenzen des Gedichtes erweitert, kann eine gemäßigte Mythologie einstreuen, und das natürlich Rauhe für die Feinheit seiner Zeiten mildern. Das that Virgil: ist er also dem Theokrit vorzuziehen? Dieser drückt die Einfachheit vortrefflich und glücklich aus: jener hat Gelehrsamkeit und Geschmack, und beobachtet überall im Ausdrücke den Anstand (dignitatem). Gleichwohl wird der Grieche allemal das Muster bleiben, und Virgil der Nachahmer seyn, und oft ein ängstlicher Nachahmer, wenn er mehr ganze und überall zusammengesuchte Verse übersezt, als in der Nachahmung Genie verräth. Selbst die Menge seiner Nachahmer sezt ihn unter das griechische Original. Wäre es leichter, die Natur als die Kunst zu erreichen, so würden gewiß mehrere dem Theokrit, als Virgil gefolgt seyn.

Der

Der Plan des Schäfergeblichs wird dramatisch angelegt, die Scene abgemalt, und der Dichter spricht selten in seinem Namen ~~ilum die Handlung nicht zu unterbrechen.~~

In Absicht auf die Allegorie, mit der man Virgils Eklogen so gemartert hat, ist es genug, überhaupt zu wissen, daß der Dichter auf eine gewisse Begebenheit, wie das Unglück der Mantuaner, sieht; über alles deuten, und den ganzen Tityrus im Virgil, oder Virgillen im Tityrus finden wollen, ist abgeschmackt.

Vor jede Ekloge hat Hr. Heyne ihren Inhalt und eine kurze Beurtheilung gesetzt. Bey der ersten erzählt er das Unglück, das die Mantuaner im bürgerlichen Kriege betroffen hatte. Man kann daraus die Absicht und Ausführung des Gedichtes selbst beurtheilen. Der Contrast des glücklichen Tityrus und unglücklichen Meliböus macht die Handlung angenehm. Das Bild im 48 und 49sten V. hat etwas beleidigendes; aber vielleicht ist die Beschreibung wahr. Unter den Anmerkungen bemerken wir folgende. V. 15. *connixa reliquit*. Das Mitleiden wächst durch den Zusatz *reliquit*. Die weit-schweifige Erzählung im 20 u. f. Versen schickt sich für einen unwissenden Schäfer nicht übel, und Martiniel hätte sie nicht tabeln sollen. V. 22. wird *depellere* davon erklärt; daß die Schäfer die Lämmer in die Stadt bringen. (Wir würden die gewöhnliche Erklärung, *depellere a lacte*, vorziehen.) V. 28. Tityrus, ein Sklave, der bisher *villicus* gewesen

wesen-won, aber aus Liebe zur Salothee verschwendisch, reist nach Rom, um sich die Freiheit zu erkäufen, weil Amarnillis, seine neue Schäferinn, sparsamer zu seyn schien. Dies ist der Grund zum wahren Verstande der ganzen Stelle. Hr. Henne glaubt, es hätte in einem Gedichte, das der Annehmlichkeit ganz gewidmet seyn soll, kein solcher Sklave sollen vorgestellt werden, und beym 30sten V. erinnert er, insidere his aliquid inuenisti et inconti; et alia non nulla in primo hoc carmine ieiunius dicta videri. Im 54sten V. könnte man quae in qua verändern, und es mit dem vorigen Verse verbinden, frigus captabis hic, tibi qua —

Die Gelegenheit zur dritten Ekloge hat Virgil unglücklich genug von einem unanständigen Zank und bittern Vorwürfen hergenommen. V. 11. wird mala falx allerdings richtig erklärt, die schädliche, weil der Schäfer, der sie brauchte, boshaft war. Burmann erklärte dieses Beywort durch stumpf oder rostig. Verstände man im 35sten V. tornus überhaupt von einem Werkzeuge des Künstlers, so könnte Virgil gesagt haben, torno superaddita vitis poculis: oder man könnte tornus für caelum annehmen, welches aber Hr. Henne darum mißbilliget, weil die Schäfer solche Arbeit mit Messern machten, und schon vorher caelatum opus steht, u. s. f. Aber Virgil scheint darum torno facili darzu zu sehen, damit man schließen sollte, ein Künstler hätte den Becher gemacht, (und also nicht der Schäfer selbst,) denn tornus facilis wäre, qui facili, i. e. docta

Loca manu tractatur. Sonst wird noch Theodorus erste Idylle und Pope (Pastor. 1, 35.) verglichen. Der Sinn des 177ten V. ist dieser: Wenigstens soll ein Theil ihrer Versprechungen in Erfüllung gehen. V. 86. Es scheint dem Schäfer nicht angemessen genug, daß er den Pollio zum Leser der Schäfergedichte macht: denn Virgil mischt sich selbst zur Unzeit ein. Dürftinnen, daß der zweite Schäfer dem Pollio einen Stier bestimmt, darf man nichts suchen. Das *carmen amobaeum* erfordert, daß der eine was größers als der andre sagt. Der erste sieht ihn als Kunsttrichter und Leser an, und verspricht ihm eine geringere Belohnung von seinen Heerden: der andre nennt ihn für einen Dichter, und will ihm einen Stier opfern. In der bekannten Stelle V. 104. *Dic, quibus in terris tres pateat caeli spatium non amplius vlnas,* sieht Hr. Heyne auf keinen bestimmten Ort: man kann jeden Brunnen verstehen: wie hinein steigt, sieht so viel vom Himmel, als es die Oeffnung des Brunnens erlaubt. (Aber das folgende von der Blume geht doch auf etwas bestimmtes, und *tres vlnas* führt auch auf was gewisses. Und könnte man es jemanden zu rathen aufgeben, wenn es ganz unbestimmt und allgemein wäre?)

Die Einleitung in die vierte Ekloge ist lesenswürdig. Unter allen Völkern, besonders wenn sie eine allgemeine Noth drückte, fanden sich eine Menge Weissagungen, die schwankend genug waren, als daß man sie nicht einmal auf einen gewissen Fall hätte

hätte anwenden können. Auch Rom war davon voll. Virgil nimmt die, die auf die Geburt eines gewissen Kindes Hoffnung machte, und zieht sie durch Bilder aus dem goldenen Zeitalter aus. Pallio und Mäcenäs hatten durch ihre Vermittelung den Frieden zwischen dem Antonius und Octavius hergestellt, man befestigte ihn durch eine Vermählung des Antonius mit der Octavia, die eben schwanger war. Dies konnte vielleicht Virgil zur Grundlage dieser Ekloge machen. Hr. Heyne kennt die Schwierigkeiten seiner Meinung; aber sie ist doch wahrscheinlich. Die andern Muthmaßungen werden aus der Zeitrechnung widerlegt. B. 4. ist Cumæa ætas die Zeit, von der die cumäische Sibylle gewiss sagt hatte. Ihre Prophezeiungen wurden zuweilen mit Erlaubniß des Raths bekannt gemacht, und so konnte sie Virgil auch erfahren. Im 34sten B. erlaubt sich Virgil, das, was in die nächsten Jahre nach dem goldenen Zeitalter fällt, hieher zu rechnen. B. 44. Die goldgelbe Farbe des Fells wird, anstatt der bisherigen, die natürliche werden. B. 49. Jouis incrementum, i. e. alumnus et nutricius Jouis. Die Erschütterung der Welt im 50sten B. muß wegen des 52sten ein Zeichen der Freude seyn. Aber wie kann sie es seyn, da sie den Umsturz des Ganzen droht? Doch es war in der heidnischen Theologie bekannt, daß die Erde bey der Ankunft einer Gottheit erzitterte. (Man vergleiche den Callimachus, in Apoll. 1. 2. und die Stellen der Bibel, wenn sie die Ankunft des Messias verkündigt.) Und davon muß man auch diese Stelle verstehen, und sich über-

überhaupt das Bild einer wichtigen Begebenheit machen. V. 60. Anstatt bloß zu sagen, daß die Geburtszeit da sey, wie im ersten V. sagt Virgil, *incipit risu cognoscere matrem, i. e. prodi in dias auras, vt intueri te laetabunda mater risuque se quasi matrem probare possit.* Man hätte nur nicht das Lächeln des Kindes selbst verstehen sollen. Die folgenden Verse sollten so viel sagen: Das Lächeln einer Mutter ist für das Kind die glücklichste Vorbedeutung: aber Virgil drückt es durch das Gegenheil aus: *cui non risero parentes: Non Domus hunc mensa, Den nec dignata cubili est.*

Die fünfte Ekloge ist vermuthlich eine Nachahmung des ersten und neunzehnten Idylls im Theokritt; gesetzt, daß man sie auch vom Cäsar erklären wollte. Aber vielmehr war das Lob des Daphnis der Inhalt der ältesten Schäfergedichte. Die Gelegenheit zu dieser Ekloge entspringt aus dem beyderseitigen Lobe der Schäfer. Die Scene ist schon beschrieben. Pope (Pastor. 4.) verdient verglichen zu werden. Im 27sten V. ist viel gewagt, daß der Dichter auch afrikanische Löwen den Tod des Daphnis betrauren läßt. V. 30. *thiasos inducit* ist so viel als *ducit*. V. 40. *Spargite humum fontis: inducite fontibus umbras.* Der Sinn scheint dieser zu seyn: Man soll das Grab auf einem Hügel machen, den für Brunnen feuchtet, und Bäume darum pflanzen. Doch läßt sich hier noch über die Lesart streiten.

Es

Es ist nicht nöthig, in der sechsten Ekloge die Meynungen der Epikur der zu suchen, vielmehr streitet *lib. I. (1, 717.)* mit dem 31 u. f. Versen dieses Gedichtes. Silen trägt die ältesten philosophischen Lehren mit einer Verzierung aus der fabelhaften Zeit vor. Vielleicht hat man in den Eleusinischen Mythen von Silens Kenntniß der Natur geredet. Der zerbrochne Krug von Oßnern ist eine scherzhaftige Nachahmung dieser Ekloge. Bey Gelegenheit des 23ten V. sind eine Menge alter Denkmäler genannt, die diese Stelle erläutern. V. 16. *Tantum* mit ant. *Ek. 2, 3.* verglichen. Niemand war beym Silen, *serta tantum et cantharus cum eo erant.* Doch Hr. Heyne ist, wie billig, auch mit dieser Erklärung nicht völlig zufrieden. *Forse poeta hic paulo ieiunior est,* spricht er. (Dies hat für uns noch eine Dunkelheit.) *Penedebat,* der Krug beugte sich, war beynähe umgefallen. Folgt man im 72sten V. den Worten, so kann die Erklärung diese seyn: Linus reicht dem Gallus das Rohr, um den Gryneischen Wald zu besingen. Gallus schrieb entweder ein solches Gedichte, wo er den Hesiodus nachahmte, oder wollte es schreiben. Die übrigen Meynungen sind weitläufig angeführt, sie entspringen alle aus einer entbehrlichen Note beym Servius. Zugleich sind Nachrichten vom Gallus gesammelt.

Wir würden mit eben dem Vergnügen, mit dem wir auch die übrigen Eklogen durchgegangen sind, einiges daraus anzeigen, wenn wir nicht noch so viel aus

daß dein Georgicus zu bemerken hätten, davon wir und möglich kurz und nachlässig reden können, weil Hr. Heyne bey der Erklärung dieses Gedichtes seinen Fleiß verdoppelt zu haben scheint. Und wie würdig war es ein Gedichte, das seinem Verfasser, wenn er auch nichts anders geschrieben hätte, die Unsterblichkeit verschaffen mußte, und gleichwohl, wegen der angedachten Gelehrsamkeit und des Inhaltes selbst, für einen großen Theil der Leser ziemlich schwer ist. Wir bedauern oft, daß junge Leute um dieser Schwelgereyen willen nicht einmal die vortreflichen Epistolen in diesem Gedichte kennen lernen, geschweige denn daß sie mit der ausnehmenden Kunst und kritischen Bearbeitung desselben bekannt werden sollten; da wir doch kein einziges lateinisches Gedicht wissen, aus dem die Kritik des Verfassers in allen Zellen so, wie aus den Georgicis, hervorleuchtet. Wir danken daher Hr. Heynen öffentlich, daß er nebst der übrigen Mühe, die er auf die Georgica verwandt, den Geschmack und die Arbeit des Dichters, die beyden größten Vorzüge dieses Werkes, in ihr völliges Licht gesetzt hat. Die ziemlich lange Einleitung verdient, daß wir das wichtigste daraus wiederholen.

Horaz (Sat. I, 10, 14.) schreibt Virgils Ausdruck das molle und facetum zu. Jenes besetzt theils in einem wohlklingenden Zeitmaße und ausgesuchten Hierrathen, wodurch die Rauigkeit vermieden ist, die im Lükrez oft beschwerlich fällt, theils in einer vorzüglichen Deutlichkeit und natürlichen Ordnung: dieses aber ist in einem durchgängig feinem Geschmacke

Geschmack des Dichters zu suchen. Wo wird sich
 also der Lobspruch des römischen Kunstrichters besser
 hinführen, als auf dieses Gedichte vom Landleben?
 Als Lehrgedicht hat es an sich weder Handlung noch
 Leidenschaft, und kann um desto leichter trocken wer-
 den: das molle und facetum muß also im Aus-
 drucke liegen. Wer ein Lehrgedichte schreibt, sucht
 alles auf, was die Sache Annehmliches hat, aber sich
 doch ausschmücken läßt, und bearbeitet es bis zum
 Glänzen. Die Deutlichkeit findet er mehr in einer
 sichten, als logischen Ordnung. Alles kommt also
 im Lehrgedichte auf die Verzierung an, sie muß im
 ganzen Ausdrucke herrschen, sie muß den gewählten
 zum Schmucke tüchtigen Materien durch Bilder und
 Farben den Anstand geben. Das Allgemeine wird
 man daher lieber von einzelnen Begebenheiten, be-
 stimmten Personen und Zeiten sagen, man wird mehr
 vergnügen als lehren wollen. Es ist wahr, man
 der Gegenstand des Lehrgedichtes ist es nicht, daß der
 Dichter glücklich ist, wenn er die Natur erreicht,
 aber wenn er die trocknen Gegenstände mit Geschmac
 bearbeitet, und sie bis zur Schönheit ausfüllt, so ver-
 dient er unendliches Lob. Durch Geschmac und Be-
 arbeitung, die diesem Gedichte ganz eigen sind, erfährt
 Virgil den Mangel der Erfindung, und Burton
 irrt, wenn er die Georgica für gekünstelt hält. Die
 griechischen Quellen, aus denen Virgil geschöpft hat,
 sind auf der 113 S. genannt. Vielleicht hat ein
 öfters Gespräch des Virgil und Mäcen über den
 Ackerbau mehr Gelegenheit zu diesem Gedichte gege-
 ben, als ein ausdrücklicher Auftrag vom Mäcen, es
 zu schreiben.

darum zu schreiben, daß man den Ackerbau, der durch die bürgerlichen Kriege versäumt war, wieder beliebt machte: wenigstens läßt sich die letztere Muthmaßung nicht gewiß behaupten. Hesiodus ist am wenigsten nöthig, und das Gedicht heißt *Ascracum carmen*; welches fast gleichhaltig Inhalt mit des Hesiodus *operibus* und *diebus* hat: denn der Griechische Schrift von dem ganzen Hauptwerk, das damals mit dem Ackerbau verfaßt war, aber nicht, wie Virgil, bloß vom Ackerbau und Landleben.

Das erste Buch. Hr. Heyne schlägt diese Erklärung des 25ten V. vor: *Velisne inspicere vrbis terrarumque, i. e. imperii Romani, regimur, adesse imperio et iis, qui illud administrant.* V. 90. *Tenues* ist hier ein Beywort des Regens, das aus der Natur desselben hergenommen ist; sonst wären *tenues pluviae* nichts schädliches. Was Virgil im 10ten V. von der Fruchtbarkeit in Mysien sagt, sieht Hr. Heyne als eine Folge des trocknen Winters an, von dessen Einflusse in die Fruchtbarkeit der Poet hier redet. Uns scheinen diese Beispiele bloß die Größe der Fruchtbarkeit zu erhöhen, und ohne Absicht auf die Witterung eine Erläuterung zu seyn: Wünscht euch einen trocknen Winter, er macht die Aecker ausnehmend fruchtbar, wie sie in Mysien und bey Gargara sind (so fruchtbar ist kaum Mysien und Gargara). V. 169. sind eine ganze Menge Werkzeuge zum Ackerbau kurz und deutlich beschrieben. V. 262. wird *lintres* vor

Gefäß

Befehle der Landente erklärt. B. 37. *si stetit
 gere hordeas vom Abwägen zu verstehen, indem
 man sie abwägt, darüber man sie, tanguntur ad
 stringuntur.* Ein Poet bezeichnet eine Handlung
 durch die damit verknüpften Umstände. (Wenn
 zur stringens nicht zu bestimmt ist, als daß man
 es weit ausdehnen kann.) Im 30sten B. *id est
 Constriction, ita ferret, dunkel.* Man soll es
 ordnen: *Vidi concurrere — et vidi us ita
 hinc ferret.* Wollte man die Lesart ändern, so
 könnte man verfat für ferret setzen. Manon steht
 die Stelle für ein Gleichniß an, welches auch un-
 gefällt: aber Hr. Heyne glaubt, die Größe der
 Sache litte dadurch. Der 33ste B. wird so an-
 fängt: *Obscrues motum, transitum Saturni*
 Gleichwohl, sagt Hr. Heyne, läßt sich noch nicht
 entnehmen, wozu man den langsamen Saturn beob-
 achten soll, außer daß man den Maneten überhaupt
 ungewisse Witterung zuschreibt. Sieht man im
 30sten B. *iterum nicht zu videre, sondern zu
 concurrere armis, so wird die historische Wahr-
 scheinlichkeit wegfallen.* Die Nichtigkeit dieser Erklärung
 wird aus Stellen des Ovids, Lucans und Petronius
 erwiesen.

Das 30ste Buch. *Geloni picti im 12ten
 B. vergl. Aen. 4, 146, soll sie ihre Körper malen,
 wie viele barbarische Völker.* (Virgil könnte auch
 das gemeynet haben, was Herodot 4, 104, von den
 Agathyrsen sagt: *αβρατοι ἀνδρῶν ἑστὶ καὶ ἄν-
 ῳπιον τα μαλιστα*.) Den 12sten B. hält Hr.
 Heyne

Heyne für eingeschoben. B. 170. 173. Cäsar war
 bei am den Euphrat gedrungen, und sorgte da für die
 Sicherheit der Grenzen des römischen Reichs. Vir-
 gil drückt sich prächtig aus, und macht die Sache
 groß. Man braucht also nicht anzunehmen, daß er
 diese Stelle erst eingeschaltet hätte, da er das Ge-
 dicht zum andernmale bearbeitete, welches ohnehin
 zweifelhaft ist. B. 310. A vertice ist desuper,
 und das erfordern die griechischen Stellen, auf die
 Virgil sieht. Burmanns Erklärung, a tergo,
 wird mit Recht verworfen. B. 346. Virgulta
 sind alle mögliche Arten von furculis vitium, sie
 mögen gebraucht werden, wozu sie wollen, premere,
 ist überhaupt pflanzen, und ager für vinea, wie sehr
 oft in diesem Gedichte, anzunehmen. Die ganze
 Stelle von dem Glücke des Landlebens ist mit dem
 reinsten Gefühle der Schönheit und aller möglicher
 Kenntniß des poetischen Ausdrucks erklärt. B. 460.
 Tellus fundit humo, i. e. ex solo, culta sum
 superficie. B. 464. illulae auro vestes, i. e.
 pictae, weil ludere, lusus, u. s. f. die Kunst, die
 die Natur nachahmt, ausdrücken. (Also würde es
 so viel seyn, als illulum s. arte additum vestibus
 aurum.) Nescia fallere vita erklärt Hr. Heyne
 ein vor Unglück gesichertes Leben. B. 496. agi-
 tatus discordia fratres kann man, ohne weitere Be-
 ziehung auf eine gewisse Begebenheit, vom bürgerli-
 chen Kriege erklären.

Das dritte Buch. B. 13. Wie komme in diese
 Stelle die Erbauung eines Tempels? Der Poet hat
 sich

sich als Sieger in Spielen vorgestellt; Sieger aber erbauten zuweilen Tempel und Altäre, so wie sie ihren Kranz **gemeinlich in einem Tempel aufblengen.** Zum Beweise des erstern wird das Denkmal angeführt, das insgemein **Dehoffheims Laterna** heißt. So will also der siegende Virgil einen Tempel erbauen. Diese Erklärung ist dem Hr. Pr. Heyne ganz eigen. Der 32ste V. ist von keiner Begebenheit zu erklären; der Dichter sieht im voraus die Zukunft. Die Sentenz im 66sten V. die sich doch auf Menschen bezieht, scheint hier am unrechten Orte zu stehen. Man hat beym 434sten V. gefragt, was *anguis exterritus aestu* heißen soll. In dieser Ausgabe wird es durch *furens* und *insanus* erklärt, und mit dem Nixander (Ther. v. 417.) verglichen: *σπέρχεται ἐκ μωρίας, ἀνδρῶν δειμαστος ὄρνυ.* *furit ab alio agitatus.* (Die Vergleichung ist sehr glücklich, und uns fiel ein, daß Virgil wohl gar *exterritus* *destro* könnte gesetzt haben.) Man hat nicht Ursache, den 474 u. f. V. von der beym *Thucydides* beschriebenen Pest zu verstehen. Es scheint, daß ein noch damals bekanntes Unglück, das das alte *Noricum* betroffen hatte, hier beschrieben wird. V. 497. *Equus studiorum immemor*, wird überhaupt vom laufen angenommen, ohne mit Heinstufen auf den *fauorem Circensem* zu sehen. Die Wahl des Dichters im 513 u. f. V. verdient Lob, weil er das Mitleidvolle dem Schrecklichen und Abscheulichem vorzog. Der Sinn des 560sten V. ist: Man konnte die todtten Thiere vor allzu großer Menge nicht ins Wasser werfen (*viscera abolere vudis*),

malis), oder verbrennen (vincere flamma). Die andern Erklärungen sind geprüft.

Im vierten Buche besteht die Kunst des Postens hauptsächlich darinne, daß eine an sich trockne Sache, Regeln von der Bienenzucht, durch so viele angenehme und prächtige Bilder verziert, durch die große Mannigfaltigkeit, besonders der Episoden, bereichert, und durch die beständige Vergleichung mit größern Thieren, und selbst Menschen, wunderbarer gemacht ist. B. 104. Frigida tecta, in denen keine Bienen sind: das Gegentheil steht im 43sten B. fouere tectum, wenn sie sich darinnen aufhalten. Hr. Heyne setzt zu dem, was Pope zur Vertheidigung des 176sten B. gesagt hat, noch hinzu, man wäre in diesem Buche schon gewohnt, die Handlungen der Thiere mit den menschlichen Beschäftigungen zu vergleichen. B. 234. Die untergehenden Plejaden stehen das Gestirn des Fisches, Wie läßt sich aber das nach der Astronomie vertheidigen? Was Servius sagt, ist zum Theil wider den Sprachgebrauch. Pristis kann man darum nicht für piscis setzen, weil es kein Gestirn ist, das Regen bedeutet. Petit versteht durch sidus die Sonne, und das war erlaubt: aber fugere vndas piscis aquosa für oriri anzunehmen, ist unerlaubt. Eine Anmerkung des Hrn. Hofrath Kästners, die mit seinen eignen Worten eingerückt ist, erklärt einen Theil dieser Stelle vortrefflich, sie beweist aber zugleich, daß das, was Virgil vom Fische sagt, unauflöslich bleibe, welches auch Petavius geglaubt hat. Hr. Heyne trägt

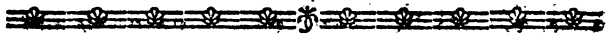
Es noch eine Auffassung vor, die auf folgende zwei Stücke ankam, daß die Partien erst ihre Beschreibungen von der Gestalt und Lage der Sternbilder, der noch der Vorstellung auf astronomischen Tafeln einrichten, und daß sie daher sagen, ein Gestirn stöhe das andre, wenn es ihm am nächsten wär. Man sehe Manil. Astron. 1, 263. Da überdieses die Plejade auf dem Farnessischen Marmor einen von den Fischen zu stehen scheint, so könnte man den Virgil in dieser Stelle auf eben die Art erklären. Das Beywort aquosus würde alsdann allgemein und auf die Natur der Sache gegründet seyn.

Wir wollen nur noch den Inhalt der weitläufigen Prolegomenorum anzeigen, die, nebst der Vorrede und Abhandlung vom Schäfergedichte, dreizehn Bogen betragen. Die Nachricht von den bisher bekannten Handschriften fängt S. 21. an, und das Neue in dieser Ausgabe von den drey gothischen Handschriften haben wir schon oben angezeigt. Durch sie wird die Sammlung der verschiedenen Sorten erst brauchbar, und sie konnte nicht leicht wegbleiben. Die, welche ein Gelehrter zuerst bekannt gemacht, oder hauptsächlich gebraucht hat, stehen allemal beyfammen. Das folgende Verzeichniß enthält die Ausgaben des Virgils von der allerersten Römischen, bis zur Ambrogischen, die 1758 - 1762 heraus gekommen ist, in chronologischer Ordnung, mit häufigen Beurtheilungen und Nachrichten. Es sind zwar nicht alle mögliche Ausgaben angeführt: und was sollen auch die übrigen unter den neuesten, die

Wo kaum solche Großen wech sind, und weiter keinen Nutzen haben, als daß etwa ein Schöler den Text hat? Aber bey den übrigen, die entweder zur Kritik oder Geschichte des Textes nützlich seyn können, ist Hr. Heyne desto sorgfältiger zu Werke gegangen. Liebhabern dieses Theils der Gelehrten-
 schichte wird diese Arbeit angenehm seyn, weil sie Nachrichten, die durch so viele Bücher von dieser Materie zerstreut sind, beyfammen finden, und Kunst-richtern brauchbar, da bey der Kritik so viel auf die Genealogie der Ausgaben ankommt, welches Hr. Heynens Hauptabsicht bey diesem Verzeichnisse gewesen ist. Wir wünschen, daß er das in der Vorrede gethane Versprechen erfüllen, und was er noch der Zeit noch bemerkt hat, uns im künftigen Theile mittheilen mag. Auch das würde am besten seyn, wenn er selbst, da er die Ausgaben ist in ihrer Verbindung kennt, die *annales textus Virgiliani* verfertigen wollte, zu denen er einen so schönen Grund gelegt hat. Und da so ferne wir dieses Verzeichniß als eine solche Grundlage ansehen, nehmen wir gern unser Urtheil zu, daß wir bey dem ersten Anblicke fühlen, daß es für eine Ausgabe, die doch unter die Kleinen gehören und auch Anfängern, die immer die Kosten scheuen, einen guten Virgil in die Hände liefern soll, zu weitläufig schiene. Es folgt Virgils Leben vom Donatus mit durchgängigen Anmerkungen, die theils die Geschichte in ein helleres Licht setzen, theils das Wahre verschelbigen, und die unzähligen abgestimmten Gabeln, mit denen diese Lebensbeschreibung überhäuft ist, vertreiben. Die Be-

weisung der augenscheinlich eingeschalteten Stellen
 kann einem zurechtgen Leser einnenn, wie wenig man
 sich auf solche Erzählungen der Dramatiker ver-
 lassen kann, und wie häufig man sie bei der Er-
 klärung selbst brauchen müsse. • Weit schätzbarer ist
 das folgende Stück in den prolegomenis; Vix
 Virgibi per annos digesta, das Hr. Gagne ganz
 neu ausgewarbtet hat. Ist der Nutzen von der
 Uebersetzung eines Schriftstellers dieser, daß
 man aus der Zeit, wenn er geschrieben, aus seinen
 Umständen, aus den damals herrschenden Meynun-
 gen, in so ferne sie von der Geschichte des Volks ab-
 hängen, gewisse unauf löbliche Schwierigkeiten, die
 seine grammatische Erklärung überwinden kann,
 auf einmal hebt, so wird man auch dieser Lebensbe-
 schreibung den Nutzen nicht absprechen können.
 Virgil verstand die Kunst vortreflich, die römische
 Geschichte in seine Gedichte einzuflechten, und seine
 Leser dadurch zu interessiren. Aber wie viel Gewalt
 hat man ihm hiebne nicht gethan! Alles hat auf
 gewisse Begebenheiten gehen sollen. Man hat histo-
 rische Hypothesen ausgebracht, und das Gedichte dazu
 ein gezwungen. Der sorgfältige Geschichtschreiber
 findet den Abgrund und das Unwahrscheinliche;
 sucht die Wahrheit desto eifriger, und macht die Ge-
 schichte zu einem Licht, das seine Tropfen über das
 ganze Gedichte verbreitet, und den falschen Schein
 vermeiden lehrt. Er will historisch erklären, aber
 mit Grunde: er findet Anspielungen, aber er beweist
 sie; er braucht andre Urtheile, aber er prüft sie.
 Was das ist das Mittel, welches sich unser Leser von
 dieser

dieser Lebensbeschreibung machen müssen. Daß sie mühsam sey, dürfen wir nicht sagen; und vor ihrend) Nutzen werden die am besten urtheilen können; die in Erists Schriftsteller erklären oder verstehen wollen. Es ist bey nahe kein Jahr, durch dessen Besichte nicht eine Stelle erläutert würde. Den Beschluß machen die Zeugnisse vom Virgil, und der Inhalt seines Gedichte von alten Grammatikern. Wir erwarten den andern Theil mit dem größten Verlangen.



III.

Johann Friedrich Löwens Schriften, 4 Theile gr. 8. Hamburg, bey Bock, 1765. 66. 1 Th. 192 S. 2 Th. 156 S. 3 Th. 203 S. 4 Th. 367 S.

Es ist sonst ein Eigenthum der Natur, selbst gegen Laute von Genie und Talenten, daß sie ihnen in ihrer Kunst setzen mehr, als eine Gattung, erlaubt, worinn sie vortreflich seyn können. Wenigstens mußten sich die Dichter des Alterthums diese Einschränkung gefallen lassen. Homer bekam die Epopee, Callimachus die Hymne, Sophokles das Trauerspiel, Pindar die Ode, Anakreon das Lied zu seinem Antheile, und alle waren folgsam genug, keinen Sprung aus dem Kreise zu wagen, womit ihr Geist begabt war. Hat die Natur diese Kargheit ige lassen? Ist sie gegen uns freigebiger geworden? Man sollte bey nahe unserm Jahrhundert, wenig

wenigstens unserm Vaterlande, mit dem Vorge-
 schmeicheln, da mehr als ein Dichter aus eine An-
 zahl Bände liefert; worinn er seine Werke, nach allen
 Hauptstücken einer Poetik vertheilt, und aus jeder
 Klasse der Dichtkunst beynahe gleich viel Proben lie-
 fert. Von der Art ist auch die Sammlung von
 Poesien, welche wir hier anzeigen, die Arbeit eines
 Verfassers, und doch so reich an mannigfaltigem
 Inhalt; denn man findet darinn: Lehrgedichte,
 Erzählungen, Epigrammen, Oden, Lieder, Can-
 ten, komische Heldengebichte, Romangen, poetische
 Briefe, Trauerspiele und Comödien. Vielleicht will
 der Verfasser durch diese Proben das Publicum be-
 fragen, in welcher Gattung er am glücklichsten sey,
 und fortarbeiten solle? Wir wären geneigt, dies zu
 glauben, wenn Hr. L. nicht selbst in der Vorrede
 den Gesichtspunkt angäbe, aus welchem man diese
 Sammlung ansehen soll; die ohne das nicht die erste
 von seinen Werken ist. Sie enthält, sagt er, die-
 selbigen Arbeiten, welche er lediglich für die seinigen
 erkennt, und nach welchen er, ohne Rücksicht auf
 alles, was er sonst geschrieben hat, beurtheilt zu wer-
 den wünscht. Er giebt dabei sein Wort, daß, auf-
 set dieser Ausgabe, keine weitem Veränderungen er-
 folgen sollen, wenn man auch mit der Zeit eine neue
 Auflage machen würde. Diese Erklärung macht
 den Wunsch unnütz, den wir sonst mit andern Kunst-
 richtern gethan hätten, diese Sammlung verkürzt
 und geändert zu sehen, und überhebt uns der Mühe,
 nach der Gattung zu forschen, welche der Verf. vor
 den übrigen zu der seinigen machen könnte. Mel-
 lert

leicht macht sie auch unsre ganze Kritik überflüssig; aber Hr. L. wünscht doch baurtheilt zu werden, und wir wollen seine Schriften in dieser Absicht nach der Reihe durchgehen.

Der erste Band fängt mit Lehrgedichten an. Es sind Lehrgedichte, welche Moral, Betrachtungen und Sittensprüche enthalten, die fast alle auf den allgemeinen Satz hinauslaufen: Unschuld, Redlichkeit und Religion machen uns allein ruhig und glücklich. Es ist wahr, der Verf. giebt diesem Satze in jedem Gedichte eine andre Wendung, er untermischt seine Lehren mit Satyre, er zeichnet Charaktere, und ändert zuweilen den Ton; aber wir müssen gestehen, daß wir diese Wendungen nicht so lebhaft und verschieden, die Satyre nicht so gewürzt, und die Charaktere nicht so malerisch gefunden haben, daß wir nicht hin und wieder eine gewisse matte Einförmigkeit und langweilige Ermüdung bemerkt hätten. Das Matte und langweilige aber ist in Lehrgedichten vollends unleidlich, wo man durch starke und neue Gedanken für das Trockne des Inhalts schadlos zu halten ist. Und im Vortrage der Lehren, die man gleich behalten sollte, ist nichts nachtheiliger, als Weitschweifigkeit.

Quicquid praecipies, esto brevis, vt cito dicta

Percipiant animi dociles, teneantque fideles.

Omne superuacuum pleno de pectore manat.

Das größte Verdienst, welches Hr. L. unserm Urtheile nach als Lehrdichter hat, ist eine glückliche Versifikation, die ihn aber gewiß oft verführt hat, Verse

hinzuftreben, deren größtes Verdienst im guten Klange besteht. Und doch haben wir einige sehr harte Reime gefunden, die wir unserm Verf. desto weniger verzeihen, da sie seinem Ohre wohl nicht provincial seyn können, z. E. S. 14. besiegen — Frieschen. S. 26. erweitert — hingeschleudert. S. 56. Weifen — gleiffen. Auch ungewöhnliche und harte Wortfügungen, dergleichen S. 21.

Die Freundschaft die du prahlst.

S. 17.

Tarquin mit Nohn sich stritt.

Wir wollen ist unser obiges Urtheil über die Lehrgedichte des Hrn. L. überhaupt durch die Anzeige einiger einzelnen Stücke zu rechtfertigen suchen, ohne dabey das Gute zu verschweigen, das wir angetroffen haben. Wollten wir ein sehr augenscheinliches Beispiel vom Einförmigen und Weiterschweifigen geben, so müßten wir das ganze erste Stück hieher setzen, welches zur Ueberschrift hat: Daß der Schein betrügt. Alles, selbst die angehängte Fabel, ist so alltäglich gesagt, daß es uns gar nicht vortheilhaft zur Empfehlung des Buchs zu seyn scheint, daß dies Gedicht die erste Stelle erhalten hat. Das zweyte: Die Mittel sein Glück zu machen, gefällt uns weit besser, und hat fast vor allen übrigen Vorzüge. Wir wünschten, daß es nicht noch hie und da das Einförmige mit ihnen gemein hätte, und am Ende etwas matt würde. Die Religion des Herzens ist ohne Zweifel ein schönes Subjekt für das Lehrgedicht, wir erwarteten daher eine lebhaftere und

und stärkere Ausführung. Doch diese ist dem Verf. durchgehends weniger geglückt, als die Anlage. Oft sehen wir ihn auf gutem Wege, er sieht seinen Gegenstand auf einer neuen Seite an, allein er betrügt unsre Hoffnung, daß er uns denselben auf eine neue und eindrucksvolle Art von dieser Seite zeigen werde. So hätte z. E. die Anrede an die Schwärmerer S. 24. ganz anders von einem Dichter gesagt werden müssen, ob wir es gleich dem Verf. wohl ansehen, daß er sie dichterisch hat sagen wollen. Wie klüßsam sagt er von ihr:

Du sogst Medeens Brüste.

Und eben so fremd klingt der Ausdruck:

Du sandtest Mahomet, den mächtigen Tartüffen.

S. 28. ist die Wendung sehr falsch, da mitten in der Anrede an den Leser des Lehrgedichts, die Liebe apostrophirt wird:

Dien Lutherisch und Calvinisch, dien Römisch deines
Gott,
Dien Muselmännisch ihm; doch, Liebe, dein Gebot
Ist allgemein.

Eine schöne Stelle müssen wir noch aus diesem Gedichte hersehen:

Als in der Christenheit der Christliche Altar
Vom ärgsten Subensfück noch nicht entheiligt war,
Der Priester ohne Stolz die Tugend würdlig lehrte,
Und nicht verdamnte, nein, den Irrenden bekehrte;
Als man in Haynen noch Gott überall genoß,
In jeder Blum ihn sah, ihn nicht in Tempel schloß.

Da wohnen Richtigkeit und Wahrheit, Licht und Gerechtigkeit, auch unter Völkern gern, und schmücken ihre Lehre, u. s. f.

Die beiden folgenden Lehrgedichte: Gott ist die Liebe, und der Genuss des Lebens haben wieder sehr viel Mittelmaßiges, und das letztere ist größtentheils aus zu gemeinen Reflexionen zusammengesetzt, die man auch zum Theil schon in den vorigen bis zur Sättigung analysirt gefunden hat; eben so ist es mit dem folgenden. Freilich fast durchgehends eine sehr glückliche Versifikation, die man nicht gedankenreiche und stärkere Dichter nicht hat! Jedoch wird sich ein Tonkünstler viel Beifall erwerben, der eine richtige und schöne Melodie, aber ein gemeines und abgedroschenes Thema vorträgt, das noch dazu alle Augenblicke wiederkommt? Das Gedicht, der Adel, unterscheidet sich merklich, durch eine lebhaftere und wahre Satyre, die zwar auch in die andern Stücke zuweilen gemischt, aber nie, wie uns dünkt, so schicklich und treffend eingestreut ist, als hier. Die Sittensprüche nach dem Horaz, sind nicht so glücklich in einander gewebt, als die Hagenbörnischen, wovon dieses Gedicht offenbar eine Nachahmung ist. Horaz ist auch selten stark genug ausgedrückt. Man sehe folgendes Beispiel:

Horaz.

Non gazae, neque consularis
 Suminouet licitor miseros tumultus
 Mentis, et curas laqueata circum
 Tecta volantes.

Herr

Der Eiben:

Nicht Hochstamm, keine Macht, die Eitern gleich

www.libtgebietet.cn

Den Eitel menschl'ich macht, der immer voblich wütet,
Nicht eines Victors Duf, den Adress zähmt und
strast,

Berscheucht das wilde Heer elender Leidenschaft.

Was nichts vermag den Schwarm von Sorgen zu be-
legen,

Die um der Großen Dach mit schwarzem Fittig fliegen.

Wie weilschweifig! Die zweyte Zeile ist ganz leer; das Bild des Victors wie geschwächt! und noch dazu aus einem nicht ganz richtigen Gesichtspunkte von dem Uebersetzer angesehen. Die *miseri tumultus* — elende Leidenschaft. Noch eins:

Sperat infellis, metuit secundis

Alteram sortem bene praeparatam

Pectus.

Sein standhaft edles Herz

Scheut Wechsel bey dem Glück, hofft Linderung im
Schmerz.

Wir dürfen wohl kaum erinnern, daß in dieser Stelle eine von den Hauptschönheiten des Ausdrucks in der Beziehung des einzigen Prädicats: *alteram sortem* auf die beyden Wörter *sperat* und *metuit* liegt; aber wo bleibt diese Schönheit in der Uebersetzung? Wir könnten mehr solche Beispiele anführen; wir können aber zu dem folgenden Gedichte: *Der Willwörter*. Der Verf. hat dies Stück, welches viele kleine Schönheiten hat, freylich geändert,

bert, und einige unangenehme Nachahmungen des
 Wladsor. Joresi weggelassen; er hätte aber noch viele
 weiterschweifige und matte Stellen wegstreichen kön-
 nen, die der Vollkommenheit des Ganzen schaden,
 und gegen manche schöne Stellen zu sehr abstechen.
 Von der Art sind einige zwanzig Verse S. 78 f.

Wohlau, mein Freund, — — sä'n und fischen,

In Charakteren ist Hr. L. hier glücklicher, als in
 Beschreibungen, die gar nicht seine Sache sind, und
 zuweilen ins Possirliche fallen. Z. B. S. 83. wo
 er den letzten Heller und die blaue Brücke, und
 Titan, und Kurze, und des Himmels weite
 Thore in ein Gemälde bringt. Eben so artig ist
 S. 90. der Uebergang von Florenz bunten
 Schimmer zum bunten Frauenzimmer.

In Mäntelchen, womit der Zephyr spielt,
 Der schalkhaft frey der Schönen Busen küßt,
 Durchstreicht ein Kreis von Nymphen diese Fluren;
 Ihr leichter Fuß drückt kaum im Grase Spuren;
 So wie der West die Rose kaum berührt,
 Wenn ihn zum Kuß sein leichter Fittig führt.

Noch eine Kleinigkeit. S. 97. heißt es von der
 Gerechtigkeit:

Du bist gewiß der Schelme Königin
 In Deutschland oft, allein nicht in Berlin.

Sollte man nicht aus dem Gegensatz schließen, daß
 Berlin außer Deutschland läge? — Indes finden
 wir noch einen poetischen Brief an Tartarier, wo
 in demselben die russische Sprache, ob man gleich
 wohl

man sieht, daß Herr Löwe den Brief des Hrn. von War unter eben dieser Aufschrift bey manchen Stellen vor Augen gehabt hat. Aber das wollen wir nicht rügen, sonst hätten wir schon durch alle übrige Dichte, und auch in der Folge, viele Stellen ausländischer, und sogar deutscher Dichter, sehr kenntlich copirt aufstellen können.

Es folgen Erzählungen. Herr L. verfällt auch hier in das Weitschweifige und Mathe, und das hat uns desto weniger gewundert, weil es der gemeine Fehler der Nachahmer des la Fontaine und Gellert ist. Von der Art ist gleich die erste Erzählung. Die vielen Umschweife scheinen alle Kräfte des Dichters erschöpft zu haben; wie matt ist er bey Erzählung der Katastrophe! Arria durchstößt sich,

und ruft ihm zu:

Es schmerzt nicht Pater! und in einem Nu
Liegst sie erblaßt zu seinen Füßen.

Wir besorgen, der Leser wird das: Es schmerzt nicht! nachsprechen. Man lese die meisten übrigen, z. E. S. 128. 131. 146. 136. und man wird viel gemeines, und eine sehr mittelmäßige Manier in der Erzählung finden. Ausnahmen sind etwa S. 114. und S. 120. vorzüglich aber S. 118. die mehr Romane als Fabel, und sehr glücklich gerathen ist.

Das Gedicht auf den Tod des Herzogs hätte immer wegbleiben können. Außer dem, daß es nur wenige Interessiren kann, unterscheidet es sich weder durch Strenge der Wendung, noch durch Stärke

Stück der Empfindungen von gewöhnlichen Gese-
 schäftsgebräuchen. Es ist aber doch einmal bleiben
 sollte, so wüßten wir es wenigstens dem Hrn. Verf.
 Dank, daß er die in der vorigen Ausgabe verfaßten
 abgemessenen Personen weggelassen hat.

Zum Lobe der epigrammatischen Gedichte
 können wir ohne Schmeicheley nicht viel sagen.
 Solten wir aber aufsehtig reden, so kommt es uns
 vor, als ob Herr L. das erste an sich selbst gemacht
 habe, worin er einem Freunde den Rath giebt:

Stütze dir dem Könige der Bienen,

Der immer ohne Stachel ist.

Wenigstens ist uns dies fast bey allen Epigrammen
 wieder eingefallen. Die, welche S. 162. 163. 167.
 175. 185. 186. stehen, sind vollends schlecht. Viele,
 und zwar die besten, sind übersezt.

Im zweyten Theile finden wir Oden und
 Lieder, und nach üblichem Gebrauche, in fünf
 Büchern. Oden? — In wahren Verstande
 haben wir freylich keine einzige Ode gefunden, wir
 vermuthen aber wohl, daß Herr L. die ernsthaftern
 Stücke, z. E. alle die im ersten Buche enthalten
 sind, so zu nehmen, für gut befunden hat. Es
 würde uns gar zu weit führen, wenn wir sie alle
 durchgehen wollten; allgemein davon zu urtheilen,
 haben wir freylich wieder viel Mittelmaßiges, aber
 auch, zumal unter den Liedern, manches gute Stück
 gefunden. Nur können wir nicht begreifen, wie
 Hr. L. verschiedne sehr bekannte Lieder von U. J. Hage-
 born,

haben, und andern so schätlich hat nachahmen, oder
 vielmehr parodiren können, ohne das geringste davon
 anzuzeigen. Doch vielleicht that er dies eben des
 wegen nicht, weil es ohne das zu sehr in die Augen
 fällt. Viele hätte er ganz weglassen sollen; wir
 wollen einige, nur der Seitenzahl nach anzeigen.
 S. 16. 25. 62. 65. 73. 81. 119. 127.

Es sind noch musikalische Poesien angehängt.
 So sehr wir in dieser Dichtungsart mehrere glückliche
 Genies in Deutschland zu sehen wünschten, so können
 wir doch dem Herrn L. unmöglich das Compliment
 machen, daß wir durch ihn einen Theil unsers Wun-
 sches erfüllt sehen. Zu einem musikalischen Dichter
 wird gewiß mehr erfordert, als eine leere Beobach-
 tung des Cantaten-Schlendrians. Eine leichte
 Versification ist noch nicht die Mechanik des Verses,
 der durch die Musik gehoben, den Zuhörer bewegen,
 einnehmen, rühren, erschüttern soll; Ausdrücke, die
 sich durch Töne nachahmen lassen, sind noch nicht
 die starke Sprache der Imagination. Kurz, dies
 ist die Art der Poesie, wo lauter Seele, lauter Ent-
 scheidung herrschen, und für den Componisten, dar-
 sie andern mittheilen soll, durch einen Ausdruck be-
 zusetzt werden muß, der eben so sehr mit den Regeln
 der Töne, als mit der ausdruckenden Leidenschaft
 in einer beynahe notwendigen Harmonie steht.
 Von dieser Seite betrachtet, haben uns die hier be-
 findlichen musikalischen Poesien wenig Genüge ge-
 than. Das Pastoralstück hätte, nachdem uns Hr.
 Kamler, wie Hr. L. in der Vorrede sagt, durch den
 Tod

Tod Jesu entzückt hat, den Augen des Kenner immer entzogen werden können. Und das ist doch wohl des Hrn. L. Ernst nicht, „daß der Werth dieser „Gruks durch die Composition des Hrn. Hertel, die „er sehr lobt, einigermaßen entschieden sey.“ Und ist diese Composition gänzlich unbekannt; wenn sie aber auch wirklich schön ist, so beweist das noch nichts für den Dichter; sonst müßte Brockes Pastor deswegen schön seyn, weil Telotmann und Händel sie vorzüglich gelobt haben. Wir möchten nicht einmahl daraus folgern, daß die Verse musikalisch seyn müßten, denn wir wissen, daß oft Arien, die von neuen Componisten anfänglich gar nicht recht worden, in der Arbeit am besten geglückt sind, weil sie davor nichts vorgearbeitet hand, sondern sich mehr Mühe geben, und alles thun mußten. In der gegenwärtigen Passion hätten wir nicht sonder gewöhnliche Bemerkungen erwartet, die noch dazu sammt den Gesängen, die mit eingewebt ist, oft nicht den besten Zusammenhang haben. Die Recitatives sind das Lieblichste; die Arien sind nach dem gewöhnlichen Zuschnitt. Der einigen zwanzig Töchter mehr diese Cantate vielmahl die beste in ihrer Art gewesen, aber sie muß Hr. L. aus einen Gesangbuch verzeihen, der durch Manasse und Stamler verlohren ist. Diese Hochzeit zu rechtfertigen, wollen wir ein paar Beyspiele setzen:

Arie. Duett.

Siecht mich, dich zu bekennen,

Der den Welt, als dich, nicht kennet!

Lehne

Lehre mich, dich Freund zu nennen,
 Wenn die Welt dich Richter nennt,
 Weltverschöner, mein Vertrauen!
 Nichts soll mich von dir scheiden,
 Nicht Menschenfurcht, nicht Leiden,
 Nichts, was die Welt sonst Freudent
 Und Glück und Hobeit nennt.

Wir sehen freylich eben keinen innern Grund, warum diese Arie ein Duett seyn soll, aber, das eingeräumt, so ist die fünfte Zeile, welche nothwendig von beyden gesungen werden muß, hiezu sehr unschicklich. Sie sollte den stärksten Gedanken, oder wenigstens den größten Nachdruck des Hauptgedankens enthalten, und ist enthält sie eine Anrede, die im Anfange an ihrem Orte gewesen wäre, ist aber sehr unbequem nachgeholt wird. Den Uebelstand, den das veränderte Metrum im zweyten Theile, und der verstümmte Endreim auf den Schluß des ersten Theils macht, sieht ein Jeder bald; wir zweifeln auch, daß die zwölften Zeilen, die ziemlich schleppen, für die Musik bequem sind. Noch eine Arie:

Schallt, ihr freudigen Gesänge!
 Heil! der Keltertreter siegt;
 Unter seinen Füßen liegt,
 Hölle, deine ganze Macht.
 Es donnert Siegesgeschrey vom Golgatha herüber,
 Held, alles ist vollbracht!
 Geschleudert ist die übermüdn' Hyder
 In ewig ebe Nacht.

Wir wollen die dreysfache Anrede in dieser Arie der lebhaftesten Freude verzeihen, allein für die verworrenen

nen Bilder in derselben, scheint uns diese Entschuldigung nicht zu gelten. Der Keltertreter (ein sehr unmusikalisches Wort) siegt. Und nun, da wir die Kelter unter seinen Füßen sehen, entreißt der Dichter die Metapher, und legt die Macht der Hölle unter dieselbe; auch dies Bild entreißt er uns wieder; die überwundene Hyder (ein sehr unschicklicher Ausdruck,) ist nun in den Abgrund gestleudert. Wie oft wird doch die Regel vernachlässigt, die metaphorische Idee, und das, was sich für sie schickt, nie aus den Augen zu lassen, wenn man sie zur Allegorie forführt; und wie sehr muß demnach ein so schwankendes Bild den Kenner beleidigen! Von den folgenden Gelegenheits-Cantaten gilt eben das, was wir oben von dem Trauergedichte gesagt haben.

Der dritte Theil enthält komische Gedichte, wovon die Walpurgisnacht das erste ist. Die Erfindung dieses Gedichts und der Plan desselben, hat wohl nicht viel Vorzügliches, die Ausführung aber ist doch immer artig, und oft recht glücklich. Manche Stellen haben wahre komische Laune, welche durch die gute Versification desto mehr Reiz erhält; wir müssen den Raum sparen, sonst führten wir dergleichen an. Eine neue komische Epöce des Verf., welche Marquise überschrieben ist, und den Beirbruch eines Windspiels zum Inhalte hat, ist in Prose mit Versen untermischt. Diese letztern aber haben in uns den Wunsch erregt, daß es ganz in Verse von der Art gebracht seyn möchte, denn diese glücklichem Herrn L. weit besser, als die hier gebrauchte Prose,

Prose, oder die komische Parodie der höhern prosaischen Schreibart; da ohnedies der Ton des Stücks oft zu sehr absteigt. Man lese z. E. die Rede des Stallknechts an Selindens Pferd, S. 66. Sonst ist die Anlage artig genug, ob sie gleich wenig Neues hat. Nur die etymologische Episode S. 94. worin die Benennung eines Kosbachs hergeleitet wird, hätten wir herausgewünscht.

Nun folgen anderthalb Bogen, die, unserm Urtheile nach, das Beste von allen Arbeiten des Hrn. Löwen enthalten, und ihn allein sehr empfehlen könnten, seine Romanzen. Wir haben es schon oben bemerkt, daß ihm die komische Poesie glückt, hier hat er es vollends gezeigt. Die Erzählung ist drollig, die Versification leicht und schicklich, der Romanzenton ist getroffen. Die dritte könnte allenfalls durch eine bessere ersetzt worden seyn; die zweite, welche die Geschichte des überfallnen Nonnenklosters aus Voltaires Pucelle enthält, ist wohl die schönste. Bey der fünften wollen wir S. 142. Str. 3. eine Kleinigkeit erinnern, daß es nämlich wohl dem Tone der Romanze nicht gemäß ist, die Muse anzurufen.

Den Schluß dieses Bandes machen scherzhafte Briefe, welche denen Personen, an die sie gerichtet sind, angenehm genug mögen gewesen seyn.

Der vierte Theil, der letzte dieser Sammlung, enthält lauter neue Arbeiten des Herrn L., nämlich Schauspiele, denen eine Geschichte des deutschen Theaters vorangesezt ist. Herr L. sagt in der

Vorrede, diese Geschichte sey hauptsächlich zum Unterrichte der Schauspieler geschrieben, und diesen kann sie auch wohl zur historischen Kenntniß ihrer Kunst am meisten nützen; Liebhaber und Kenner möchten wohl mehr verlangen. Der größte Theil ist nämlich eine Historie der Schauspielergesellschaften, zwar mit einigen Bemerkungen untermischt, die aber nicht von der Art sind, daß sie ihr ein pragmatisches Ansehen geben können. Dieser Theil läßt sich auch wohl nicht von Unrichtigkeiten und Parteylichkeit frey sprechen. Wir hatten den Vorsatz, diese Mängel anzumerken und zu berichtigen; jedoch wir sehen, daß es die Grenzen unsrer ohne dies weltläufigern Recension nicht verstaten, und sparen es auf eine andre Gelegenheit, da wir jetzt auch noch von dem Schauspielen des Herrn L. ein paar Worte reden müssen. Der übrige Theil dieser Geschichte recensirt unsre bisherigen theatralischen Dichter, wir finden aber auch hier nicht viel Neues und Ausgeführtes; er zeigt hernach einige wohlgegründete Fehler unsers Theaters an, wobey den Beschüzern, dem Principalen und Acteurs harte, vielleicht zu harte, Vorwürfe gemacht werden, zumal wenn man ihren Zustand und ihre eingeschränkten Verhältnisse in Deutschland dabey vor Augen hat. Die angehängten Vorschläge zur bessern Aufnahme der Schauspielkunst sind unverwerflich, sie ließen sich noch erweitern. Wir wollen aber auf keine Projekte raffinieren, deren Ausführung so vielen Schwierigkeiten unterworfen ist. Uebrigens müssen wir die guten Absichten des Hrn. Verf. für das Theater loben, unter welche

welche wir auch seinen Entschluß rechnen, selbst für die Bühne zu arbeiten. Ueber die Ausführung desselben wollen wir kürzlich unser Urtheil sagen.

I. Hermes und Nestan, oder das Orakel, ein profaisches Trauerspiel in zweenen Aufzügen. Der Inhalt dieses Stücks ist unverwerflich, zwar vielleicht schicklicher zur Oper, und zum Trauerspiele zu romanhaft und überraschend; doch hätte dies wohl durch eine fleißigere Ausbildung des Plans und der Charaktere können gehoben werden. Dadurch hätte die Handlung auch ein richtigeres und stärkeres Interesse bekommen, welches ist mit Fleiß, aber sehr fehlerhaft, getheilt zu seyn scheint. Denn der Charakter des Hermes sicht lange nicht genug hervor, und selbst die hier angelegten Situationen, worinn er hätte gehoben werden können, hätten mehr genutzt werden müssen. Die Charaktere überhaupt sind zu einförmig und zu schwach gezeichnet. Nicht die wahre griechische Wendung in der Denkungsart, und noch viel weniger in der Sprache, die sehr oft beynahe zur Ausführlichkeit des dogmatischen Dialogs von der tragischen Würde hinabsinkt. S. 100. hätte die Scene nicht leer bleiben sollen. Es gefällt uns auch nicht recht, daß Orus in der letzten Scene auf einmal den Einfall hat, sich zu erstechen. Wäre es nicht besser gewesen, und auch vielleicht der Ausgang mit dem Spruche des Orakels in bessere Verbindung gebracht, wenn die Umstände so eingelenkt wären, daß Orus statt des Nestan hätte sterben müssen. So wäre auch das Misvergnügen über

den Tod dieses Unschuldigen dem Zuschauer entzogen. Denn wir sehen doch nicht, was die Wachsamkeit und Klugheit des Dorus zur Rettung seines Sohns beygetragen hat? Doch dies Stück litte wohl in aller Absicht viel Ausbesserung.

II. Das Mißtrauen aus Zärtlichkeit, ein Lustspiel in drey Akten. Auch die Erfindung dieses Stücks gehört nicht dem Verf. eigen. Es ist, wie er auch anzeigt, aus dem französischen Lustspiele Dupuis und des Ronais genommen. Herr L. hatte es schon vor ein paar Jahren, wo wir nicht irren, in fünf Aufzügen, drucken lassen. Wir konnten damals dem Gerüchte kaum glauben, daß es von ihm wäre, weil wir es seiner gar zu unwürdig fanden. Ist haben wir uns nicht überwinden können, es noch einmal zu lesen, und mit der gegenwärtigen Veränderung zu vergleichen, die doch noch, der ganzen Anlage nach, fehlerhaft ist. Denn was ist zu einem Charakterstücke nothwendiger, als die starke und richtige Zeichnung des Hauptcharakters? Aber eine Tochter nicht zu verheyrathen, weil ihr Liebhaber offenbare Liebesintriguen mit einer andern spielt, davon man Beweise in Händen hat, dazu gehört, wie uns dünkt, weder großes Mißtrauen, noch große Zärtlichkeit. Nicht zu gedenken, daß dieser Charakter sich in weit mehr Nuancen hätte zeigen müssen. Arist, welcher ihn hat, soll eine solche Denkungsart durch seinen Aufenthalt am Hofe erlangt haben, und eben dieser Mann verfällt oft in Sentiments und Scherze, die weniger als bürgerlich, wir wollen nicht sagen, plump sind. 3. E. S. 137.

„Du wirst roth? Ey nun, kleines Märchen,
 „fürchte nicht, daß ich etwa bey Hr. Valeren dein
 „Nebenbuhler seyn möchte. Ich will dir deinen
 „Obersten nicht entführen, du sollst ihn für alle
 „Väter sicher heyrathen: aber, wenn du dir ein-
 „bildest, schon heute mit ihm zu Bette zu gehen,
 „so hat dir der kleine Schalk mit seinem Pfeile
 „eine gewaltige Lüge ins Herz geschossen.“

Die Unwahrscheinlichkeiten wollen wir nicht aufzrei-
 ben, dergleichen z. B. die falsche Adresse des Brief-
 chens ist. S. 159. So sehr Hr. L. auch die Frey-
 heit seiner Bedienten vertheidigt, so ist uns dieselbe
 doch in diesem Stücke, wo sie sich durch ganze Sce-
 nen ausläßt, unleidlich vorgekommen. Oft wird sie
 fast Unverschämtheit. Z. E. S. 165.

Valer. Wenn du also, wie du leicht das An-
 sehen hast, einmal ein Mädchen um seine Ehre
 bringen solltest, so wird es vielleicht auch aus la-
 ter Treue für mich geschehen.

Heinrich: So bald Sie, mein Herr, bey die-
 ser Ehre mit interstirzt sind. (heimlich zu Valeren)
 Das will so viel sagen: Wenn meine Heyrath
 die Ehre meiner Braut wieder repariren muß, die
 Sie verдорben haben.

Uebrigens finden wir in diesem Stücke viele Tiraden,
 so gar im Dialog, die aus sehr bekannten Com-
 dien erborgt sind.

III. Ich habe es beschlossen, ein Lustspiel in
 drey Aufzügen. Die Hauptgeschichte des Plans ist

aus dem Roman l'Enfant trouvé genommen, und die Episode des Alten, der als ein unglücklicher Vater eines ausschweifenden jungen Menschen erscheint, die Ansprüche desselben auf das Herz eines tugendhaften Mädchens und dessen Ansehen bey ihrem Vater zu nichte macht, aus den Briefen des Marquis von Roselle. Sie ist ohnedies auf dem Theater nicht neu, wiewohl einem noch immer die Idee eines Dei ex machina dabey einfallen kann, der hier um so viel entbehrlicher war, da der junge Thor gar leicht auf andre Art abgeführt werden konnte. Herr L. sagt in der Vorrede, daß er seine Pläne so kurz, so simpel und so unverwickelt, als nur möglich war, zu machen gesucht habe, und erklärt sich über die Schwierigkeiten der Intriguenstücke. Wir wollen dies eben nicht als eine Entschuldigung mißlungener Intriguen ansehen. Aber in dem gegenwärtigen Stücke scheint uns mehr Verwirrung als Verwicklung, und nicht der rechte Weg genommen zu seyn, den Knoten zu schürzen und aufzulösen. Auch die Zeichnung der Charaktere ist wieder sehr vernachlässiget, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir von dem Verf. bey Entwurfung seiner Stücke zu viel Flüchtigkeit argwöhnen, wovon auch die Ausführung Spuren genug hat. Mariane kann den Zuschauer wohl nicht sehr für sich interessiren, ihre Zärtlichkeit wird durch keine Situation auf den Grad gebracht, daß sie die Untreue gegen ihren Vater wagen konnte. Der alte Seekapitain, nach dessen Wahlspruche: Ich habe es beschlossen, das Stück benannt ist, wird dem Zuschauer zum wenigsten dadurch überlästigt werden.

ben, daß er ihm alle zweifelhafte Erwartung in Ansehung der Entwicklung entreißt. Die Aufschrift möchte auch wohl **mehr Verbindung mit dem Inhalte** haben.

IV. Der Liebhaber von Ohngefähr, oder die Rückkehr zur Tugend, ein Lustspiel in Einem Aufzuge. Die Geschichte ist aus dem Gilblas, und schickte sich freylich sehr gut zu einem komischen Nachspiele, wiewohl der Angriff des Liebhabers auf den Vater seines Mädchens in einem Romane, und in Spanien mehr Wahrscheinlichkeit hat, als in Berlin, wohin der Verf. die Scene verlegt. Am Ende erscheint wieder der Vater des Liebhabers von Ohngefähr, dessen Gegenwart aber doch noch schicklich genug in die Haupthandlung eingewebt ist; und ohne dies wäre uns auch die geschwinde Rückkehr zur Tugend noch unwahrscheinlicher vorgekommen. Die Ausführung dieses kleinen Lustspiels ist dem Verf., nach unserm Urtheile, unter seinen übrigen Stücken, noch am besten gerathen, und wenn man bey Beurtheilung derselben ins Detail gehen wollte, so würden sich hier vielleicht die wenigsten Erinnerungen machen lassen.

V. Das Räthsel, oder was dem Frauenzimmer am meisten gefällt, ein Lustspiel in Einem Aufzuge mit einem Divertissement. Der Inhalt ist die bekannte alte Erzählung Ce qui plait aux Dames. Die Rolle des Pedrillo ist zu sehr nachgeahmt, welches der Verf. damit zu entschuldigen gesucht hat, daß er ihn für einen Abkömmling von

L 5

Sancho

Sancho und einen Sohn des Pedrillo ausgiebt, der Waffenträger des Don Sylvio war. Auch der wahre Ritterton ist wohl nicht immer getroffen; so ist es uns etwas anstößig, wenn der Ritter S. 347. unter dem Vorwande abgeht, daß er einige Geschäfte bey seinem Pächter hat. Wir wollen bey einer solchen Fabel dem Verf. die Untreue an der Geschichte eben nicht hoch anrechnen, sonst würden wir ihn erinnern, daß sie von einem Ritter von der runden Tafel erzählt wird, und die Personen nicht spanische Namen hätten haben müssen. Aber einige Unangenehmigkeiten, die von dem Stallmeister und seiner Frau gesagt werden, könnten leicht empfindliche Leser und Zuschauer beleidigen. Das Divertissement hätte, zur Ehre des Dichters, wegbleiben sollen, und Hr. L. hätte, wie uns dünkt, der Verfertigung dieses ganzen Stücks, oder wenigstens der Mühe, überhoben seyn können, es abdrucken zu lassen, da dies Sujet von Favart in der Fee Urgelle, und in der Operette, welche im ersten Bande der Unterhaltungen steht, viel glücklicher behandelt ist.

IV.

Gedichte eines Skalden. Kopenhagen, Obersee und Leipzig. Verlegt Gabriel Chr. Rothens Wittwe und Probst. 1767.
(24 S.)

Man hat immer vom Shakespear gesagt, daß niemand in den Zauberzirkel treten dürfe, als er,

er, so vertraulich war er mit der Herensprache bekannt. Vielleicht wird man auch von gegenwärtigem Dichter behaupten können, daß er allein sich in den Kreis der alten nordischen Skalden wagen dürfe, so sehr hat er sich ihre Mene und Denkungsart eigen gemacht. Wir müssen den Plan von diesem schönen Gedichte, das, unsern Gedanken nach, original ist, unsern Lesern vorlegen: die Ausführung werden sie aus dem, was wir daraus anführen wollen, beurtheilen. Es ist wahr, die alte nordische Göttersprache wird manchem anfangs wunderbarlich in den Ohren tönen. Zu gutem Glücke hat uns der Dichter in einem vorhergehenden Verzeichnisse mit diesen Wunderdingen bekannt gemacht, das man immer dabey in der Hand haben muß, und wer sich noch mehr unterrichten will, darf den kleinen Commentar im 3ten Theile der Briefe über die Merkwürdigkeiten der neuesten Litteratur darüber nachlesen. Die beständige Abwechslung des Sylbenmaaßes und der Verse, die bald gereimt, bald ungereimt sind, und nach der Natur der Gegenstände sich verändern, giebt dem Gedichte einen neuen Anstrich des Zeitalters der alten Schottischen Dichter. Unter den neuern Dichter finden wir eine solche Abwechslung der Versart nach der Verschiedenheit der Empfindungen und Gegenstände in Drydens Alexander's Feast, und in Popens Ode on Cecilia's Day, und wer nicht die großen Schönheiten davon fühlet, den werden wir sie umsonst zu erklären suchen. Der Auftritt ist bey einem alten Grabhügel, in der Gegend von Sandholm, einem Landsitze des Hrn. Hofprediger

prediger Cramers. Dies muß man vorzüglich wissen, um die Anspielung des ganzen Gedichts zu verstehen. www.libtool.com.cn

Erster Gesang. Thorkang, ein alter Skalde und Krieger, erwachet aus seinem Todeschlummer durch die Harmonie eines himmlischen Gesangs, von dem er bey Urheber erst im vierten Gesange entdeckt. Voll Bewunderung über seinen neuen Zustand hebt er an:

Ist's Bragas *) Lied im Sternklang
Ist's, Tochter Dvals **) dein Weihgesang,
Was rings die alte Nacht verjüngt?
Auch mich — ach! meinen Staub durchdringt,
Wie Blitze Thors ***) die Gruft enthält
O Wonne! mich — mich neu beseelt?
Aus rothen Wellen strömt das Licht;
Ich aber, Heil mir! schlummre nicht,
Heil mir Erwachtem! bade ganz
Den neuen Leib in Sonnenglanz,
Schwimm in die leichte Luft empor,
Bin ganz Entzückung, bin ganz Ohr,
Und walle trunken in der Fluth
Der hohen Harmonie? —

Wo ruht
Mein schwebender Geist auf lustiger Höh?
Wo über Berg und Thal und See
Flatter ich und glüh im Silberton?
Wohin mein Geist, bist du entflohn?

*) Der Gott der Dichtkunst.

**) Dvals Tochter, Parcen, die die Gestalt der Klüfte weihen.

***) Thor, oder Hlodin, der Donnergott.

Wo badest du den Schwung so früh
Im Urquell süßer Harmonie?

Er schaut in seiner **Begeisterung** **lumber**, und glaubt
in den Wohnungen der Unsterblichen zu seyn: In dem
wird er in einem Lustwalde den König Friedrich ge-
wahr, den er für den Alfadur, d. i. für den allgemei-
nen Vater, hält, und ihm seine Wünsche weiht.

Im zweiten Gesange, da seine Empfindun-
gen ruhiger werden, wird er sein und seines Freun-
des, Halvard, eines andern Skalden, Grabmaat
gewahr.

Stiller wird das Meer
Der Entzückung um mich her.
Weh mir! auf welcher Stätte ruht
Mein blutbetriefter Fuß?
Welch feyerliches Graun
Steigt langsam über diese Hügel
Wie im Nachtgewölke
Neuverschiedner Seelen auf? —
Ach hier! — hier? — Ach, Halvard!
Wie manch geflügeltes Neon
Ist von der Kornen *) Stunden Thron,
Seit ich dies Grab gebaut, entflohn! —
Ruht hier die Urne, mein Halvard,
Hier, bester Freund, dein edler Staub? —

Dies führt ihn auf seine Geschichte, hauptsächlich
auf den großen Todesbund, den er in Halwards Arm
beschwor, daß einer den andern nicht überleben wolle:
die Feyerlichkeit desselbigen wird mit aller möglichen
Schönheit der Poesie beschrieben: aus etlichen ge-
fälligen

*) Parcen.

fälligen Zügen der Blakullur, einer Seegottheit, die hier geschildert wird, erkennet man den Verf. der Ländeleyen.

www.libtool.com.cn

Er erzählt hierauf ihren beyderseitigen Tod im dritten Gesange. Einst als sein Freund, Halvard, ihm

• Vom Wassenblich aus seinem Arm
 Weit nach Britannien hinweg
 Gewinkt, nach seiner Gegenwart
 • Ihn Schwermuthsvollen schmachten ließ,

setzte er trostlos am Ufer her: da trat ein fremder Kühner Mann zu ihm, und foderte ihm die Goldharfe, die ihm Halvard zum Andenken hinterließ, ab:

„Er,“ sagt derselbe, „gab sie dir, er nahm sie mir.
 „Du überträffst mich nicht in Liedern,
 „Wär nicht der Raub des Frevlers dein!
 „Gieb mir die Goldharf, sie ist mein!“ —

Sie geriethen darüber heftig an einander, und foderten endlich einander zum Zweykampfe auf:

Schon treten wir mit Helmen angethan
 Auf die blutlehzende Todesbahn;
 Schon schließt sich um uns her die Schaar
 Der Richter, die durch weißes Haar
 Und langen Bart ehrwürdig war!
 Schon blinkt der Geir *) im Sonnenstrahl!
 Schon strebmt die Purpurrunde!
 Schon öffnen Endils **) Wölfe
 Auf meinen Feind den giergen Schlund!
 Ach mir Unglücklichen! da schlüpft
 Die Ferse mir im schwarzen Blut;

*) Ein kurzer Speer.

**) Ein blutgleriger Wassergott. Seine Wölfe, die Ungeheuer des Meeres.

Da stürz ich hin, und über mir
 Mein sterbender Feind! —

Während dieses Zufalls, da er von Wuth und Schrecken betäubt hier lag, ohne sich gleich erheben zu können, kam Halvard, der seines Freundes Fall von ferne gesehen, an. In dem schrecklichen Wahne, daß sein Freund getödtet sey, und seinem beschwornen Todesbunde zu Folge, stößt er sich das Schwert in die Brust. Thorlaug beschreibt seinen Schmerz mit allen schrecklichen Farben:

Ich warf verzweiflungsvoll
 Auf seinen Leib mich hin, verbarg
 Mein Angesicht in seine Brust, und schlachtete!
 „Ach nein, Halvard, du bist nicht todt?“
 „Nein! bey den Göttern, nein! du schlummerst nur!
 „Es ist ein dichter Schlaf, der dich erquicket!“
 Umsonst! umsonst! die lange Nacht
 Versiegelte sein Heldenauge!
 Er war auf ewig mir entschlummert.

Nachdem er wieder zu sich selbst gekommen, erbauet er seinem Freunde ein Grabmaal und einen Brand-
 altar:

ich schwang dreymal
 Mein Schwert, durchstieß mein brechend Herz
 Und sank vergnügt auf seinen Holzstoß nieder.

Hier ward er auch begraben.

Im vierten Gesange schaut Thorlaug erheiterter auf die umliegenden Gegenden, die ihm anfänglich fremd schienen, umher: durch die Vergleichung mit dem Anblicke, den sie vormals anboten, als
 er

er hier mit seinem Freunde fiel, wird hier eine der schönsten Beschreibungen eingewebt. Dieser Gesang macht die hauptsächlichste Entwicklung aus, und führet auf die Absicht des Dichters, wir meinen das Lob des Hrn. Hofpr. Cramers, der auf keine feinere Art hätte können gelobt werden. Er sieht in dieser verschönerten Gegend ganz neue Aufstritte, vormals trat hier

Das Weib der Ehe mit Helm und Speer,
 Und neben ihr, von blutger Rüstung schwer,
 Die blühnde Tochter fürchterlich einher —
 O wie weit anmuthsvoller schreitet,
 Von acht geliebten Kindern hold begleitet,
 Dort jene Mutter durch den Schattengang,
 In dessen Hecken friedlicher Gesang
 Erdönt, wo goldnes Obst um sie entsprang!
 Auf Rasen hingelehnt, im Auge Himmel,
 Erwartet das weithallende Getümmel
 Der frohe Vater, der mit reger Hand,
 In die veredelte Natur entbrannt,
 Die mächtige Feuerharfe schlägt,
 Das ihren Schall der Hügel und das Meer,
 Und näher wallender Wolken Heer
 Empor zum Tanz der Sphären trägt!
 Daß sie den Staub der Urn erregt,
 Und Geisterwelten um sich her bewegt,
 Auch mich! auch mich! —

Dies war der Gesang, den er bey seiner Erwachung dem Gott der Dichtkunst Braga, oder, für einen Wehgesang, der Tochter Dvals zuschrieb: er hört die Worte aus Cramers Ode: David, die dessen übersehten Psalmen vorsteht:

„Es hörten auf die Sphäre:
 „Die Kinder Korah, Uffoph stand,
 „Und staunt, und warf den Psalter nieder,
 „Den hohen Psalter, und empfand!“

Abgang von neuer Entzückung hingerissen fragt:

„Wer ist der Gott, den deine Saiten singt?
 „Wer, dessen Schaur mich Lebenden durchdringt?
 „Der Sänger fährt fort:

„Er mißt die Himmel, stillt die Meere!
 „Gericht und Recht ist um Ihn her!
 „Er ist der Herr! der Gott der Heere!
 „Er ist — wo ist ein Gott wie er!„

Die Nacht der Unwissenheit verflucht, in Thor-
 laugs Herzen vor dieser Strahl der Wahrheit.
 Von der Begeisterung hingerissen, sieht er die Abgöt-
 ter des Heidenthums fallen, er erblickt

Den Abglanz höher Gottheit, ihre Welt,
 Und diese Himmel, ihr Gezelt!
 Weh! schwacher Geist, in Staub gebeugt,
 Faßt ihre Wunder nicht, und schweigt.

Dies ist der Beschluß des fünften und letzten Ge-
 sanges, der in seinem Schwunge, in der poetischen
 Trunkenheit, die darinnen herrscht, einer wahren
 Dithyrambe ähnlich ist.

Wir sagen nicht zu viel, wenn wir dies kleine
 Gebicht für einen wichtigen Beitrag zur deutschen
 Poesie unter uns Deutschen ansehen: die schöne Un-
 terdrückung die Väterinnen herrscht, und die doch auf den
 vornehmlichsten Plan gebauet ist, läßt den Leser nicht
 müde.

mitbe werden, mit dem Dichter von einer neuen Empfindung zur andern überzugehen. Wie glücklich sind die schönsten Beschreibungen der verschiedenen Auftritte der Natur hineinverwebt, ohne daß wir die Wäpfe, diese oder jene Gegend abzumalen bemerken. Nur müssen wir die Leser nochmals ermahnen, es mehr als einmal zu lesen, weil sie sonst den Faden der Erdichtung nicht finden, und es für unverständlich halten werden.



V.

Daphnis und Chloë aus dem Griechischen
des Longus. Berlin bey Wolf. (11
Bog.) 12.

Niemals haben wir einen Schriftsteller mit einem günstigeren Vorurtheile in die Hände genommen, als untre Uebersetzung. Beynahe ist seit einiger Zeit schon der bloße Entschluß, die griechischen Originale unter uns bekannter zu machen, als ein Verdienst angesehen worden. Man hat für den Mann, schon ehe wir ihn noch kennen, eine gewisse Art von Achtung, der sich uns in einer so guten Gesellschaft darstellt, und wir glauben mit Grunde voraussetzen zu können, daß, wer mit den Alten so bekannte geworden ist, daß er sich in den Stand gesetzt hat, ihr Uebersetzer zu werden, durch einen so langen Umgang auch etwas von ihrem Geiste werde bekommen haben. Zu diesen allgemeinen Voraussetzungen

fungen kam bey unserm Verfasser das Urtheil ei-
 niger Leute von Verdienste und Geschmacke, welches
 machte, daß wir mit der völligen Hoffnung ihn zu
 lösen anfiengen, einen vortreflichen Uebersetzer zu fin-
 den. Sollen wir gestehen, daß wir in unsrer Er-
 wartung einiger maßen hintergangen worden? —
 Aber dieses würde schon eine Entscheidung seyn, und
 wir wollen vorher Beweise anführen ehe wir Aus-
 spräche thun. — Nur müssen wir zwey Worte von
 der Wahl des Autors, von dem Charakter seines
 Stücks, und von den vorzüglichsten Pflichten, die er
 seinem Uebersetzer auflegt, sagen. Der Autor ge-
 hört, wie uns deucht, nicht unter diejenigen, von de-
 ren Uebersetzung wir alle die Vortheile erhalten könn-
 en, die wir gemeiniglich mit einer Uebersetzung aus
 dem Griechischen zu verbinden pflegen. Nicht mehr
 das ehwürdige Antike der ersten griechischen Dich-
 ter; nicht die reine und erhabne Simplicität der
 Profalisten aus dem guten Zeitalter; nicht das Kör-
 nige und die Fülle ihrer spätern Weltweisen; lauter
 Vorzüge die wir unsrer Sprache durch diese Ueber-
 setzungen zu geben hoffen: sondern an deren Stelle
 ein gewisses, süßes, in der That reizendes, aber oft
 zum Ländeln ausartendes Geschwätze, eine schon
 moderne Denkungsart und Sprache, wodurch zu-
 gleich die Schwierigkeit und das Verdienst des
 Uebersetzers vermindert wird. — Dem unerachtet
 aber verdiente Longus von unsern deutschen Damen
 gelesen zu werden. Nur mußte er, wenn er ihnen ge-
 fallen sollte, da die Fabel im Ganzen nicht sehr inter-
 essant ist, die feinen Schilderungen ländlicher Ver-
 gnü-

gnügungen, und die Gemälde einer zärtlichen Liebe selbst unbewußten Liebe, mit aller der Malvicat und der Unschmlichkeit des Ausdrucks behalten, die er im Original hatte. Uns drucht, wenn ein Uebersetzer von der Arbeit frey ist, sich mit den Ideen seines Schriftstellers, und mit der Umschaffung derselben zu deutschen Ideen zu bearbeiten: so können wir von ihm erwarten, daß er desto mehr Fleiß auf die Politur und die Correction seiner Schreibart verwende, daß er die Schönheiten des Detail unverletzt in seine Copie übertrage, und mit einem Worte sich wenigstens Zeit nehme, den wahren angemessnen Ausdruck zu suchen. — Aber wie, wenn er uns alle Augenblicke in dem Fremden und Seltsamen der Sprache die Uebersetzung empfinden läßt; wenn er die Malvicat in einer gewissen Nachlässigkeit, mit welcher die Schreibart hingeworfen ist, und die Schwellicat in dem Matten und Kraftlosen sucht? wenn er ein einzig Wort, für welches unsre Sprache ein vollkommen gleichbedeutendes Wort hat, durch eine ganze Reihe schleppender Umschreibungen ausdrückt? — Wie wenn er endlich sein Original zuweilen gar nicht zu verstehen scheint?

Ohne diese Fragen zu beantworten, wollen wir uns zu unserm Verfasser wenden. Wir fiengen nicht eher an ihn mit dem Originale zu vergleichen, bis wir Schwierigkeiten antrafen, die wir gemeinlich aus dem Originale zu heben im Stande waren. Wir thaten es hierauf durchgängig, und dies sind einige Folgen davon:

S. 1. *εὐρέτες ὑπερέβησαν τῇ θαλάσῃ.* sind Flüsse, die sich ins Meer ergießen; nicht das Meer, welches das Ufer bespült.

S. 2. Lamon welcher ein Kind fand. Da hier die Geschichte mit dem Finden des Kindes erst anfängt, so ist diese Construction mit dem Relativo völlig ungewöhnlich und mit dem Griechischen nicht übereinstimmend: er sagt nicht *αἰπὸλος νέμει — εὐρών*, sondern *αἰπὸλος νέμων εὔρειν*, das erste ist nur alsdann natürlich, wenn das *εὐρών* den Lamon charakterisirt hätte. Wir würden übersetzen; „Lamon, „ein Hirte der auf diesen Fluren weidete, fand einst „ein Kind.“ Diese Bemerkung ist klein, aber sie ist, glauben wir, richtig, und die Vernachlässigung vieler solcher kleinen Bemerkungen macht das Fremde und Anstößige in der Schreibart, das wir empfinden, ohne seinen Sitz angeben zu können.

S. 5. Lamon ward des Herumschweifens gewahr, und ihm dauerte das Böcklein. Der Ausdruck hat hier so was Seltsames, besonders wenn wir wissen, daß von einer Ziege die Rede ist. Das Substantivum Herumschweifen, macht den Ausdruck schwerfällig. *φυλάττει τὰς διαδρομὰς.* *φυλάττειν* heißt auch nicht gewahr werden, sondern abpassen. Der Hirte merkte es der Ziege ab, wenn sie wieder einmal sich von der Heerde verließ, gieng ihr alsdann nach, und fand den Ort, wo sie das Kind tränkte. „Da erstaunte er billig,“ das Beywort billig, deucht uns, ist nicht das rechte, was hier stehen sollte, *ὡς εἰκὸς ἦν*. Wenn der Ausdruck

im Originale gewöhnlich ist, so muß der Uebersetzer in seiner Sprache einen wählen, der es eben so sehr ist. — S. 6. Aber er schämte sich dieses Bedankens, daß er also nicht einmal ein Beyspiel der Menschenliebe von dem Thiere würde genommen haben. Wer hat jemals in unsrer Sprache gesagt, ich schäme mich, daß ich dieses werde gethan haben. Der Verstand wird sogar durch das falsche Auxiliarwort würde zweydeutig. — Man hört hier vollkommen die griechische Construction mit *εἰ*. Und doch durch eine kleine Veränderung hätte man, unserm Bedünken nach, diese Construction beybehalten, und doch deutsch schreiben können. „Gleich darauf aber dacht er, daß es ihm eine Schande seyn würde, wenn ihn nicht einmal das Beyspiel eines Thieres zur Menschenliebe bewegen könnte.“ — „Wie er sich geschämt ihn zu verlassen, weil er sein Umkommen zum vorausgesehen. Wie kurz ist das Original, *πὸς ἠδὲδῆ καταλιπεῖν ἀποθανύμενον*; und wie dehnend die Uebersetzung! Uebrigens, das Wort schämen drückt das *αἰδέομαι* nicht ganz aus; vielleicht würde die Uebersetzung richtiger auf diese Art gewesen sey: „Und wie er sich gescheut, ihn einem ganz gewissen Tode zu überlassen.“ — Die Schilderung der Nymphen geweihten Grotte, ob sie gleich nicht ganz schlecht übersezt ist, wird demunerachtet durch einige solche kleine Flecken verunstaltet.

S. 6. Zu dieser Höle gieng das Schaaf oft, und gab dadurch, dem Hirten Gelegenheit zu

zu glauben, daß es sich verloren hätte: Offenheit zu glauben geben, ist kein Ausdruck für eine solche Pastorascene wie diese; *δέξαι ἀπολαύει παρ᾽ ἐχθ.* Wir würden übersetzen: „Ost war in dieser Grotte das junge Lamm, inderß daß die Hirten es für verloren hielten.“ —

S. 8. Da er es also zu schlagen gedachte, damit es hinführo bey der Heerde blieb u. s. w. Diese Periode hat wieder viel Weitschweifiges und Mattes, eine andre Wendung würde sie vielleicht stärker und dem Original ähnlicher gemacht haben. „Da er es dafür strafen, und es zu seiner gewöhnlichen Weide zurückführen wollte, flochte er sich aus grünen Zweigen eine Geißel, gieng an den Fels, wo er es anzutreffen glaubte, fand aber, als er dahin kam, ganz etwas anders als er vermuthet hatte.“ Noch eine einzige Anmerkung, die die Richtigkeit betrifft, *ὡς ἐκεῖ, ἀψόμενος αὐτὴν* heißt nicht, um es daselbst anzutreffen, sondern: In der Erwartung, es daselbst anzutreffen.

S. 10. Und der Hirt hielt diesen Vorfall für eine göttliche Schickung, und ward gleichsam vom Schaafe belehrt, des Kindes sich väterlich anzunehmen. Drum — Man siehe hier nicht so deutlich, wie im Original, daß das eben die Bewegungsgründe gewesen waren, warum er das Kind aufgenommen hatte, weil er es für eine göttliche Schickung hielt. Ueberdies ist der Ausdruck: Vom Schaafe gleichsam belehrt, nicht angemessen genug. Warum nicht lieber nach dem Griechischen?

„Der Hirt der Viehes für eine göttliche Schickung
 „hält, und von dem Lamm die Mitleiden und Liebe ge-
 „gen das Kind lernte, nahm es auf seine Arme etc.“

Wir würden nicht fertig werden, wenn wir
 durch das ganze Buch alle Stellen, wo der Aus-
 druck entweder matt und weitschweifig, oder mit dem
 Originale nicht übereinstimmend, oder für den Stil,
 der in dem ganzen Stücke herrschen soll, bald zu ge-
 schmückt, bald zu nachlässig, bald zu dialogisch ist;
 anführen wollten. Uns dünkt, der Uebersetzer hat
 die Ausdrücke des Originals noch zu sehr im Ge-
 ächtniß gehabt, als er seine Uebersetzung im Ganzen
 zum erstenmale durchgelesen. Er hat deswegen
 diese Unschicklichkeiten nicht so empfunden, wie ein
 Leser der vom Original nichts weiß; wir hoffen aber
 von seinem Geschmacke, den er wirklich an andern
 Orten gezeigt hat; daß er, wenn er nun das Grie-
 chische völlig wird vergessen haben, in sehr vielen
 Stellen seiner Uebersetzung das Runde, das Be-
 stimmte, das Angemessne und das Naive des Aus-
 drucks selbst vermissen wird. Es ist wahr, es rührt
 dies oft nur von kleinen Abänderungen her, inwoh-
 schen zieht es über die Schönheiten des Ganzen eine
 Wolke, durch die man sie zuweilen gar nicht, und oft
 nur halb erblicket. Wir müssen uns aber auch un-
 sers zmenten Vorwurfs wegen rechtfertigen, und
 Stellen anführen, wo falsch und dem Sinne zu-
 wider übersetzt ist.

Ε. 9. σπᾶγγα κέρτονα τῆς κατὰ τὴν
 ἰνδου τυχῆς, heißen, so viel wir wissen, „Windeln,
 „die

„Wie besser sind als ein ausgefestes Kind, seinen gegenwärtigen Glücksumständen nach, haben konnte.“
 Den unserm Verfasser heißen es Windeln, die den Stand des Kindes anzeigten.“

S. II. παιδίον σοβαρῶ καὶ καλῶ, heißt nicht einem schönen aber stolzen Knaben, sondern einem schönen und artigen Knaben. καλός geht auf die Schönheit der Gestalt, σοβαρός aber auf die Annehmlichkeit des Betragens und der Sitten. σοβαρός hat zwar auch noch eine andre Bedeutung, aber alsdann heißt es doch nicht stolz, sondern prächtig; es drückt allemal eine gewisse Eigenschaft in dem äußern Verhalten aus.

S. 12. Die Hirten ließen den Daphnis und die Chloë in allem unterrichten, was schön ist auf dem Lande. Wir begriffen nicht so recht, was dieses Schöne auf dem Lande seyn möchte, bis wir im Original fanden, ὅσα καλὰ ἦν ἐπ' ἀγροικία, und dann verstanden wir, daß es heißen sollte, alle Arten von Unterricht, den sie auf dem Lande und nach ihrem Stande als Hirten ihnen geben konnten. Konnte denn der Verfasser ἐν ἀγρῶ und ἐπ' ἀγροικία, für einerley halten?

S. 14. Sie liebten ihre Schaaf mehr als nach der Weise der Hirten. μᾶλλον ἢ ποιμένων ἔδος, das heißt, sie liebten sie mehr als Hirten gemeiniglich ihre Heerden lieben. Eben. Chloë dankte ihr ganzes Glück den Schaafen. Was für ein Glück? Sollte der Verfasser noch nicht so

weit in das Eigenthümliche der griechischen und lateinischen Sprache eingedrungen seyn, daß er nicht wußte, σωτηρία, so wie salus bey den Römern, heiße nicht das Glück, sondern die Erhaltung, die Errettung aus einer Gefahr. Chloe dankte freylich den Schaafen die Erhaltung ihres Lebens, aber ist das einerley mit ihrem ganzen Glücke? Eben. Da dieses Schauspiel jeden begeisterte. Dieses ist einer von den am wenigsten verzeßlichen Fehlern. εὐωδία, πάντα κατέχουσι. εὐωδία heißt, der angenehme Geruch, πάντα, alles, im Plur. und κατέχου einnehmen. Wie ist es also möglich, den Bestand der Stelle zu verfehlen, der dieser ist: Da die ganze Luft mit wohlriechenden Dünsten erfüllt war.

S. 15. indeß daß das andre unschuldige Spiele trieb nach Art der Hirten und der Jugend. — Unrichtig und undeutsch zugleich. ἀδελφικά παιχνίδια καὶ παιδιὰ, heißen Hirten- und Kinderspiele. Sie charakterisiren die Art der Spiele, dahingegen der Ausdruck des Uebersetzers weiter nichts sagt, als daß Hirten und Kinder auch spielen.

S. 16. nicht selten aßen sie beyde zusammen. ἐκωμωύον. Es heißt, sie theilten etmander ihren Wein und ihre Milch mit. — Da sie ihre Tage unter Scherz und Spiel lebten, machte ihnen Amor folgende Bekümmerniß. Was für eine Art sich auszudrücken! Im Griechischen ist ein Gegensatz zwischen παιγνίον, den der Uebersetzer nicht gemerkt oder nicht auszudrücken gewußt hat. Es heißt:

In-

Indessen daß sie ihre Zeit mit solchen Spielen zubrachten, gab ihnen die Liebe etwas ernsthafteres zu thun. libtool.com.cn

S. 18. *καρφα* heißen ja nicht vertrocknete Stengel, sondern Strohhalme. — Eben. Es fielen viele Ziegen und Schaafe in die Gruben, und selbst einmal auch Daphnis. Heiße *καρ' ὀλίγον* selbst einmal? Der Sinn ist: Viele Ziegen und Schaafe kamen in diesen Gruben um, und es fehlte wenig, daß Daphnis nicht auch daran umgekommen wäre.

S. 20. So sehr hatte ihn die Rache seines Siegers verfolgt! Wie war das möglich, da der Bock selbst der Sieger war, der in die Grube fiel. Gerade das Gegentheil. *τοῦτον ἢ δίκη μετῆλθε τῆ νικηθέντος τραγῶν.* So sehr wurde der übermüde Bock an ihm gerächt.

S. 23. als er die Senker der Weinstöcke ausgrub? Wenn hat jemals *κατορύττειν* ausgegraben geheissen, oder wenn hat man die Senker ausgegraben um Weinstöcke zu pflanzen? Gerade umgekehrt, er legte die Senker ein, oder überschüttete sie mit Erde.

S. 25. *κακὰ ἀνήκεστα*, heißt wohl etwas mehr, als viel Unheil, es heißt, das äußerste Unglück.

S. 27. Als aber der Hirte voller Schandef sich selbst zu verrathen schämte. Was heißt das: sich voller Schande schämen? *τὸν ἄλογον αἰδούμενος*, er fürchtete sich entdeckt zu werden.

S. 28.

S. 28. Da unterdessen die Hunde die Haut zerrißen. περιπαῖν und δασπαῖν ist nicht einley. Das eine heißt nur, sie rissen ihm die Haut von der Schulter, das andre, sie rissen sie in Stücken. Der erste Begriff ist hier der richtige.

S. 29. er war in soweit der Gefahr entronnen. παρα τοσῶτον ἐλθεῖν heißt in allen griechischen Scribenten, so viel wir wissen, nicht entrinnen, sondern einer Sache sehr nahe kommen; also παρα τοσῶτον τῷ κινδύνῳ ἐλθεῖν, heißt: da er der Gefahr so nahe gewesen war.

S. 30. κοιμάσθαι heißt nicht in einen Schlaf verfallen, sondern schlafen; καταδασθῶν und κοιμάσθαι wird von den genau redenden Griechen sehr unterschieden.

S. 31. Und hatte seine ganze Schönheit entfaltet. Warum das kurze πάντα ἐν ἀκμῇ so gezwungen poetisch ausgedrückt?

S. 34. ἔλαθον κατανοσάξασα, ist eine bekannte griechische Redensart, sie heißt: Chloë schlief unvernunft ein.

S. 37. Einstmals ergößte die beyden auch eine Ringeltaube durch ihr Hirtenlied. Singen die Ringeltauben auch Hirtenlieder? Im Griechischen steht βελοικῆ nicht bey dem Verbo φθέγγουσαι, sondern bey dem Nomine φάττα; und es soll nur eine Bestimmung des Ortes seyn, aus welchem sie die Taube singen hörten. Amiot übersetzt sehr richtig; ils quyrent du bois pro chain, chantor un ramier.

S. 38.

S. 38. Da er eine stärkeren Stimme hatte, die saß wie eines Jünglings Stimme war u. Wenn wir auch das Original nicht hätten, so würde uns eine gewisse Dunkelheit doch eine Unrichtigkeit vermuthen lassen. Es heißt: *μεζωνα ως ἀνήρ ἡδύαν δε ως παῖς φωνῆ ἀπεδίστατο*. Er sang mit einer Stimme, die, als die Stimme einer Mannsperson, stärker, aber, als die Stimme eines Knaben, noch lieblich und wohlklingend war.

S. 52. laß die Räuber umkommen. Wer wird *ἀπόλεσον* auf diese Art übersetzen, oder was heißt das, die Räuber umkommen lassen, wenn es nicht so viel heißen soll, als die Räuber umbringen? Eben: das Lied, das auf der Flöte so wohl klang und auch den Kindern so wohl gefiel. Von alle dem steht kein Wort im Grundtext; wofern *μελήσει* nicht etwan so viel als gefallen heißt. Die Stelle ist selbst im Original etwas dunkel. *Ἔδ δε ἐντεθεν τῆ σύγγυι μελήσει, καὶ τῶν βοῶν ταῖς ἐκεί.* Im Ubrigen (sagt der sterbende Doryon) empfehle ich meine Flöte und dort meine Heerde deiner Sorgfalt.

S. 43. verschied er, und Ruff und Stimme mit ihm. Nach dem Griechischen heißt es weislicher: Und mit diesem Ruffe und mit diesen letzten Worten gab er seinen Geist auf.

S. 45. Dieses bezeugen, wie klar am Tage liegt, viele Gegenden in den Gewässern, Meerengen genannt. Hier ist der vollkommenste Non-sense der Rede. Der Verfasser redet davon, daß
die

die Kinder schwimmen können, und dieses beweisen, sagt der Uebersetzer, die Derter, die Meerenge genannt werden. Wie mögen wohl die Meerengen beweisen, daß Ochsen schwimmen können; und wo hat *αἴξει* vñ jemals geheissen, wie klar am Tage liegt? Der Verstand nach dem Original ist deutlich und richtig. Zum Beweis, daß die Ochsen schwimmen können, führte er die Seen an, die Bospori, oder die Ueberfurth des Stiers, noch bis auf den heutigen Tag genannt werden.

S. 46. Was es mit dem Flötentone für eine Bewandniß gehabt. *τι βλομένη συρσειν?* Diese Construction ist im Griechischen so gewöhnlich, daß wir es für unmöglich gehalten haben würden, es anders zu übersetzen, als: Warum sie auf der Flöte gespielt habe?

S. 47. Als wenn alles dieses unter den Hirten vorgienge. Das Wort *ἰμαζοῦται* scheint den Uebersetzer verführt zu haben. Er glaubte vielleicht, es heiße so viel als ähnlich seyn, es heißt aber *auspuzen*. Und alsdann ist kein andrer Verstand als dieser möglich: und wie von den Hirten und den Schäfern gemuthmaßt wurde, so brüllten die Kinder um über den verstorbenen Hirten zu trauern.

Hier haben wir das erste Buch zu Ende gebracht. Und wir würden hier schlüssen, wenn wir nicht den Verdacht verhüten wollten, als wenn wir mit Fleiß den fehlerhaftesten Theil der Uebersetzung gewählt hätten; aber wir müssen ein paar Proben vom Gegentheile geben:

S. 51.

E. 51. Wie es an dem Feste des Bacchus Sitte war und an dem Geburtstage des Weines, so wurden auch. u. s. w. Nach der Uebersetzung scheint es, als wenn ein gewisses Fest des Bacchus nur das Muster gewesen wäre, nach welchem man sich bey dem Feyer der Weinlese gerichtet hätte, nach dem Originale war es dieses Fest selbst es heißt: Die Hirten der benachbarten Felder wurden, wie es sich bey einem Feste des Bacchus und bey der Entstehung des Weins gehört, zur gemeinschaftlichen Arbeit eingeladen.

E. 53. Neben, die voll Trauben hiengen. Die Neben dünkt uns, sind ja die Trauben selbst. κληματα heißen Weinblätter; sie legten die Neben auf Weinblätter.

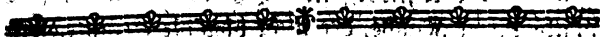
E. 58. Und daß er einen fremden Garten so verwüstete. τευγᾶν heißt nicht verwüsten, sondern das Obst abflücken. Eben so einige Zeilen darauf: und ihm erlauben wollte meine Pflanzen auszureissen. In der That ein sehr nachwilliger Knabe, der nicht blos die Früchte, sondern gar die Pflanzen selbst ausreissen will. Aber zum Glück heißt τευγᾶν τὰ Φυτὰ nur von den Pflanzen die Früchte abbrechen.

E. 59. Ob deinem Alter wohl der Ruß ein angenehmes Geschenk sey. Nein, es heißt, ἢ κατ' ἡλικίαν τὸ δῶρον, ob es ein Geschenk sey, das sich für dein Alter schickt. Kurz zuvor: Da schelte er abermal huldreich und sprach Lieblicher, als die Schwasse zwitschert, und die Nacht.

Nachtigall singt, nachdem er zuvor ein Greiß ward, wie ich. Wie? Amor verwechselte sich in einen Greiß? warum hören wir nichts weiter von einem so großen Wunder? Das Original weiß davon nichts; ἀφ' ἑσθ' ἰσθ' οὐκ — ἔτι κούρος ὁμοίος ἐμοί γέγον' ἡνωμένως; so schön, (spricht Philotas) wie Amor, singt nicht den Schwan, wenn er in meinem Alter und dem Lode nahe ist.

S. 62. Seine Herrschaft ist wie der Götter ihre so groß. Nein! es heißt, *ἡγεῖται καὶ τῶν ὁμοίων θεῶν*; er herrscht selbst über die Götter, die ihm an Würde gleich sind.

Aber wir sind müde diese Arbeit fortzusetzen; nur wundert uns, warum der Uebersetzer nicht wenigstens die Uebersetzung des *Amorot*, die wirklich ein neues Original ist, genugs hat? Man könnte aus ihr allein mit einer nur mittelständigen Kenntniß des Grundtextes, schon eine bessere Uebersetzung geliefert haben.



VI.

Lieder der Deutschen mit Melodien. Erstes Buch. Berlin bey George Ludwig Winter. 1767. 4. (86 Seiten.)

Man weiß, wie viel die obige Sammlung von Liedern, die einer unsrer berühmtesten Kunstichter veranstaltet, unter uns Widerspruch gefunden. Ungeachtet wir uns nun wegen der Vertheidi-

scheidung noch durch die Bestreitung dieses Unternehmens, in dieser Sache zu Richtern aufwerfen mögen: so müssen wir doch gestehen, daß wir es allezeit als eine sehr detaillirte Kritik unsrer lyrischen Dichter angesehen, die so kurz und so glimpflich als möglich abgefaßt ist. Denn wie der Landmann des Horaz *Inutiles falce ramos amputans feliciores in serit*; so setzt sie gleich die beste oder bessere Lesart hin, indem sie das schlechte wegnimmt, anstatt weitläufig und mit großer Kränkung der Eigenliebe zu sagen: Dies ist gezwungen, dies schwach, dies ein falscher Gedanke, dies hart, dies dunkel, dies zur Unzeit gelehrt, oder zur Unzeit wißig: dies kommt einem Wortspiele zu nahe, hier sollten die Farben verstärkt, hier geschwächt werden: dies ist wider den Ton des ganzen Liedes u. s. w. Eine Sache, die, wie wir glauben, dem Verfasser ungleich leichter gewesen wäre: denn wir wollten drauf wetten, daß ihm dieser *limae labor* oft mehr mag gekostet haben, als dem Dichter in seiner ersten Begeisterung das ganze Lied. Doch es scheint, seine Absicht ist nicht gewesen der Ehre unsrer deutschen Dichter Abbruch zu thun, sondern dieselbe vielmehr bey unsern wißigen Nachbarn zu befördern. So viel wird man doch wenigstens nicht läugnen, daß verschiedene Lieder durch Auslassung schlechter Gedanken, und schlechter Strophen ein ganz anders Ansehen gewonnen, und viele schön geworden, die wir höchstens für mittelmäßig gehalten. Die Gabe zu feilen ist der wenigsten Poeten Talent, oft fehlet ihnen auch die Zeit, noch öfter die Ge-

314 Lieder der Deutschen mit Melodien.

buld dazu. Es kommt uns also nicht wenig patriotisch vor, wenn ein anderer Dichter, der diese seltne Gabe in einem hohen Grade besitzt, sie nicht für sich allein behält, sondern andere dadurch neben sich, ja auch wohl über sich setzt, und weder Ruhm, noch Dank dafür begehret. Indessen ist uns mehr als einer bekannt, der aus wohl verstandener Eigenliebe für diese Mühe dem Herausgeber der Lieder der Deutschen verbunden ist. Wer es weniger Ursache zu haben glaubt, dem steht es immer frey, in seinen eignen Werken seine eigne Lesart beizubehalten, so wie es auch den Lesern und Freunden jedes Verfassers unverwehrt ist, an welche sie sich halten wollen. Von vorhergedachtem Werke, welches vor einem Jahre in Berlin bey Wintern sehr sauber gedruckt herausgekommen ist, und vier Bücher enthält, ist die vergangne Messe das oben angezeigte Buch mit Melodien erschienen. Wir wollen jetzt über diese Lieder, die uns im Ganzen genommen, alle übrige Sammlungen zu übertraffen scheinen, einige Anmerkungen hinzusetzen:

Lied 1 und 4. Diesen Liedern würde man es anhören, daß sie von dem sel. Graun sind, wenn es auch nicht schon bekannt wäre; braucht man etwas weiter zu ihrem Lobe anzuführen?

Lied 6. Diese Abwechselungen der harten und weichen Tonart, mit der doch beybehaltenen Gleichheit der Tonfolge, verräth ihren großen Meister, und der französische Geschmack, in welchem das Lied abgefaßt ist, kann nur denen mißfallen, welche keine simple Melodie gehörig vortragen können.

Der

Der Componist des 8ten Liedes hat sich zwar viele Mühe gegeben; unserm Bedünken nach würde aber ein Gesang, der weniger Aufwand kostete, vorzuziehen seyn.

Lied 9. Die Rhythmik dieser Melodie ist sonderbar, aber doch natürlich, und kann zum Beispiele dienen.

Lied 10. Diese Frölichkeit ist wirklich so aufmunternd, wie man es verlangen kann, und dem Inhalte gemäß ausgedrückt.

Lied 11. Hier war der französische Geschmack mit Recht dem italienischen vorzuziehen.

Lied 14. solche Duo wünschten wir mehr zu haben. Sie können eine ganze Tischgesellschaft erlustigen, und zur angenehmsten Unterhaltung dienen.

Lied 16. Diese Töne drücken den Charakter des jungen Freihers unvergleichlich aus.

Lied 23. Die Wiederholung einerley Noten, auf den kurzen Zellen dieser Strophen, ist mit der Wirkung der Reime zu vergleichen, welche manchmal eine Bestätigung und manchmal einen Gegensatz enthalten, und welche mit zur den Vollkommenheiten gehöret, die der Reim hervorbringt.

Lied 24. Der Componist hat nicht ohne Grund aus zwey Strophen der Poesie, eine musikalische gemacht. Zehnmahl einerley kurzer Gesang würde den Ohren verdrüsslich werden.

Lied 17. 18. Die etwas alten musikalischen Gänge stimmen mit dem poetischen Ausdrucke überein.

316 Lieder der Deutschen mit Melodien.

ein. Sonst möchten sie denen ekelhaft vorkommen, welche nur immer neumodische Gänge verlangen.

Lied 31. Andre Componisten können versuchen, ob es Ihnen, in Absicht auf die Deklamation, leicht seyn wird, dieses Lied in andre Noten zu bringen. Ueberhaupt kann ein Lied nur von einer Strophe, für die Componisten eine Aufgabe seyn. Die musikalische Deklamation läßt sich mit der erforderlichen Vollkommenheit nicht so leicht in einen Gesang bringen, dem es doch noch an andern musikalischen Vollkommenheiten nicht fehlen soll.

Lied 35. Aus welchem Tone geht dieses Lied?

Lied 41. Das Naive ist schwer in der Musik auszudrücken.

Lied 43. Diese Art des leichten Gesanges, drückt den Charakter eines Menschen sehr wohl aus, der mit dem Gelde sich nur vergnügt machen will, und wird in einer Gesellschaft mit Vergnügen gehört werden.

Lied 44. Die Tonart ist sehr wohl gewählt.

Lied 45. Wir scheinen noch nicht Konzübrungen zu haben, die sich zu sapphischen Oden schicken, ohngeachtet wir so viel verlebte Musik haben. Die Componisten sollten sich also auffordern lassen, über gute sapphische Oden Melodien zu versuchen, welche glücklicher gerlethen, als die gegenwärtige.

Lied 47. Nur die höhere Gattung der Componisten verfertigen Oden, so wie diese.

Lied

Lieder der Deutschen mit Melodien. 377

Lied 48. Wir hoffen, daß andere den Anhö-
rung dieses Liedes eben so gerührt seyn werden, als
es uns rührt. www.libtool.com.cn

Lied 49. Der Vortrag dieser Melodie setzt
zwar schon eine gewisse Geschicklichkeit der Sänge-
rin voraus. Dagegen aber werden auch die größ-
ten Sängerinnen Deutschlands sich mit diesem Lied
überall können hören lassen.

Lied 50. Diesem Liede könnte man eine reden-
bere Deklamation wünschen, als diejenige, womit
sich dieser Gesang anfängt.

Lied 52. Ungemein ausdrückend ist die Wen-
dung der Melodie in die Quart auf der 3ten Zeile
des Textes.

Lied 54 u. 56. Diese Melodien sind gleich-
falls schon bekannt. Das Publicum wird aber den
Sammlern nicht übel nehmen, sie auch hier zu finden;
So vor treffliche Sachen sind uns an mehr als et-
nem Orte willkommen.

Lied 57. Das Unschuldigempfindliche muß
sich in der Musik noch besser ausdrücken lassen.

Lied 59. Der Anfang dieses Gesanges, welcher
mehrmals wiederholt und nachgeahmt wird, scheint
sich zur Klage an die Liebe nicht übel zu schicken.

Lied 60. Auf den Worten: das macht, ist
die Wendung der Melodie in die $\frac{4}{2}$ von unvergleich-
lichem Ausdrücke.

Welcher Freund der Sing- und Tonkunst wird
nicht der baldigen Fortsetzung der übrigen Theile die-

ste Sammlung mit Verlangen entgegensehen, oder welcher Lieberdichter wird nicht seinen Gesängen eine solche Composition wünschen?

www.libtool.com.cn



VII.

Fortsetzung von dem Leben des verstorbenen Grafen v. Caplus.

Der Eifer der Schriftsteller, die zu unterrichten gedenken, ist nicht allezeit uneigennützig genug. Sie begehren sich für ihren Unterricht durch den Ruhm, den sie dadurch zu erwerben vermeynen. Der Graf von Caplus war gegen diese edle Belohnung keinesweges unempfindlich. Allein ein Beweils, daß er die Künste um ihrer selbst willen liebte, waren die geheimen Wohlthaten, durch die er sich beefferte, die Talente zu ermuntern, denen das Glück seine Unterstützung versaget hat. Er suchte sie selbst in ihrer Einsamkeit auf, in der sie die Armut verbergen hielt. Er kam ihren Bedürfnissen zuvor: er selbst hatte deren wenige, und seine Frengeligkeit machte seinen ganzen Aufwand aus. Obgleich seine Einkünfte sehr unter seinem Stande waren: so war er doch für die Künstler reich: und als gegen das Ende seines Lebens sein Vermögen durch die Verlostschaft des Herzogs von Caplus, seines Onkels, einen ansehnlichen Zuwachs erhielt, so vermehrte er deswegen doch nicht seinen Aufwand, und fand keine neue Bedürfnis: an dieser ihre Stelle setzte er die Künste und Wissenschaften: die ganze Erbschaft fiel diesen

Diesen zu, und er war blos der Beweiser davon. Seiner Großmuth kam blos die Dankbarkeit vieler Künstler gleich, die seine Wohlthaten erkannten.

www.libtool.com.cn

Außer den Geschenken, womit er von Zeit zu Zeit die Akademie der Malerey und Bildhauerkunst beehrte, hat er einen jährlichen Preis für denjenigen Eleven gestiftet, der bey Bewerbung um denselbigen am besten einen Kopf nach der Natur zeichnen, oder modelliren, und die charakteristischen Züge einer angegebenen Leidenschaft ausdrücken würde. Er munterte auch durch Belohnungen das Studium der Anatomie und Perspectiv auf, und hätte er länger gelebt, so würde er gewiß noch das Vorhaben ausgeführt haben, einen neuen Preis zum Besten derjenigen zu stiften, die sich mit dem glücklichsten Erfolge die Bearbeitung dieser beyden der Kunst so wesentlichen Theile hätten angelegen seyn lassen. Er hätte es gern gesehen, wenn er das ganze Alterthum aufwecken können. Mit Schmerzen sah er, daß die Werke der alten Maler, die man in unsern Tagen entdeckt, fast zu gleicher Zeit, indem sie aus den Gräbern gezogen werden, wo sie begraben lagen, verschwinden und sich verzehren. Ein besondrer Glückfall verschaffte ihm Gelegenheit, die Zusammensetzung und Farbengebung der Gemälde des alten Roms unsern Augen darzustellen. Es fielen ihm nämlich die colorirten Zeichnungen in die Hände, die der berühmte Pietro Santo Bartoli nach den antiken Gemälden gemacht hatte. Er ließ sie stechen,

und ehe er noch das Cabinet der königl. Kupfersche

damit bereicherte, veranstaltete er auf seine Kosten eine Ausgabe, und um dieser alle mögliche Vollkommenheit zu geben, nahm er die großen Einsichten, und die gewissenhafte Richtigkeit des Hrn. Mariette zu Hilfe. Vielleicht wird dieses das sonderbarste Buch von Alterthümern seyn, das jemals erscheinen wird. Alle Stücke sind darinnen mit einer Genauigkeit und Reinigkeit gemalt, denen nichts gleich kömmt. Es ist die Lebhaftigkeit, die Schattirungen, das Frische des Colorits, welches die Augen der Cäsar entzückte. Der Exemplarien, die davon in die Welt gekommen, sind nicht mehr als dreyßig; und man darf sich nicht versprechen, daß ihre jemals mehr seyn möchten. Wie hoch wird in der Zukunft der Preis dieser wundernswürdigen Copien, dieser getreuen und einzigen Monumente der antiken Malereyen werden, denen sie mit allen ihren Grazien das Leben aufs neue gegeben haben!

Der Graf Caylus beschäftigte sich zu gleicher Zeit mit einem andern Unternehmen, das für die römische Größe noch rühmlicher, und für die französische Nation noch interessanter war. Im vergangenen Jahrhunderte gab Des. Godetz, unter dem Schutze des Colbert, römische Alterthümer heraus. Dies Werk machte die Bewunderung von ganz Europa aus, und die Nationen, die auf den Ruhm Italiens am eifersüchtigsten waren, hätten dem Verdienste davon keine größere Gerechtigkeit wiederfahren lassen können, als daß sie sich bemühet haben, es nachzuahmen; daraus ist der unermüdete Wettseifer entstanden,

Händen, der in unsern Tagen geschickte Reisende, nach
 Spalatro, Balbec, und bis zu dem brennenden
 Sande von Palmyra getrieben, um die berühmten
 Ruinen so prächtiger Gebäude zu besuchen und sie
 unsern Augen vorzulegen. Dies hat uns zu Zu-
 schauern von Denkmälern von Athen, dieser Mutter
 der schönen Künste und Wissenschaften, gemacht, die
 ihren Werken den Charakter der Unsterblichkeit so
 tief einzudrücken gewußt, wenn irgend etwas in den
 Werken der Menschen unsterblich seyn kann: wo,
 ungeachtet der Wuth der Zeit und der Barbaren,
 so viel herrliche Bildhauer und Baumeister noch in
 den Trümmern ihrer Gebäude leben, so wie viele un-
 vergleichliche Schriftsteller noch in den kostbaren
 Fragmenten athmen, die uns von ihren Schriften
 übrig geblieben. Eben dieser Colbert hatte den Ent-
 wurf gemacht, die römischen Alterthümer, die noch
 in unsern mittäglichen Provinzen übrig sind, in Ku-
 pfer stechen zu lassen. Mignard, der Architekt, hatte
 schon seinen Befehlen zufolge die Zeichnungen ver-
 fertiget, die der Graf von Caylus wieder ausfündig
 zu machen das Glück hatte. Er hatte den Ent-
 schluß gefaßt, das von Colbert entworfene Werk zu
 vollenden, und es dem Andenken dieses großen Mi-
 nisters zu widmen. Dieses glorreiche Unternehmen
 lag ihm so sehr am Herzen, daß es ihm noch den
 Abend vor seinem Tode beschäftigte, und er solches dem
 Hrn. Mariette nachdrücklich empfahl. Seine Ab-
 sichten werden auch getreu ausgeführet werden. Fast
 alle Platten sind bereits auf eine Art gestochen, welche
 die schöne Ausführung und Sauberkeit der Zeich-
 nung

nung des Mignard aufs vollkommenste ausdrückt und wenn nicht eine Hinderniß dazwischen kommt, so wird dieses Werk mit einer Richtigkeit und Schönheit vollendet werden, die keiner fremden Nation einen Vorzug vor der französischen übrig läßt. Hr. Mariette hat wirklich einen geschickten Architekten an die Orter gesandt, der gegenwärtig mit Ausmessung der Gebäude beschäftigt ist, die den vorhergehenden Nachforschungen Könnten entgangen seyn, und zu gleicher Zeit auch die Zeichnungen des Mignard noch mehr zu berichtigen.

Das Vertrauen, das ganz Europa auf die Einsichten des Grafen von Caylus hatte, hat nicht wenig beigetragen, es zu schmücken und zu verschönern. Die nordischen Mächte haben mehr als einmal seinen Geschmack zu Rathe gezogen: mehr als einmal haben sie sich, in Absicht auf die Wahl der Künstler, deren sie benöthiget waren, große Werke auszuführen, auf ihn bezogen. Blos seinem Schutze und Credit hatte Bouchardon, dieser unsterbliche Künstler, dessen Name nunmehr unter den Namen der Phidias und Praxiteles steht, die glänzenden Gelegenheiten zu danken, die seine Talente ins Licht gesetzt. Eben diesem Ansehen danket die Stadt Paris die Meisterstücke, welche nunmehr zwey ihrer prächtigsten Zierrathen ausmachen: die Statue des Königs zu Pferde, und den Springbrunnen von der Straße von Grenelle. Des Grafen von Caylus Empfehlung danket endlich unsre Akademie den größten Zeichner Europens.

Et

Er stoh alle Ehrenstellen: inzwischen suchte er durch einen unüberwindlichen Zug um den Zutritt unter den Ehrenmitgliedern bey dieser Akademie an. Er trat im Jahre 1742 hinein, und schlen alsdann seinen natürlichen Platz gefunden zu haben. Das Studium der Utteratur wurde alsobald seine herrschende Leidenschaft: ihr opferte er seine Zeit und sein Vermögen auf: er entsagte selbst den Ergöpflichkeiten, um sich dieser einzigen ganz zu überlassen, in dem weiten Felde des Alterthums neue Entdeckungen zu machen. Allein er schloß sich fast ganz allein in die Sphäre der Künste ein. Vermittelst seiner Einsichten sahen wir die Aegypter ihre Mumien einbalsamiren, und die Blätter des Papyrus sich in leichte Papierblätter verwandeln um Schrift aufzunehmen. Wir sahen diese geduldige und unermüdete Nation ganze Jahre lange an Felsen von Granit beschäftigt, um Stücke von einer ganz ungeheuren Größe auszubrechen, ringsumher auszuschneiden, und in einem einzigen Steine Tempel von sechzig Fuß in ihrer ganzen Ausmessung auszuhöhlen. Wir begleiteten auf dem Nil diese entseßlichen Klumpen in einem Raum von mehr als zweyhundert französischen Meilen, von Elephantis bis nach Sais und Butos: und durch die Kräfte der Kunst, die fast so mächtig, als die Natur selbst war, sahen wir sie auf ihren Fahrzeugen herauf bringen und zu Lande bis an dem bestimmten Ort ihrer Aufstellung fortschaffen. Die Kenntnisse, die ihm seine praktische Uebung in der Zeichnungskunst erworben, dienten ihm zur Erläuterung derjenigen Stellen, wo Plinius der

Natura

Naturkündiger denjenigen Lesern die nicht gleichen Vortheil haben, zu dunkel scheint. Er entwickelte in verschiedenen Aufsätzen diese tiefen und kräftigen Züge, unter denen dieser allgemeine Schriftsteller mit einer nachrücklichen Kürze die verschiedenen Talente der berühmtesten Maler und Bildhauer vorgestellt hat. Er that noch mehr: er versetzte uns, wenn ich so sagen darf, in die alten Werkstädte, und ließ die Künstler von Griechenland unter unsern Augen arbeiten. Er fand im Pausanias den Pinakel des Polygnotus, und machte die Zusammenfügung der Gemälde wieder aufleben, mit denen dieser große Maler den Porticus zu Delphos geschmückt hatte. Er erbaute aufs neue das wandelnde Theater des Eurion, und unter der Anführung des Plinius ließ er uns diese erstaunende Maschine und das ganze römische Volk sehn, wie es sich auf einer Spindel herumdrehte. Ein Nebenbuhler der ersten Architekten Griechenlands, wagte es ohne andre Hülfsmittel, außer einer Stelle eben dieses Plinius, das prächtige Grabmaal des Mausolus wieder zu erbauen und diesem Wunder der Welt seine Verhältnisse und Zierrathen wiederzugeben.

Nicht zufrieden, daß er die Kenntnisse der Alten in den Künsten wieder aufweckte, that er noch neue dazu. Indessen daß er in der Lava der Volcane den obsidianischen Stein fand, den auch die geschicktesten Naturkündiger verkannt haben, entdeckte er das Mittel, dem Marmor die Farben einzuverleiben und ihre Züge unauslöschlich zu waschen. Aber
keine

Keine Entdeckung schmeichelte ihm mehr, als die von der encaustischen Malerey. Eine Beschreibung bey dem Plinius, die aber zu kurz ist, als daß sich das Verfahren dabey deutlich entdecken ließ, gab ihm davon den Gedanken ein. Nachdem er sich der Freundschaft und Einsichten des Herrn Majault, Arztes von der Facultät in Paris, der in der Chymie sehr erfahren ist, nach vielen Versuchen und Erfahrungen zu Nutzen gemacht, glaubte er das Geheimniß gefunden zu haben, das Wachs mit den Farben und derselben verschiednen Schattirungen zu vereinigen, es dem Pinsel gehorsam zu machen und damit unsterbliche Gemälde zu liefern *).

So leisteten unter den Händen des Grafen von Caylus die Künste und Wissenschaften einander gegenseitige Hülfe; mit ihnen vereinigte er so gar die physischen Wissenschaften. Hr. Majault und Hr. Mour, geschickte Chymisten, gaben sich alle mögliche Mühe, ihn dabey zu unterstützen. Hr. Jussieu, dieser tiefe Gelehrte, dieser allgemeine vertraute, aber allzu bescheidne Freund der Geheimnisse der Natur, öffnete ihm seine Schätze: und der Graf, der so leicht, als irgend jemand von seinem Stande, für einen Gelehrten auf Kosten anderer hätte können gehalten werden, machte sich zur Ehre und Pflicht, es laut in seinen Schriften zu sagen, was er den Kenntnissen andrer verdankte.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich von allen Abhandlungen reden wollte, die er in unsern
Mémoi.

*) S. Bibl. der schönen Wissensch. 6ten Band.

Memoiren verbreitet. Es sind ihrer mehr als vierzig. Niemals hat diese Akademie ein für ihren Ruhm beiferes Mitglied gehabt. Niemals veräumte er unsre Versammlungen, und er war bei unsern Vorlesungen so aufmerksam, daß ihm auch die heftigsten Schmerzen des Podagra kaum einen Augenblick von Zerstreuung verursachten. Allezeit bereit, einen jeden seiner Mitbrüder zu verbinden, hatte er sich aus unsrer Akademie eine neue Familie gemacht. Da er niemals die Künstler aus den Augen verlor, so stiftete er, um ihnen die Fehler zu ersparen, in welche die Unwissenheit des Ueblichen bisweilen die allergeschicktesten fallen ließ, einen Preis von 500 Liv., deren Gegenstand war, durch alte Schriftstellen und Denkmäler die Gewohnheiten alter Völker aufzuklären.

In dieser Absicht sammelte er auch mit vieler Sorgfalt und großem Aufwande die Alterthümer jeder Art. Nichts was antik war, schien ihm gleichgültig zu seyn. Von den Göttern an bis auf die Insekten, von den reichsten Metallen und schönsten Marmorn bis auf kleine Stückgen von Glas und Gefäßen von Thon, alles fand in seinem Cabinette Platz. Der Eintritt in seinem Hause kündigte das alte Aegypten an; man wurde daselbst von einer alten ägyptischen Bildsäule, die in der Proportion 5 Fuß, 5 Zoll hatte, empfangen. Die Treppe war mit Medaillons und Seltenheiten aus China und Amerika verzieret. In den Zimmern der Alterthümer sah man sich von ägyptischen, petrurischen, griechischen

Göttern und römischen Gottheiten, Priestern, Magistratspersonen umringt, unter denen einige gallische Figuren sich über ihre Erscheinung zu schämen schienen. Als der Platz ihm zu mangeln anfieng, schickte er seine ganze Colonie in die Antiquitätensammlung des Königs, und bald war der Raum mit neuen Bewohnern angefüllt, die sich aus allen Gegenden haufenweise dahin begaben. Diese Bevölkering ist zu zwey wiederholten malen in seinem Leben erfolgt: und die dritte, unter welcher er seine Tage geendiget hat, ist nach seinem Tode, seiner Verordnung nach, in den vorangezeigten Verwahrungsort gebracht worden.

Diese Liebe für Seltenheiten, die bisweilen sehr verderblich seyn kann, war seinen Einkünften vollkommen angemessen: niemals war sie seinen Freunden nachtheilig. Sein Name, in allen Ländern bekannt, wo die Wissenschaften nur in Ehren sind, hatte ihm einen weltläufigen Briefwechsel zugezogen. Die Antiquarien, diejenigen die es zu seyn glaubten, und diejenigen, die dafür wollten gehalten seyn, beeiferten sich um die Wette, mit ihm in Correspondenz zu treten. Sie schmeichelten sich, gleich den Namen eines Gelehrten zu verdienen, so bald sie einen Brief vom Grafen von Caylus aufzeigen könnten; denn dies war für sie eine Bestätigungsschrift eines Alterthumskenners.

Um diese Alterthümer den Augen der Welt vorzulegen, ließ er sie zeichnen und stechen: er theilte sie in verschiedne Klassen, und begleitete sie mit seinen

Beoba

Beobachtungen. Er that noch einige andre Stücke hinzu, die er zwar selbst nicht besaß, aber die er entweder selbst genau geprüft hatte, oder durch genaue Copien, von Kissen, von seltenen Aufschriften kannte. Dieses Werk ist zu sechs Bänden in 4to angewachsen, ohne ein Supplement, das er noch hinzuthun wollte, und an dem er bis auf die letzten Augenblicke seines Lebens unaufhörlich gearbeitet hat *). Diese Sammlung, die mit mehr als 800 Platten gezieret ist, zeigt nächst einer unendlichen Menge von Bildsäulen, Köpfen, Basreliefs, geschnittenen Steinen und andern mehr oder weniger wichtigen Stücken, die bisher ganz unbekannt gewesen, Denkmäler von einem sehr großen Werthe: dergleichen sind, eine Aufschrift auf einem breiten Streife Lelnewand, der uns einen Begriff von der gewöhnlichen Schreibart der alten Aegypter giebt, eine Menge ägyptischer Statuen, mit Hieroglyphen bedeckt, die Marmora von Cyzicum, mit einer gelehrten Erklärung von dem Abt Belley, und alle diese Ueberbleibsel von Werken der Römer und Gallier, die in unsern Provinzen zerstreut sind, gänzlich vergessen liegen, und von denen er die Kisse mit großen Kosten abuehmen lassen.

Aber nicht allein durch seine Arbeiten vermehrte er den Schatz der Wissenschaften; er hatte auch ein wunder-

*) Dieses Supplement, welches den 7den und letzten Band ausmachtet, ist gegenwärtig unter der Presse. Er ist wenigstens eben so wichtig und unterhaltend, als die übrigen Bände dieser Sammlung.

wunderbares Talent, die schönsten Werke aus Licht zu bringen, die in der Dunkelheit würden geblieben seyn. Seinen unablässigen Bitten, ja selbst einer Art von Gewaltthätigkeit auf seiner Seite, danket die Welt die kostbare Sammlung von denen fast einzigen oder sonderbaren Münzen, die aus dem Cabinette des Hrn. Pellerin hervorgetreten, und welche mit einer so sichern, so vorsichtig angewandten Gelehrsamkeit, erläutert worden, welche durch eine Bescheidenheit erhoben war, die endlich in unserm Frankreich den hohen Ton der alten Literatur zu verfaßen anfängt.

Um dem Abt Barthelemy die Erklärung der mosaïschen Arbeit von Palestrina zu erleichtern, ließ der Graf von Caylus an dem Orte selbst die Zeichnung und Farben abnehmen. Er that noch mehr: um die gelehrten und fruchtbaren Bemühungen des Abt Barthelemy zu unterstützen, ließ er zu Malta auf dem Marmor selbst die beyden phönicischen Aufschriften abformen, die unser gelehrter Akademist in ein so schönes Licht gesetzt hat, und die ihm von einer so großen Hülfe gewesen, das phönicische Alphabeth ausfindig zu machen. Mit wie vielen Bänden hat er nicht die Bibliothek des Königs bereichert? Man hätte sagen mögen, er glaubte derselben alle diejenigen schuldig zu seyn, die ihr fehlten. Es stieß ihm kein einziges auf, das er nicht kaufte, um diesen unermesslichen Schatz damit zu vermehren.

So viele Nachforschungen, so viele Arbeiten, so viele den Künsten und Wissenschaften geleistete Dienste,

Dienste, verdienten wohl den hohen Ruhm, den er sich bey den Ausländern erworben hatte. Sein Name erscholl von allen Seiten Europens. Italien führte ihn mit Lobspriechen in allen Büchern von Alterthümern an: es schickte ihm gedruckte Briefe, es eignete ihm Werke über gelehrte Reisen zu: als man die Ruinen von Velleja zu durchgraben unternahm, that ihm der Infant, Herzog von Parma, die Ehre an, ihm darüber zu Rathe zu gehen, und mit jedem Schritte, den man weiter gieng, wurde der Graf von dem gegenwärtigen Zustande und dem Fortgange der Entdeckungen unterrichtet. Während seiner Krankheit, selbst zu der Zeit, da er niedergeschlagen und kraftlos auf dem Bette des Schmerzens lag, schickte ihm die göttingische Akademie aus Erkänntlichkeit, einer Empfindung, die sie mit allen Gelehrten gemein hat, ein Diploma zu, worinnen sie ihn zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte, welches er weder erwartet, noch gesucht hatte. Zu eben der Zeit ließ ihm ein Engländer ein seltnes Basrelief von Marmor, das man aus Aegypten mitgebracht, überreichen, und ohne ihm die Hand wissen zu lassen, von wem dies Geschenke käme, begnügte er sich, ihm blos durch ein anonymes Handbrieffchen zu wissen zu thun, daß es ein Zoll wäre, den man blos seiner Liebe für das Alterthum entrichtete.

Mit so empfehlungswürdigen Eigenschaften in Absicht auf die Literatur, verbanden sich noch diejenigen, die der Menschenliebe angenehm sind: ein unerschöpflicher Grund von natürlicher Güte des Herzens.

gens: eine muthige Zärtlichkeit, die sich für seine Freunde in ihrem Unglücke laut zu erklären wagte, ein unverbrüchlicher Eifer für den Fürsten und das Vaterland, das er niemals von dem Fürsten trennte, eine wahre und ungeschminkte Höflichkeit, eine strenge Kebllichkeit, ein edler Haß wider alle Thoren und Schmeichler, ein wirksames Mitleiden gegen die Unglücklichen, eine Einfachheit in seinem Charakter, die bisweilen vielleicht zu weit sich bis in sein Aeußerliches erstreckte.

Der König von Spanien, indem er den Herzog von Caylus zum Grand von Spanien machte, hatte diese Würde auf seine Erben, die seinen Namen und sein Wappen führten, wiederkehrlieh gemacht. Der Graf von Caylus verabsäumte, sich in diesen glänzenden Theil der Erbschaft seines Onkels zu setzen. Sein Alter, seine Lebensart, seine Gleichgültigkeit für solche Ehrenwürden hielten ihn in dem Stande zurück, in dem er bis hieher zu leben gewünscht hatte: nur für den Ruhm der Künste und Wissenschaften war er empfindlich.

Die Stärke seines Temperaments schien uns zu versprechen, daß wir ihn noch viele Jahre besitzen würden. Allein im Monate Julius 1764 zerstörte ein Ausfluß von Feuchtigkeiten, der sich an einem seiner Schenkel gesetzt hatte, seine Gesundheit gänzlich. Er hielt mit der größten Standhaftigkeit die schmerzlichsten Operationen aus. So lange er verbunden war das Bette zu hüten, schien er gegen die Schmerzen, die er litt, weniger, als für den

Zwang, der seine natürliche Thätigkeit füllte, empfindlich zu seyn. Sobald sich die Wunde geschlossen hatte, überließ er sich wieder mit Eifer seinen Geschäften. Sein Studiren hatte er nicht unterbrochen: er nahm seine vorige Lebensart wieder an, besuchte seine Freunde, die Gelehrten und die Künstler, deren Arbeiten er zu beleben suchte, mittelwweile er selbst starb. Von seinen Bedienten in den Armen getragen schien er an jedem Orte einen Theil des Lebens zu lassen. Wie oftmal haben wir ihn in diesem Zustande unsern Versammlungen beywohnen und sich bey unsern Vorlesungen aufs neue befehlen gesehen? Als ihn eine allgemeine Abnahme der Kräfte schon an das Bette gefesselt hatte, entriß er sich ihm doch noch an den Tagen der akademischen Sitzungen, und ließ sich, aller Bitten seiner Freunde, der Thränen seiner Bedienten und der Natur selbst ungeachtet, die ihm die Kräfte dazu zu versagen schien, in unsre Versammlung tragen. Alles war schon an ihm erstorben, nur die Liebe zu den Wissenschaften lebte noch. Wir haben ihn hier noch zehn Tage vorher gesehen, ehe er seinen Geist aufgab, und Arzten dieser Zeit selbst hörte er nicht auf unsre Besuche anzunehmen, sich von unsern Vorlesungen Rathenschaft geben zu lassen; und uns die feurigsten Empfindungen seiner Freundschaft zu bezeugen. Er starb den 5ten Sept. im Jahre 1765. In seinem Testamente setzte er seinen Bedienten gewisse Belohnungen aus, den Armen seines Kirchspiels vermacht er tausend Hores, und denjenigen auf seinen Ländereyen ein Viertel der Einkünfte von jedem Gute.

Mit

Die selbstm. Tode ist auch seine Familie erloschen, und die Akademie, die Künste, die gelehrte Welt hat in ihm ihre lebhafteste Ermunterung, eine allzeit wirksame Unterstützung, und ihren eifrigsten Wohltäter verloren.

VIII.

Theagenes und Charikleä. Eine äthiopische Geschichte in zehn Büchern. Aus dem Griechischen des Heliodor übersetzt. 2 Th. 8. (1 Th. 384 S. 2 Th. 364 S.) Leipzig in der Dyckschen Buchhandl.

Hr. Meinhard hat dem deutschen Publico ein wichtiges Geschenk mit der Uebersetzung eines Werks gemacht, das bey dem Untergange der griechischen Litteratur noch viele von den Schönheiten ihres jugendlichen Zeitalters enthält. Man kann den Werth des Romans nicht richtiger bestimmen, als es Herr Meinhard in der Vorrede gethan hat. Seine Prosa ist so gefällig und so reizend, daß wir fürchten würden unsern Lesern etwas zu entziehen, wenn wir ihm dieses Urtheil mit andern Worten sagten, als mit den Worten des Uebersetzers selbst. — „In dem „Werke des Heliodors sieht man eines von denen „mehr delikaten als feurigen Genies, deren zarte „Einbildungskraft, die sich gleichsam nur mit Blumen nähret, deren mehr fein als stark empfindendes „Herz, und gelassnere Seele, vorzüglich in der Natur „nur die Gegenstände faßt, die der anmuthigsten „Farben

»Farben fähig sind, oder nach dem Modell ihres
 »eigenthümlichen Ideals sie umbildet, und in ihre
 »Farben gekleidet zurückgibt. Diese Eigenschaften
 »ohne Zweifel sind es, die Racinen in seiner Jugend
 »in diesem Romane das außerordentliche Vergnü-
 »gen gegeben haben, das uns allemal Bücher geben,
 »in denen wir uns selbst finden. — Aber zum Un-
 »glück steht man an unsem Heliodor neben diesen
 »liebenswürdigen Eigenschaften, auch hin und wie-
 »der Spuren von dem Geschmacke der Sophisten,
 »der Art Gelehrten unter den Griechen, die aus dem
 »Unterrichte der reichen Jugend ein Gewerbe mach-
 »ten. — Man sieht die Spuren dieses Geschmacks
 »von Zeit zu Zeit in gesuchten Antithesen, in rheto-
 »rischen Deklamationen, in zu blühenden Beschrei-
 »bungen. Aber neben diesen Fehlern findet man
 »auch eine Menge natürlicher Schönheiten von höhe-
 »rer Art, und in weit größerer Anzahl als bey allen
 »den andern griechischen Romanschreibern, von denen
 »Heliodor sich noch rühmlicher durch die reine Zu-
 »gend unterscheidet, die sein Buch so oft einschärft,
 »und wie einen Augenschlief vorbeht. Die Erfindung
 »und die Anlage seiner Fabel sind in der That be-
 »wundernswürdig. Oft außerordentlich und wun-
 »derbar, ohne die Wahrscheinlichkeit zu verlieren, —
 »stark in einander geflochten, ohne sich zu verwirren,
 »mit der Verwickelung, die allmählich durch un-
 »erwartete Wendungen, aber ohne Schwermuth, sich
 »wieder auflöset, und das Ende des Fadens bis zur
 »volligen Entwicklung verborgen hält, beständig
 »und reißt sie zugleich die Neugierde des Lesers vom
 »Anfange

„Anfänge bis zum Ende. Die Charaktere der
 „Personen sind mit großer Kunst und Richtigkeit an-
 „gegeben, und erhalten, und machen einen angeneh-
 „men Contrast unter einander. — Seine Manier
 „zu erzählen, ist vortreflich. Er weiß meistens die
 „unnützen Umstände wegzulassen, und diejenigen, so
 „klein sie sonst auch seyn mögen, mit großer Richtig-
 „keit zu wählen, die das Bild lebhafter und voll-
 „ständiger machen können. Daher glaubt man,
 „auch im Lesen bey allen den Begebenheiten die er be-
 „schreibt, gegenwärtig zu seyn. Sollten die Sitten,
 „und die Meynungen seiner Personen zuweilen einige
 „Leser besondern, so werden sie gebeten, sich immer
 „zu erinnern, daß es Personen aus sehr entfernten
 „Zelten und Ländern sind. Eben dadurch ist dieser
 „Roman noch besonders schätzbar, daß er uns eine
 „Menge treuer Gemälde von der Denkungsart, den
 „Gebrauchen, den Vorurtheilen, dem Privatun-
 „tergange, dieser alten Völker glebt, und uns oft mit-
 „sten unter sie versetzt. Nur die Entwicklung der
 „Fabel scheint uns nicht so glücklich, als ihre vorher-
 „gehenden Theile sie uns erwarten ließen. Sie ist
 „zu sehr gedehnt, zu sehr mit unnützen und wenig
 „interessanten Umständen überladen. Wir würden
 „gerne gesucht haben, sie zusammenzuziehen, wenn
 „nicht unser Endzweck gewesen wäre, unsern Autor
 „zu zeigen, wie er ist.“

„Unsre Leser werden uns, nachdem sie dieses Stück
 der Vorrede gelesen haben, mit ihrem Urtheile über
 die Uebersetzung selbst, schon zuvorkommen. Sie

werden erwarten, daß ein Mann, der seinen Autor so durchaus kennt, der so tief in seine gehehnten Schwächen und seine verborgnen Fehler eingedrungen ist, der den Charakter und die eigne Farbe desselben so sehr studirt hat, der endlich seine eigne Sprache mit so vieler Vernunft und Deutlichkeit schreibt, daß ein solcher Mann nicht anders als ein vortrefflicher Uebersetzer eines Originals werden kann. Wir können unsfern Lesern mit Gewißheit vorher sagen, daß diese Erwartungen werden erfüllt werden. Denn einige kleine Nachlässigkeiten zu rügen, wäre eben so viel, als beweisen zu wollen, daß er nicht ein Mensch sey. Sie werden im Gegentheil sogar Mühe haben, einige von den Fehlern in der Uebersetzung wiederzufinden, die er dem Originale, und mit Recht, Schuld gibt. Das Deklamatorische und der Pomp des Ausdrucks ist an vielen Orten gemäßigt, und der ganze Stil hat vielleicht eine gewisse Freyheit von der Denkungsart des Uebersetzers angenommen, die der griechische Stil selbst nicht hat. Wenn Hottodor zu unsrer Zeit gelebt hätte, so würde er seinen Uebersetzer zu seinem Kunstrichter gemacht haben; und gewiß seine Charikleä würde, von einem solchen Lehrer gebildet, noch weit liebenswürdiger erschienen seyn. Wenn es uns erlaubt ist; ehe wir unsre Kritik beschließen; einen frommen Wunsch zu thun, so ist es der, daß eben die Hand, von der wir schon die liebenswürdige Schwärmerey eines Petrarchs, den Tiefsinn eines Engländers, und die unschuldige Liebe einer Griechin nationalisirte erhalten haben, uns noch die großen und ehrwürdigen Schönheiten eines der ersten griechi-

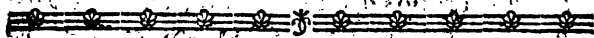
gelehrtesten Kritiken, in unsre Sprache gekleidet, zu
sehn möchte. Das was er schon bisher gethan hat,
ist ein Recht, das das Publicum an ihn hat, noch
mehr von ihm zu fordern. — Wir sagen nichts von
dem kleinen Gedichte an Kallisten, weil es jedermann
gleich zuerst lesen, und die Schönheiten desselben schät-
zen wird. —

Hätten wir wohl glauben sollen, daß wir, wäh-
rend des Abdrucks dieser Anzeige des deutschen He-
liodor, die traurige Nachricht erhalten würden, daß
dieser unsers Meinhardts letztes Geschenk an das Pu-
blicum seyn würde? Leider ist es so! Dieser vortreff-
liche Mann starb den 1sten Junius in Berlin, nach
einer völligen Entkräftung. Wir, die wir seines
vertrauten Umgangs genossen, und der selbst unsre
Bibliothek mit verschiedenen angenehmen Beiträgen
beehret, sind gewiß überzeugt, daß er so gestorben ist,
wie er gelebt hat, fromm und weise.

Foe to loud praise, and friend to learned ease,
Content with sciences in the vale of peace,
Calmly he look'd on either life, and here
Saw nothing to regret, or there to fear;
From nature's temp'rate feast rose satisfy'd,
Thank'd Heav'n that he had liv'd, and that he
dy'd,

Seine Freunde beweinen in ihm den treuesten und
zärtlichsten Freund, und wach' einen schönen Schrift-
steller verlieren wieder in ihm die deutschen Myster?
Kaum hatte er erst den Anfang in seinen Vorlesern

über die italienischen Schriftsteller, in der Uebersetzung des Homer, und in dem vorbrannten Buche gemacht, sich als einen solchen zu zeigen! denn wirklich war dies erst gleichsam die Morgenröthe von dem schönen Tage, den seine Talente versprochen: so sehr wie ihn uns entriß. Er besaß alles was ihn zur Vollkommenheit führte. Weltweisheit, Gelehrsamkeit, Kenntniß der alten u. neuern Sprachen, eine unglaubliche Belesenheit, eine geprüfte Erfahrung, die ihm seine vielfältigen und weitläufigen Reisen und der Umgang mit den geschicktesten und gesittetsten Leuten jeder Nation in Europa verschafft hatte, einen gereinigten Geschmack, das feinste Gefühl des Schönen, einen natürlichen, simplen und harmonischen Ausdruck. Noch in seinem letzten Briefe machte er uns auf unsre wiederholte Ermunterung, die angenehme Hoffnung zu einer Uebersetzung des Homer, die nach dem Fleiße, den er schon seit viele Jahre auf dessen genaue Bekanntschaft verwandt, jede Erwartung erfüllen mußte. Und wer wird nun an dessen Stelle treten? Die Behemuth verbaut uns dieses, zu Standen.



Vermischte Nachrichten.

Ueber die Anstalten bey der Churf. Akademie der Künste in Sachsen.

Da ich, mein Herr, bey meinem letzten kurzen Aufenthalte in Leipzig schon so viel Gutes von dem

dem Elfer des Hrn. Prof. Defers, als Directors der dortigen Malerakademie, zu Ausbreitung des Kunstschmacks in allen Arten künstlicher Arbeit, sowohl den Werkmann, als den eigentlichen akademischen Künstler auszubilden, gehört, hatte; war es mir nichts unerwartetes, ein inhaltliches von Dresden, als der Quelle solcher Anstalten, zu erfahren. Hatte die Architekturakademie daselbst schon das Bestreben gehabt, einen ihrer besten Lehrlinge zu den Diensten des Landesheern befördert, und gleichsam aus ihrer merkwürdigen Pflanzschule ausgehoben zu sehen? zeigten die Werkstätten der Maler- und des Bildhauers, oder die Kunst des Kupferstechers in Dresden wie in Leipzig, aufblühende Lehrlinge: so vernahmen die Freunde des Geschmacks und einer derselben nicht entzogen stehenden Staatswirthschaft, daß auch in der Residenzstadt die Zeichenschulen nicht etwa mittelmäßige Maler, dem Staate zur Last anzuziehen geweiht, sondern vielmehr, mit Absicht auf die, diesem oder jenem Lehrlinge ungleich vortheilhaftere mechanische Kunst, solchen, wiewohl in der Zeichnung nicht ungeübt, gemeinnützigern Werkstätten zu überlassen beflissen wären, und wirklich schon manchen Lehrling dahin abgegeben hätten.

Daher würden mich, bey aller Liebe, welche die bildenden Künste mir, auch bloß als Nachahmungen der schönen Natur betrachtet, abgewonnen hatten; diese akademischen Anstalten in Dresden und Leipzig weniger gerühmet haben, wenn ich jene zwiefache Absicht dabei vermisset hätte. Ich will, ist nicht untersuchen,

sehen, ob unser Geschmack an jenem vorzüglich für unser Vergnügen beschäftigten Wissen nicht mit zunehmenden Jahren geschwächt werde. Von der Seite des Vergnügens betrachtet, ist uns wenigstens der Mangel des Geschmacks, auch an andern Gegenständen, nicht gleichgültig. Allen, so bald wir uns zu denken, und die Möglichkeit einsehen, den Lustwandel, welchen entweder der wirkliche Trieb zu den schönen Künsten, oder der Hang zur Pracht, und abzulocken pflegt: (so wie jede, auch wohl niedrigerer Neigung, bei dargebotenen Mitteln, sie zu befriedigen, ihre Nahrung findet, ohne daß man diesfalls die Bemühe sporet;) nicht bloß zu mäßigen, sondern in einen wirklichen Nutzen des Geistes zu verwandeln: so wird dessen Erfüllung allerdings der Gegenstand eines philosophischen Vergnügens.

So gar in Frankreich, wo die Sorgfalt für den Geschmack, so viel der Eigensinn der Mode nicht zerstören können, immer geschäftiger gewesen ist, hat man die Vermehrung jener Gegenstände aufs neue für nöthig gehalten. Man hat, obwohl, wie es scheint, von der eigentlichen Akademie getrennet, unter der Aufsicht des Herrn Bacheller neue Zeichenschulen für Werkleute eröffnet.

In Sachsen sind, so viel ich wahrgenommen habe, dergleichen Anstalten mit einander genau verbunden; und vielleicht sind für diese Verbindung, insbesondere, vermöge der dadurch erleichterten Prüfung der Lehrstuge, und deren Uebergang zu andern Künsten, nach Entdeckung und Beschaffenheit ihrer Talente,

Stände, so viel Gründe, als für die Abfertigung: soiewohl man auch überhaupt von demjenigen, was den größern Einrichtungen rathsam ist, nicht süglich auf andre, nach Beschaffenheit der Umstände, eingeschränktere Anstalten, einen sichern Schluß machen kann. In dem Entwurfe derselben kann viel nütliches liegen, dessen Entwicklung von Verbindung mehrerer Umstände abhängt. Wird man von der Verspätung auf dem Mangel der ersten Absichten folgern dürfen? Keinesweges. Viele Verschönerungen liegen oft in der Anlage des Baumeisters bey einem Garten, aber mit dem Wachstume der Theile erscheint das Ganze erst in der vollen Wirkung. Wenig, was Nothwendigkeit oder Bedürfniß ersunben haben, wird nunmehr durch angenehmere Formen dem Auge gefälliger: der Einheimische begnügt sich an inländischer Arbeit; der Kunstarbeiter wird es inne und beifert sich; und war es ehemals eine Art von Bezauberung, mit welcher der Ausländer die Aufmerksamkeit und das Geld der Deutschen an sich zog, so wird die Furcht vor derselben nunmehr verschwinden können *).

Tren-

- *) Wir können bey Gelegenheit der obigen Bemerkung nicht umhin, einen Auszug aus einem Briefe eines der größten Künstler in Paris, an einen von den Verfassern der Bibliothek beyzufügen, worinnen er eben diesen Punkt auf eine angenehme Art berührt. Sollte man denselben wohl verkennen? ihn, in dessen edlem Herzen alle Vortheile, welche ihm seine Verdienste bey einer fremden Nation erworben, den patrio-

Stengen wir aber diese Orgelstraße bey der Anwendung der Kunst, oder nehmen die Darbietung

www.libtool.com.cn

auch

patriotischen Eifer nicht verdringen können, und der das alte Geburtsrecht immer noch dem neuen Bürgerrechte an die Seite sezet? „Es hat, schreibt er, in Deutschland, lange an Akademien und Aufmunterung gefehlet. Vonderley sind nun in Sachsen.

Die geringste Klage würde ungerecht seyn. Es ist keine Ausrede mehr. Die Sache muß gehen. Nur können junge Leute Künstler werden. Der Künstler macht den Liebhaber, und nicht der Liebhaber den Künstler. Wo die größten Künstler sind, da sind auch die größten Liebhaber entstanden, und wären vielleicht nicht entstanden, wo sie die guten Werke der Künstler nicht gesehen und dann gefühlet hätten.

Wer suchet dasjenige, von dessen Daseyn er keine Ideen hat? Ist nur einer ein Liebhaber von guten Werken geworden, so ist er nicht weit entfernt, ein Kenner zu seyn: denn er fängt an zu überlegen, warum das Werk dieses oder jenes Künstlers gut oder nicht gut sey? er geht mit dem fertigen Kenner und Künstler um, und liest unterrichtende Bücher, ruft in seinen Gedanken die Natur neben das Vorgestellte oder das Vorgestellte neben die Natur, und macht seine Vergleichung, und fühlet eine heimliche Freude: denn er kennet sich besser, als vorn Jahre. Wie vorthellhaft ist es nun, wenn dergleichen Kenner des Schönen und Wahren in einer Stadt und in einem Lande leben! Sie können den Arbeiter und mechanischen Künstler bessern oder ihm doch rathen. Gesezt: ein Goldschmidt hat einem einsichtsvollen Kenner ein Gefäße gemacht, und bringt es ihm nun fertig hin: der Kenner

„aber

auch die schönsten Gemälde zu derjenigen Zeit an,
 wo der Wohlstand nicht überall hergestellt ist: so
 möchte mancher in Rücksicht auf seine eignen Um-
 stände, vielleicht eben so freymüthig denken, als offen-
 herzig Samuel Sorbieres an seinen vormaligen
 Freund, den nachmaligen Pabst Clemens den IXten
 schrieb: Saint Pere, vous envoyiez des Manchet-
 tes

„aber zeigt ihm bescheiden, daß die ganze Form
 „plump, die Herrathen schwer und gezwungen wären,
 „und warum? weil es ihm an der Zeichnung fehle.
 „Sollte ein solcher Goldschmidt nicht in sich gehen?
 „Sollte er nicht den Entschluß fassen, gesetzt es sey
 „mit ihm zu spät, wenigstens seine Söhne in die Aka-
 „demie zu senden, damit sie in dieser, als in der
 „Quelle aller bildenden Künste, die Erfahrung, und
 „den Geschmack erlangen, der ihm selber fehlet,
 „u. s. w. So hängt ungefähr alles zusammen.
 „Man weiß, welchen Vortheil die Staaten ziehen,
 „die dieses vor langen Zeiten etngesehen. Welche
 „Summen ziehen wir nicht in dieser Stadt (Paris)
 „aus allen europäischen Ländern, und mit wie viel
 „weniger Kosten könnte man dieses zu Hause
 „haben, wenn man eben diese Summen gleich auf
 „Errichtung solcher Kunstschulen wenden, und sich
 „die guten Künstler selbst anziehen wollte? Wie
 „arinselig und gothisch denken also diejenigen, welche
 „glauben, daß alle Künstlerakademien entbehrlich
 „wären, und zum bloßen Spielwerk gehörten, weil
 „sie nur Leute bildeten, deren Arbeiten ohne Notwen-
 „digkeit, überflüssig, dem Zeitvertreibe, der Tändelen
 „und der Verschwendung gewidmet wären. Kurzlich-
 „tige Menschen, die das wahre Interesse eines
 „Staats schlecht verstehen! ic.

tes à celui qui n'a point de chemises *). Was
 man Sie hingegen in gegenwärtigen Falle die Sa-
 chen für das an, was sie wirklich sind: den Einfluß
 der Zeichnungskunst auf so manche Gegenstände
 künstlicher Arbeit und auf den Vertrieb der Leh-
 ren — die Nothwendigkeit, diese Vortheile unser
 Au Volk auszubreiten, welches mit dem Vermögen,
 das der Wuth des Krieges aufgeopfert worden, nicht
 die Kräfte des Geistes verloren hat, sich, so bald es
 auf sichere Spuren eines edlen Gewerbes gelehret
 wird, nicht nur zu helfen, sondern unter dem Schutze
 des Regenten edelmüthig aufzuschwingen; werfen
 Sie ferner einen Blick auf die Gelegenheiten und
 Mittel, die Sachsen zur Verbesserung des Ge-
 schmacks, vor so vielen andern Ländern besitzt; und
 vergessen Sie endlich auch nicht diejenige Empfin-
 dung, die einem Sully **) in ähnlichem Falle, obwohl
 in einem andern Fache, nicht entgehen konnte: que
 son oeil étoit blessé de voir tant d'hommes
 payés par l'Etat pour être oisifs; so haben Sie,
 mein Herr, wo ich nicht irre, den Aufschluß der in
 Sachsen für die Künste getroffenen Anstalten.

Was bleibt also noch übrig als die Kunst selbst,
 in so ferne sie mit andern schönen Künsten in Wett-
 eifer steht, um mit ihr die Ehre der Nation zu er-
 höhen? Aufmunterungen gehören dazu, und öffent-
 liche Ausstellungen sind nur ein Theil derselben.
 Die Hervorziehung der Nationaltalente, deren Mit-
 telmaß

*) Siecle de Louis XIV. T. II. p. 420.

**) Thomas Eloge du Duc de Sully.

Schmähigkeit vermöge dieser Bedingung selbst, weder zu Ansprüchen berechtigt, noch zum Vorwande dienen kann, ist das kräftigste Mittel, geschickte Köpfe in jeder Gattung anzusehren. Diese vereinigen alsdann die Bestrebungen nach eigenem Ruhme mit höhern Absichten zu des Vaterlandes Ehre; und, durch ständigen Sorgen, durch angenehme Ausichten, entthömen, überlassen sie sich ganz den edelsten Gefinnungen und einem muthigen Kunsteifer. Der Würde akademischer Mitgenossenschaft zu rechter Zeit fähig, geben sie der Versammlung denjenigen Glanz zurück, dessen Erwartung allein ihre Aufnahme in die Gesellschaft rechtfertigen konnte. Der ganze akademische Körper läßt alsdann einen Geist, eine Art zu denken, an sich verspüren, und der rechtschaffne Ausländer, welcher mit angestregten Kräften zum Aufnehmen der gegenwärtigen und zur Anlage der zukünftigen Akademie bemühet gewesen ist, würde sich gewiß schämen, jemals der Würde der ihn belohnenden Nation entgegen gedacht zu haben; mittlerweile derjenige, dem das Herz das Gefühl dieser Pflichten versagt hat, unbeneidet lebt, und unbeklaget abstirbt.

Strasburg. Eine Ausgabe des Manilius, in welcher der Dichter nach den ältern Ausgaben abgedruckt; alle Veränderungen, Versehungen und Muthmaßungen aber eines Scaligers und Bentleis, wenn sie auch noch so scharfsinnig sind, in die Varianten unter dem Text gebracht, und, wosern man so freigebig seyn wollte, kurze aber gründliche Erklärungen der Sachen und der schweren Stellen des N. Bibl. IV. B. 2 St. 3 Dich.

Dichters beigefügt wären, eine Ausgabe dieser Art würde ein sehr angenehmes und schätzbares Geschenk für das Publicum seyn. So wenig der Gegenstand, welchen dieser Dichter behandelt, an und für sich zeigen kann, so ist doch, die schönen Episoden und Eingänge der Theile des Gedichts ungerechnet, die Art der Behandlung und Ausführung, der reichs wohlgewählte Schmuck, die edle Poesie und nachdrucksvolle Sprache in diesem Lehrgedichte aller Aufmerksamkeit werth. Zur Zeit hält diejenigen, welche nicht ganz in die Kritik untertauchen wollen, und dies ist wenigen zuzumuthen, die Unsicherheit des Lesers vom Lesen des Dichters zurück, in welchem man ohne Unterlaß, statt auf gutem Grund und Boden zu gehen, über gelegte Balken, Planken und Faschinen wegspringen muß, mit denen die vielen Wäben und sumpfigen Gegenden von den Herren Kritikern zugebedekt sind.

Wir versprochen uns einen frehern und gebahntern Weg in der neuen Ausgabe, die uns dieses Jahr, von Straßburg aus, zu Händen gekommen ist; wir sahen aber nachher, daß in solcher darauf nicht gesehen, und in einigen Stücken viel eher die Straße noch verjünnet und verschüttet worden ist: M. Martijlii Astronomica ex recensione Richardi Bentleii, cum selectis variorum ac propriis notis — cura et studio M. Eliae Stoeber. Straßburg, im Verlag Amand Königs 1767. 2. 1 Alph. 14 B. Der Bentleysche Text ist, wie man schon aus dem Titel sieht, zum Grunde gelegt; aber

aber dies ist den Herrn M. St. nicht zuzurechnen
 denn, wie in der Vorrede erzählt wird, der Herr
 Verleger befragte ihn um Einrichtung seiner neuen
 Ausgabe erst alsdann, da der ganze Dichter schon
 abgedruckt war, nahm aber doch in so fern Lehre an,
 daß er sich gefallen ließ, noch die vom Herrn M. St.
 vorgeschlagenen Anmerkungen abzuwarten, welche aus
 den bisherigen Ausgaben gesammelt werden sollten;
 und einem Scalliger, Petav, Salmasius, Huet,
 Bentlei ließ sich schon etwas Brauchbares abborgen.
 Allein Herr M. St. suchte sich noch ein weiteres
 Verdienst um den Manlius zu machen. Die Un-
 möglichkeit der Erklärung in einem Schriftsteller, in
 welchem der Text noch nicht bestimmt ist, mußte ihn
 natürlicher Weise darauf bringen. Er faßte nämlich
 den Entschluß, sich nach Hülfsmitteln zu Verbesse-
 rung des Textes und Wiederherstellung der Lesart
 der alten Ausgaben und Handschriften umzusehen.
 Er ist auch hierinnen ungemein glücklich gewesen,
 und hat die erste Ausgabe durch den Joh. Regio-
 montanus, die Aldische, beyde Römische, Basler und
 Moner Ausgaben, eine Handschrift aus der Pariser
 Bibliothek und die abweichenden Lesarten aus den
 bekannsten Handschriften in unsrer Paulinerbiblio-
 thek, auch noch die Sammlung des in Gofha vor
 einiger Zeit verstorbenen Archivarius Wierschrot, wel-
 cher den Manlius herausgeben wollte, erhalten.
 Für alle diese Bemühungen, die uns, statt eines bloß-
 en Abdrucks der Bentleischen Ausgabe, einen so
 reichlichen Beitrag von kritischem Apparat von S.
 150 bis 531 verschafft haben, sind wir dem Hrn. M.

Er. ungemeyn verbunden. Den Werth seiner kühnen Arbeit, der man es gar deutlich ansieht, wie viele Mühe sie ihm gekostet hat, zu bestimmen, ist hier der Ort nicht. Nach welchem Plane die Sammlung und Auswahl der Erklärungen und Noten gemacht sey, können wir nicht bestimmen. Nur so viel müssen wir sagen, wo wir den Text nicht verstünden, fanden wir eben nicht allezeit eine Erklärung, hingegen kamen uns Erklärungen vor, die wir nicht erwartet hatten.

Leipzig. Des Hrn. Carl Goldoni sämtliche Lustspiele. Erster Theil, bey Zacharias Heinrich Eisefeld. Es ist uns schon zu verschiedenen malen von verschiednen Orten eine vollständige Uebersetzung der goldonischen Comödien angekündigt: bis hieher aber immer vergebens erwartet worden. Endlich kömmt hier in Leipzig der erste Band zum Vorschein, und wir können unfre Zustedenheit darüber nicht bergen. Der Uebersetzer scheint ein Mann von Geschmack, und beydes sowohl der italiänischen als deutschen Sprache mächtig zu seyn: auch hat er den Dialog, den so vorzüglichsten Theil dieser Comödien, so viel wir davon gelesen, wohl ausgedrückt. An die Ordnung der Stücke hat er sich, wie sie in der neuen goldonischen Ausgabe bey Pasquall stehen, nicht gebunden. Man findet also in diesem Theile den wahren Freund, den keltamen Zufall, die väterliche Liebe oder das erkanntliche Dienstmägdchen, den Krieg. Es sind dieses freylich Stücke, worinnen man noch nicht den Jargon

gott der verschiedenen kaiserschen Dialekte antrifft, die also weniger Schwierigkeiten haben: Was uns aber der Uebersetzer in dem Vorberichte in Ansehung dieser sagt, macht uns die Hoffnung, daß es ihm damit nicht weniger glücken werde. „Allen slavischen Zwang, sagt er, habe ich zu vermeiden gesucht, und bin blos darauf bedacht gewesen, wie ich den wahren Verstand des Originals mit dem Geiste unker Sprache verbinden wollte. Wenn ich eine pragmatische Geschichte zu übersezen gehabt hätte, würde ich mich freylich mehr an den wörtlichen Inhalt des Originals gebunden haben: aber einen Pantalon, einen Brighella aufführen, und aus ihrem seltsamen Dialekt gutes Deutsch zu machen, ohne das Naive und Komische ihrer Charaktere zu vermissen: einen Harlekin reden zu lassen, ohne ihm das angenehme Tölpische in seinem Ausdrücke zu benehmen, das heißt, im weitläufigen Verstande genommen, beynabe selbst Autor werden. Diesen Endzweck zu erreichen, weiß ich nichts Besseres, als wenn man sich an die Stelle der redenden Person oder des Akteurs sezet, und selbst empfindet, und selbst agiert. Bey kaltem Blute läßt sich keine Comödie übersezen. Man muß selbst dabey fühlen: man muß sein Zimmer zum Theater machen, laut deklamiren, und so zu sagen selbst Schauspieler werden. Meiner Empfindung nach, ist eine gute Deklamation die Musik für den Verstand. Da ich dieses von einem theatralischen Uebersetzer verlangte, wie nöthig muß es nicht bey einem Autor seyn? Geheht mir dieses billigen, so fragt sich,

in Absicht auf eine Uebersetzung, ob man nicht einen Versuch machen könnte, die verschiedenen Dialekte der italienischen charakterisirten Personen durch Dialekte der deutschen Sprache nachzuahmen. Wie wissen, was für ein großer Unterschied, unter der schweizerischen, schwäbischen, österreichischen, schlesischen, ober- und niedersächsischen Mundart ist, und wir zweifeln nicht, daß es in manchen Fällen keine üble Wirkung thun sollte: aber freylich äußern sich wieder eine Menge Schwierigkeiten, sowohl in Ansehung des Uebersetzers, von dem es zu viel gefordert wäre, wenn er aller jenen Dialekte mächtig seyn sollte, als auch in Ansehung unsrer Schauspieler, die solche Rollen bekleiden sollten.

Schloß Mur unweit Zürich. Der Verfasser der schon vor einigen Jahren angefangenen aber seit einer ziemlichen Zeit unterbrochenen vollständigen Helvetischen Topographie, hat sich entschlossen, die sämtlichen Städte, Klöster, Schlöffer, Edel- Ritter- und Freysitze der berühmten Landgrafschaft Thurgau, unter welchen nämlich die 172 geist- und weltliche Herrschaften und Gerichtsherrlichkeiten zu verstehen sind, nach und nach, so wie sie sich dergleichen befinden, seinem Werke einzuverleiben. Die Anstalten, die er diesfalls gemacht, sind durch ein Avertissement bekannt gemacht worden. Da er wegen Ungewißheit, wie hoch die Anzahl der Werstellungen und gedruckten Bogen kommen möchten, den Subscriptionspreis nicht gewiß bestimmen kann, so verlangt er inzwischen 2 fl. Zürich, Bahita voraus,
und

und verspricht, daß es nicht über 5 fl. soll zu stehen kommen. Die durch einen erfahrenen Mann nach der Natur gefertigten Zeichnungen werden durch geübte und erfahrene Künstler in Kupfer gebracht, und dies wird also den 2ten Haupttheil der helvetischen Topographie ausmachen.

Bern. Herr J. E. Alberli, ein Landschaftmaler, der das Schöne fühlt und mit leichter Hand entwirft, hat angefangen, abgezeichnete Gegenden im Berner Gebiete, in Kupfer herauszugeben. Mit zweien Blättern Vuë de Nidau & du Lac de Biennè, und Vuë prise du Chateau de Thun, von C. G. Guttenberg rabirt, ist der Anfang gemacht. Sie sind mit Farben dergestalt erleuchtet, daß man glaubt, die Gegenstände, wie in der Camera obscura zu sehen. Nichts kann reizender seyn, als das Gebirge so man von Thun aus in der Ferne erblickt. Wir sehen der Fortsetzung dieser Kupfer mit Versängen entgegen, wünschen aber auch nicht weniger, daß die Gemälde dieses Künstlers in hiesigen Gegenden bekannter werden mögen.

Augsburg. Von Hr. J. Elias Haid, dessen Bemühung unste ganze Aufmunterung verdient, haben wir ein sehr wohlgerathenes großes Blatt unter dem Titel: Le Vieillard Amant genereux content, nach Johann de Cordoua, einem zwar unbekanntem, doch sehr guten Meister in schwarzer Kunst erhalten. Das Originalgemälde befindet sich in Augsburg bey dem Hrn. von Amman, und ist

3 4

3 Fuß

2 Fuß 2 Zoll hoch, und 2 Fuß 4 Zoll breit. Ein
 andres großes Blatt von eben demselbigen, nach dem
 Lebenswürdigen Carl Lath, unter dem Titel: *Hob,*
la femme & les Amis, verdient nicht weniger den
 aufrichtigsten Beyfall der Kenner: Vorzüglich le-
 benswürdig ist der Ausdruck in dem fleischichten Theile
 Hobs, der entblößt, und mit niedergefenktem Haupte
 sitzt. Wenn wir eine kleine Verzeichnung am Ohre
 wahrzunehmen glauben, so ist es vielleicht der Feh-
 ler des Originals. Hinten scheint das Gemälde ge-
 litten zu haben, weil taube Stellen gebüden zu seyn
 scheinen. Unserm Bedünken nach ist es ober besser, als
 wenn ein Kupferstecher von dem Seinigen hinzu dach-
 tet, und wir das Original darüber verkennen.

Ebend. Hr. G. C. Killian hat ein paar kleine
 Bildnisse zweier berühmter Augspurger Maler, in
 Kupfer geätzt, wovon eines Franz Friedrich Frank
 1627 geb. und 1687 gestorben, vorstellet; er war ein
 Sohn des gleichfalls berühmten Malers Joh. Ulrichs
 und Bruder Joh. Frankens, Kupferstechers. Das
 zweyte ist Joh. Burgkmaier mit seiner Frau, ein Hi-
 storienmaler in Del und Fresco, wie auch Formschnei-
 der nach seinem eignen Gemälde: er starb 1559 im
 86sten Jahre, und die bekanntesten Malerbücher,
 die auch darunter angeführt werden, gedenken seiner
 mit Ruhm.

Leipzig. Im Verlage Siegf. Lebr. Er-
 sius ist erschienen, D. Joh. Christ. Dan. Schre-
 bers botanisch ökonomische Beschreibung der Gräser.
 Erste, zweite und dritte Ausgabe, in groß Folio.
 Unge

Angesehen dieses Buch nicht in unser Fach gehöret, und wir auch den Werth desselben den Naturkündigern zu bestimmen überlassen, so müssen wir es doch wegen der noch der Natur wohlgezeichneten, in Kupfer gebrachten und sauber illuminierten Vorstellungen der darin abgehandelten Gräser anzeigen, die größtentheils des Verlegers jüngster Bruder, theils nach seinen eignen, theils nach Hrn. Gensers Zeichnungen herfertiget, und die Liebhaber nach der Fortsetzung langwierig machen muß.

Bei eben demselbigen ist ein sehr sauberer Nachdruck von dem bekannten neuen französischen Buche des Mr. Marmontel: Belisaire, zum Vorschein gekommen: es ist mit 4 feinen Kupferstichen von vier geschickten jungen Leipziger Künstlern, den Hrn. Baufe, Genser, Crusius und Stock nach den französischen von Gravelot gezeichneten, gestochen, verzieret. Der Inhalt dieses sehr schön geschriebenen Buchs ist ein Telemach für die regierenden Fürsten: werden sie es auch lesen? Dieser Ausgabe ist ein kleiner artiger Roman eben dieses Verfassers L'heureuse famille angehängt. Der Verleger hat auch eine deutsche Uebersetzung davon veranstaltet.

Dresden. Ein junger Kupferstecher, C. F. Holzmann, dessen wir schon zu verschiednen malen in der Bibliothek mit lob zu erwähnen Gelegenheit gehabt haben, hat wieder 4 Landschaften nach einem ebenfalls noch jungen vortrefflichen Maler J. G. Wagner radiret. Wenn wir glauben, daß er seinem Ori-

ginale nicht völlig eine Gemäße geleistet, so kommt es vielleicht aus dem zu großen Vertrauen zu seinem Fleiße her, von dessen Fortgange wir gerne in jedem neuen Blatte die Wirkung finden möchten: vielleicht sind wir auch von den Verdiensten des Malers zu sehr eingenommen, die wir gerne im Kupferstiche überall wieder finden möchten. Der letztere aber scheint mit der schönen Natur so vertraut zu seyn, daß seine Gemäße schon jetzt der besten Landschaftsmaler ihren an die Seite gesetzt zu werden verdienen, und bey noch einiger Ausbildung vielen den Rang streitig machen könnten. — Indem wir dieses schreiben, erhalten wir die traurige Nachricht, daß dieser brave junge Künstler am 14ten Junius jähling in Meissen verstorben ist. Ein Verlust über dem andern für die schönen Künste und Wissenschaften in Deutschland!

Ebendasselbst hat Hr. Sahler, dessen Arbeiten wir schon mehrmals gerühmt haben, einen Kopf geliefert, den er schraffiret und hernach durch gehämmerte Arbeit herausgebracht hat: er ist dem Herrn geh. Legationsr. von Hagedorn zugeeignet.

Ebend. Joh. Friedr. Wackers Sendschreiben von einigen seltenen und einzigen griechischen Münzen. In der Waltherschen Hofbuchhandlung. Hr. W. zeigt sich in dieser kleinen Schrift, die 16 S. enthält, als ein gelehrter und geprüfter Kenner der alten Münzen. Er besitzt selbst ein ansehnliches Cabinet, und die Hoffnung, die er zu einem Wache über Münzen griechischer Städte, die er ehemals in französischer Sprache, als einen Zusatz zu
des

des Hrn. Pellerins Werke, der Welt mittheilen will, wiew jedem Freunde der Alterthümer willkommen seyn. Einen Auszug aus diesen wenigen Blättern zu machen, würde überflüssig seyn. Doch müssen wir gedenken, daß die goldne Medaille der Stadt Heraclia in Theffalien, welche den Beynamen Erathin führet, die der Verf. gleich anfänglich beschreibt, und die auf dem Titel in Kupferstiche vorgestellt wird, allerdings eines der seltensten Stücke seyn muß, die nur existiren, wenn alles nach dessen Versicherung seine Richtigkeit hat. Ihr Gewicht ist 11 Ducaten und 53 Pf., nach ungarischem Gewicht: sie übertrifft also die königliche macedonische Münze beynahе fünfmal. Sollte hier nicht jedem der Zweifel beysallen, woher der angegebenen mäßigen Landschaft eine solche Menge des edeln Metalls zugeflossen sey, daß sie so ganz außerordentlich schwere Medaillen habe ausmünzen lassen? „Der Kopf, darauf ist, sagt Hr. W., das Bild ihres Stifters, des Herkules, und die sitzende Figur auf der Rückseite, die dafelbst gestorbene und begrabene Dejanira.“ — Könnte es nicht auch vielleicht die Omphale seyn, von der es einige Aehnlichkeit zu haben scheint? Wir überlassen die Prüfung davon größern Münzkennern, zumal da es schwer ist, nach dem bloßen Kupferstiche hierinnen zu entscheiden.

Italien.

Ravenna. Ravenna liberata dai Goti,
o sia Opuscolo fu la Rotonda di Ravenna
provata Edifizio Romano ne mai Sepolcro di
Teodo-

Theodorico Re de Goti, offerto all' Eminenz. Principe il Sign. Card. Ignazio Crivelli, Legato a Latere di Romagna, Esarcato di Ravenna, dal Conte Rinaldo Rosponi, Patrizio Ravignano, 4. (pag. 36.) Gedruckt bey Landt. Der Graf Rinaldo Rosponi sucht in dieser Schrift, die aus 16 Kapiteln besteht, hauptsächlich zu beweisen, daß die Rotunda zu Ravenna kein gothisches Gebäude, und also nicht ein Grabmal des Theodorichs, Königs der Gothen, sondern ein Römisches sey. Er suchet dies theils aus historischen, theils aus architektonischen Gründen zu beweisen, wobei er sich in eine Vergleichung der römischen mit den gothischen Monumenten einläßt. Zu diesem Behufe sind auch acht Kupferstiche beygefügt, in welchen die Kirche Santa Maria della Rotonda in verschiedenen Ausichten vorgestellt wird.

Florenz. Bey Giuseppe Allegrini ist im verwichenen Jahre in groß Folio erschienen, Serie di Ritratti d'Uomini illustri Toscani con gli Elogi istorici dei medesimi, consacrata a sua A. R. il Sernissimo Pietro Leopoldo Principe Reali d'Ungheria e di Boemia. Volume primo. Wir haben bereits zu seiner Zeit die Bildnisse berühmter Florentiner angezeigt, die obangeführter Buchhändler nach und nach mit ihren Lebensbeschreibungen herausgegeben. Ihn hat er den Anfang gemacht auch die berühmtesten toscanischen Männer mit ihren Elogis herauszugeben, worinnen er selbstig forsfährt. Der Zuversichts-
schrift

Schiff dieses Werts ist des Grosshogs **Wid** ver-
gesetzt.

Ebenfalls ist bey Moucke zum Vorschein ge-
kommen: Θεογνιδος Μεγαρεως Γνωμαι, Φωκυλιδος
ποιημα ψευδτικον, Πυθαγορος χρυσα Επη. Theo-
gnidis Meg. Sententiae, Phocylidis Poema
Admonitorium, Pythagorae Aurea Carmina.
Graecis ex aduerso Latina Interpretatio ad-
posita, multis in locis correctior quam an-
tea prodierit: accedit Italica Versio metrica,
curante Ang. Mar. Bandinio etc. 1766. 8.
(pag. 172.) Wir haben schon bey Gelegenheit der
Bandinischen Ausgaben der übrigen griechischen Dichter
unsern Wunsch angezeigt, daß ein anderer und
besserer Kunstschichter, als Bandini, dessen Hülfsmittel
zu guten Ausgaben der Alten in Händen haben
müchte, und man versichert uns, daß wir auch bey
seinem Thegnis diesen Wunsch nicht bereuen dür-
fen. Eben derselbe hat in einem Sendschreiben an
den Fürsten von Lichtenstein eine Nachricht von einem
Codex der tactischen Schriftsteller, welcher sich in
der laurenzischen Büchersammlung zu Florenz befin-
det, unter folgenden Titel herausgegeben: Angeli
Mariae Bandini, J. U. D. Laur. Bas. Can. ibi-
demque R. C. Magni Etruriae Ducis Biblio-
thecarii etc. Epistola de celeberrimo Codice
Tacticorum Bibliothecae Laurentianae ad
Cels. S. R. I. Principem Josephum Vences-
laum de Lichtenstein, Oppaviae et Carnouiae
Ducem etc. 1767. 8. (pag. 48.)

Nach

Nachricht von neuen französischen Kupfern.

Februar. Von Lebas findet man sechs neue Kupferstiche nach Berner unter folgenden Titeln: 1) L'Officier en promenade du Midi; dies ist aus dem Gemälde des Hafens von Bourdeaux genommen; 2) Dame & Marchand du Levant nach einer Vorstellung aus dem Hafen von Marseille; 3) Promenade du midi; 4) La Promenade de l'après-diné: ebenfalls aus dem erstern. Die erstern drey sind von Lebas selbst gestochen: das vierte aber von Mamsell Therese Martinet. 5) l'agréable société und 6) Promenade du soir: diese beyden sind von Moreau geätzt und von Lebas vollends ausgeführt worden.

Merz. Von Mr. Le Rouge sind dem Marquis de Marigny folgende 4 Kupferstiche zugewidmet: Statue équestre de Louis XV. dont l'inauguration a été faite à Paris le 20 Juin 1763; 2) décoration d'une moitié de la terrasse des Thuilleries, du côté de la place de Louis XV.; 3) façade d'un des bâtimens de cette même place; & 4) son plan, avec la nouvelle paroisse de la Magdelaine, kostet 3 Liv.

Mr. Desboeufs de Saint Laurent, Architecte giebt zwey große Blätter aus, unter dem Titel: le Plan & le Frontispice en perspective du monument projeté à la gloire immortelle de Louis le Bienaimé XV. du nom, pour la nouvelle Eglise de St. Genevieve. Sie sind von Mr. Desboeuf gezeichnet und von Moreau gestochen.

Gen. Mit nächstem wird er auch die innere An-
stellung dieser neuen Kirche liefern; Preis 4 Liv:
4. Sols.

www.libtool.com.cn

April. Endlich ist das vortreffliche Gemälde
von Greuze, durch Flupart in Kupfer gebracht, er-
schienen, das unter dem Namen la piété filiale vor
etlichen Jahren im Louvre mit ausgestellt gewesen.
Ist hat es die Aufschrift: Le Paralytique servi
par ses enfans, und ist der russischen Kaiserinn zu-
geeignet. Die Hauptperson dieses Gemäldes ist ein
ehrwürdiger Greiß von 80 Jahren und vom Schlage
gerührt. Sein ältester Sohn, der ihm die Nahr-
ung reicht, da er sie selbst nicht nehmen kann, hält
in seiner kindlichen Beschäftigung inne, um die
Dankfagungen des alten Vaters zu hören, der ihm
vorher zu sagen scheint, daß er einst wieder in seinen
Kindern diese frommen Dienste finden werde, die er
ihm leistet. Die Schwiegertochter, eine Frau von
ungefähr 23 Jahren hört in ihrer Lectüre auf, und
den weisen Reden des ehrwürdigen Greißes mit Be-
wunderung zu, dessen nahes Ende sie mit Schmerzen
vorher zu sehen scheint. Die Frau des Kranken,
die etwas über 60 Jahre alt zu seyn scheint, hat aus-
oben dem Grunde ihre Arbeit weggelegt, und blickt
Vater und Sohn mit vieler Nahrung an. Ein
junger Purche von 18 Jahren zieht die Decke auf
des Alten Füßen gerade, die sich verschoben hatte.
Ein andrer Enkel von 15 Jahren bringe ihm zu trin-
ken, steht aufmerksam still ihn zu hören, und scheint
von dem, was er höret, sehr bewegt zu seyn. Ein
Kind

Kind von 3 Jahren bringt ihm einen Vogel, der in seinen Händen flattert: es scheint einige Ungebildtheit anzuzeigen, daß sein Großvater nicht aufmerkamer auf den Zeitvertrieb ist, den es ihm zu verschaffen gedenket. Ein anderer kleiner Bruder, der hinter dem Lehnsuhle sitzt, giebt sich Mühe, sich bey dem Vogel dörbey zu drängen. Ein junges Mädchen von 14 bis 15 Jahren hält mit einer Mine des Kummers und der Aufmerksamkeit das Alte Kopse doch aber in einem Charakter, der den Leichtsinns dieses Alters auszudrücken scheint, um das Verhältniß der Empfindung unter den verschiedenen Personen dieses poetischen Auftritts sichtbar zu machen etc.

Der Stich von Flipart ist so glücklich ausgefallen, daß er das Interesse, die Wärme und Wohlheit des Originals vollkommen ausdrückt. Er kostet 16 livres.

Ein sehr angenehmes Blatt von Dubrier nach Schönau, L'Origine de la Peinture ou les Portraits à la mode, machet das Gegenbild von der Lanterne Magique aus, das wir zu seiner Zeit angekündigt haben: es stellet Kinder und junge Leute vor, die auf der Mauer oder Papier nach dem Schatten zeichnen. So wird eine junge Frau im Profil von einem jungen Menschen gezeichnet. Ein kleines Mädchen hält eine Kase, das ein Knabe auf Papier abreißet. Eine alte Frau, mit der Brille auf der Nase, sieht sehr aufmerksam zu. Preis 6 Liv. Das Kupfer kostet 20 Schilling, und 12 Kreutz.

Die

Die

Die Herren Baron in Rheims haben vier neue
 verschiedne Vorstellungen von der Kirche in Rheims,
 eines der schönsten gothischen Gebäude, ans Licht ge-
 stellet. Die Platten davon lagen in Vergessenheit
 und waren durch die Länge der Zeit schadhaft gewor-
 den. Sie haben ihnen also durch ihren Grabstichel
 einen neuen Glanz gegeben, und sie werden bey der
 Wittwe Chereau in Paris verkauft.

Das Bildniß des verstorbenen Mr. Languet de
 Bergy, Curé de Saint Sulpice, ist von Mr. de
 Saint-Aubin, nach der Wiste, de Caffiers 1748
 von ihm gehauen, sehr ähnlich gestochen zu haben.

Vor kurzen überreichte ein sehr geschickter Eleve
 der Malerakademie dem jungen Dauphin eine
 Zeichnung von einer sehr schönen Zusammensetzung.
 Im Hintergrunde steht der Tempel der Unsterblich-
 keit mit einer Dorischen Säulenordnung. An die-
 sem hängen die Reballions berühmter Weiber, die
 ihre Männer nicht überlebt, und unter diese stellt der
 Ruhm der Dauphine ihres mit der Innschrift auf:
 Tot inter Sydera fulget. Das Grabmaal dieser
 Prinzessin, ein Opfer der ehelichen Liebe nimmt den
 Vordergrund ein. Um dieses traurige Ehrenmaal
 ein wenig zu verbergen, breiten die Liebesgötter Blu-
 men darüber, und bedecken es mit einer Wolke, so
 daß man wenig mehr davon zu sehen bekommt, als
 folgende Aufschrift, die Hymen darauf gegraben:

— — Te meae si partem animae rapit

Maturior vis, quid moror altera?

Horat.

N. Bibl. IV. B. 2 St.

Na

Die

Die Religion und Menschenliebe wohnen an ihrem Erbmaale, und ihre glücklich contrastirten Seelungen geben dem Ganzen eine sehr feine Verbindung.

Im Monat Februar ist die geschickte deutsche Malerin, Madame Derbusch von Berlin, als ein Ehrenmitglied in die königl. Malerakademie aufgenommen worden, nachdem sie verschiedene Arbeiten von ihrer Hand übergeben; besonders ein Nachstück, das vielen Beyfall erhalten.

Demarteau hat auf Röchelart ein Blatt gestochen, welches die heil. Catharina mit dem Jesuskinde vorstellet, dem sie eine Blume reicht. Die Zeichnung ist von Cochin nach einem Originalgemälde des Pietro da Cortona zu St. Markus in Rom: sie ist vorzüglich schön gestochen, und kam zum Gegenbilde der Herabnehmung vom Kreuze, ebenfalls auf diese Art, nach einer Zeichnung von Cochin, dienen: der Preis ist 2 Liv.

Von den Künsten, die die königl. Akademie der Wissenschaften herausgiebt, ist aufs neue erschienen: Art du Facteur d'Orgues, das Orgelmachen. (142 pag. grand in-folio.) Dieser Theil enthält 52 Kupferplatten, die die Orgel sowohl im Ganzen, als nach ihren Theilen vorstellen: es sollen deren noch zweyen folgen; im folgenden wird von der Arbeit eines Orgelbauers nach allen seinen kleinsten Theilen gehandelt werden, und der 3te und letzte wird die Pflichten des Organisten, sowohl in Absicht auf die Tractirung, als Stimmung und Unterhaltung dersel-

derselbigen beluchten. Diese sehr weislaufsige und gründliche Abhandlung ist von Don Bedos, einem gelehrten Benedictiner. Die Hrn. du Hamel de Monceau und Grand-jean de Fouchy, Akademisten, haben ein Avertissement vorgefetzt.

Hüqvier, Kupferstecher, verkauft eine Sammlung von Verzierungen, in welchem auch die Gruppen und Blumenvasen von Baptist zusammengesetzt und gestochen sind. Als eine Suite derselbigen kann man auch 2 Lagen, jede zu 12 Blatt von zusammengesetzten Blumen und chinesischen Vögeln ansehen: Eben derselbe hat auch eine Sammlung von Zeichnungen zu iconologischen und allegorischen Bignetten vor, ingleichen zu Vasen, deren er schon 600 hat, und die noch in diesem Jahre bey ihm werden gestochen zu haben seyn.

April. Daulle, dieser brave Kupferstecher, den Paris zu früh verloren, hat eine nicht völlig ausgearbeitete Kupferplatte nach einem Gemälde des de Troy hinterlassen: Jupiter en pluie d'or, welche dessen Wittwe durch den Mr. L'Evêque vollenden lassen. Preis 2 Liv. 10 Sols.

May. Von Mr. de Marrenay Daghuy, hat man wieder zwey Kupferstücke, die seinem Ruhm aufs neue befestigen. Das 1) ist ein Feldherr aus dem berühmten Hause von Berghe, nach Wandyl. Das 2) eine Aussicht einer italiänischen Landschaft bey untergehender Sonne, nach eines der schönsten Gemälde von Vernet: Ist arbeitet er an dem Portraite des Marschall von Turenne.

Na 2

Mr.

Mr. Bonnet gibt einen Kopf auf Zeichnungsart aus, mit dreyerley Farben gestochen. Die Schwierigkeiten dabey waren groß, hauptsächlich der Gebrauch einer Weiße, von der die Farbe sich nicht veränderte. Nach dem Urtheile der Kenner ist er darinnen sehr glücklich gewesen: mit nächstem wird er einen Kopf, auf Pastellart gestochen, liefern.

Gaillard hat zwey ungemein angenehme Scherfückchen nach Esart dem Sohne gestochen. Auf dem 1sten, le Mouton favori, hält ein Schäfer das Lieblingsgeschäfchen seiner Schäferin auf dem Schooße: sie bekränzt es mit Bändern, und der Schäfer steckt ihr eine Rose in die Haare. Auf dem 2ten liegt eine Schäferin an dem Schooße ihres Schäfers gelehnet. Mit Zärtlichkeit siehe sie die Blume an, die er ihr aus Corset steckt: es hat davon den Namen, Le Bouquet bien reçu. Sie sind 18 Zoll hoch, 13 breit. Jedes kostet 3 Liv.

Mr. Michel hat nach Pugin de Saint Aubin 6 Büsten gestochen, welche die Clairon, Dangeville und Preville, drei Aktrizen, und die 3 Akteurs Jekain, Preville und Bonneval vorstellen; unter jedem steht ein Basrelief, das eine Scene enthält, wo sich das Talent des Akteurs oder der Aktrize besonders hervorgethan: diese 6 Bildnisse kosten 9 Liv.

Levillain hat nach der Zeichnung des Maupein ein sehr ähnliches Bild von Mr. Dufour de Billeneuve, in Medaillonforme verfertigt. Preis 24 Sols.

Dr. Wille, auf dessen Namen wir stolz sind, und dessen feinen und delikaten Grabstichel wir so oft zu bewundern Gelegenheit gehabt haben, hat vor kurzem wieder nach einem Gemälde des Franz Mieris ein kleines Blatt von 10 Zoll hoch und 8 breit geliefert. Es stellt ein Kind vor, das sich mit Seifenblasen beschäftigt, und wegen seiner Stellung vor dem Verfertiger l'Observateur distraitt betitelt ist. Wir wollen nichts von der Kunst und Ausführung, wie dem es in Absicht der geringsten Kleinigkeiten behandelt ist, sagen, da jeder die Manier dieses großen Meisters kennt.

Junius. Der Kupferstecher Lempereur verkauft Les Jetteurs des Filets von Anne Philiberte Coulet, nach dem fruchtbaren Pinsel des berühmten Bernet, auf eine sehr saubere Art gestochen. Einige Fischer werfen ihre Netze aus: verschiedene neugierige Personen sehen dem Erfolge zu. In der Entfernung sieht man Schiffsbote, Klippen und Gebäude. Kostet 3 Liv.

Demarteau hat 3 Weiberköpfe auf Zeichnungsart in verschiedenen Farben, nebst einem alten Manneskopf 8 Zoll hoch, und 6½ breit, ingleichen einen Weibskopf 11 Zoll hoch, und 8 breit, nach Zeichnungen von Voucher, gestochen. Man kann sie so wenig von den Originalzeichnungen unterscheiden, daß sie selbst Kenner hintergehen können. Die vier kleinern kosten 15 Sols das Stück, das fünfte als das größere 20 Sols.

Der berühmte Kupferstecher Joffard, der sich die einige Zeit sehr auf die Naturgeschichte gelegt, hat sich vorgenommen, ehestens eine Sammlung sowohl thierischer als wider Thiere herauszugeben, die er nach dem Leben zeichnen lassen. Die erste Abtheilung, die er bereits den 15ten dieses Monats zu geben versprochen, enthält 24 Blatt, nämlich 4 Lagen, jede zu 6 Blättern. Die Lage kostet nicht mehr als 24 Solis. Die vollständige Sammlung wird alle Verschiedenheiten, die man von jedem Thiere in seiner Art kennet, enthalten: er hat darüber einen Prospect ausgegeben.

Wir haben zu seiner Zeit das in seiner Art wichtige Buch des Mr. Pouget, über die Verzierung in Schmuck und Juwelen angezeigt: von diesem ist folgendes Werk, das er als eine Fortsetzung des vorigen ansieht, herausgekommen. *Dictionnaire des chiffres & de lettres ornées, à l'usage de tous les Artistes, contenant les vingt-quatre lettres de l'Alphabet combinées de maniere à y rencontrer tous les noms & surnoms enclassés, pour faire suite au traité des pierres précieuses & parures de Jouaillerie par M. Pouget fils, un Volume in 4to avec plus de 250 planches gravées, 30 liv. broché. Chez Tiliard.* Man hat darinnen die Geschichte des Alphabets, den Ursprung der Buchstaben, die Verhältnisse ihrer Formen gesammelt: ferner eine historische Nachricht von den berühmten Männern jeder Nation, die sich Wiederherstellung der Künste

mit Bildung von Charakteren, zu beschriebener
Schriften beschäftigt; die Erklärung der Anfangs-
buchstaben und Abbrüviaturen, deren man sich in
Büchern bedient: die Art mit Charakteren zu schrei-
ben; das Verzeichniß von Kupferstchern, wo man
verzerrte Buchstaben findet, und aller Schriftstellen,
die davon gehandelt haben. Hier findet man eine
große Anzahl geschmückter Buchstaben mit unendl-
ichen Veränderungen. Es folget auch dabey eine
Suite von Allegorien über alle Buchstaben des
Alphabets für die Maler, und den Künstlern zum
Besten wird man die Lagen, die jedem nach den Er-
fordernissen seiner Kunst ins besondere beliebig sind,
ausgeben.

Nach Greuze, der die verschiednen Gemälde
des menschlichen Lebens so glücklich ausgedrückt, hat
Hubert, ein Schüler von Beauvarlet, unter des
letztern Aufsicht mit vielem Geschmacke gestochen:
Le Retour de Nourrice. So viel Figuren die-
ses Stück enthält, so geschieht doch solches ohne ein
verwirrtes Gemähl. Jedes spielet darauf seine
Rolle, und jede Person hat ihren eigenthümlichen
Charakter. Dieses Blatt ist 18 Zoll hoch und 14
breit; es kostet 3 liv.

J. Comte Rochet, hat unter der Aufsicht des
Mr. Tessard vier neue Akademien gestochen, die die
Suite von denen drehen ausmachen, die Tessard be-
reits geliefert hat.

Der Chevalier de Chaumont, ein geschickter
Architekt, gab im vorigen Jahre bey Diderot her-

ent: Vues sur la Construction intérieure d'un Théâtre d'Opéra à l'usage de France, suivant les Principes des Italiens: Geheinen Plan vollständig zu machen, hat er in dem neuen Theile die äußere Erbauung eines Operntheater vorgenommen. Beide Theile mit den gestochenen Planen werden um 3 ltr. 12 Sols verkauft.

Paris. Oeuvres diverses de Pope, en 8 Vol. Vincent. Wir zeigen diese neue Ausgabe der übersetzten Werke des Pope blos wegen der hinzugekommenen schönen Kupfer an.

Nouvelle traduction des Metamorphoses, d'Ovide: par Mr. Fontanelle. A Paris, chez Pancouke. Libraire 1767. 2 Vol. in 8. Diese neue französische Uebersetzung der Ovidischen Verwandlungen hat in der That vor den übrigen einem großen Vorzug: Sie ist weit getreuer, als diese Nation sonst zu übersetzen pflegt; und hat eine ungemeyne Eleganz im Ausdrucke.

Observations sur la description de l'Art du Charbonnier, donnée par l'Académie des Sciences, avec un avertissement de l'éditeur & des réflexions sur l'avertissement placé par M M. de l'Académie des Sciences à la tête de la description des arts.

Non fumus ex fulgore, sed ex fumo dare lumina.

Horat.

in folio, de 28 pages. 1767. Wir müssen diese Schrift über die von der Akademie herausgegebenen

haben Rinde anzeigen, da sie mit viel Emsicht gemacht ist, und des *Mr. Duhamel* Abhandlung un-
gemein suppliret.

www.libtool.com.cn

Le Necrologe des hommes célèbres de France, par une Société de Gens de Lettres. A Paris. Chez Moreau, 1767. 2 parties, in 12. Diese beyden neuen Abtheilungen des Necrologen berühmter Männer in Frankreich, enthält die Lebensbeschreibungen des Königs Stanislaus, Graf von Carlus, der Herren de Billaret, de Sullienne, Aved, Doucet, de Mehegan, Ser- vandoni, Hardion, Ladvocat, Astruc, Hellot, des Pere de la Tour, Jesuit, und des Armand, eines Comödianten.

Observations sur le Commerce & sur les Arts d'une partie de l'Europe, de l'Asie, de l'Afrique, & même des Indes Orientales; par *Jean-Claude Flachet*, 2 Vol. in 12. A Lyon & à Paris. Der Verfasser dieses Buchs ist 17 Jahr gereiset, und theilt darinnen seine Entdeckungen über alles mit, was er für die Ausnahme der Künste und Fabriken vorthailhaft gefunden. Er schreibt als ein Kenner. Um hin und wieder vort- ständlich zu seyn, hat er dasjenige dabey in Kupfer stechen lassen: doch breitet er sich auch bisweilen über die Sitten, Gesetze und Gewohnheiten anderer Völ- ker aus, so, daß sein Buch nicht nur nützlich sondern auch angenehm ist.

Mr. Dorel hat die prächtige Ausgabe einer *Werk*, des *Jour*, *Blind*, die acht neuen *Bande*

vermehret, der ein Trauerspiel *Antica*, über *Peter der Große* enthält. Nicht die traurige Nothwendigkeit, worinnen sich dieser Fürst befand, seinen Prinzen politischen Absichten aufzuopfern, machet den Inhalt desselben aus: sondern er stellt ihn als diesen Schöpfer eines neuen Volks auf, der mit einer Menge Mauteronen und Verschöbrungen zu kämpfen hatte, um sein Reich zu dem Glanze, den er ihm verschafft, zu erheben. Die vorstehende Abhandlung enthält verschiedne Betrachtungen über das Trauerspiel, die des Verfassers Einsicht Ehre machen. Er hat noch einen Auszug aus einer Tragödie *Alcest*, und der Rede des *Scythen*, an dem *Alexander*, beigefügt.

Lettre d'Onide à Julia, précédée d'une lettre en prose à M. Diderot, in 8. *Chez Delalain*. Diese Herolde ist die Antwort auf des *Mr. Dorats* Herolde, unter eben diesem Titel. Wir würden dieses poetischen Gewissels, das sein Ende hat, nicht erwähnen, wenn es nicht der schönen Kupfer und Bignetten wegen geschähe, mit denen auch diese gezieret ist. Um dieser Ursache willen müssen wir auch noch den letzten Arbeit des *Mr. Dorat* in dieser Art erwähnen: *Lettre de Valcourt à son père, pour servir de suite, & de fin au roman de Zéila, précédée d'une apologie de l'héroïde, en reponse à la lettre, d'un anonyme, à M. Diderot*, de l'Imprimerie de Jorry.

Les Scythes, Tragedie de M. de Voltaire. *Chez la Courbe*. Dieses Trauerspiel, in dem der Verf.

Verf. die strengen Sitten der Schönen im Contrast mit dem schwelgerischen Stolze der alten Perser zu schildern gesucht, hat bey den ersten Vorstellungen auf dem Theater nicht denjenigen Beyfall gefunden, den es in der Folge gefunden hat. Man glaubt hauptsächlich, viel langweilige, gedehnte Scenen darinnen zu finden. Es ist immer noch Voltaire, aber doch der alte Voltaire. Er arbeitet, wie man sagt, an der Verbesserung dieses Stücks: die Vorrede übrigens ist voller Witz und Lebhaftigkeit.

Sur l'utilité des établissemens des Ecoles Gratuites de Dessin en faveur des Métiers: par M. Descamps, Peintre du Roi &c. A Paris, chez Regnard. Ein Unbekannter überreichte im vorigen Jahre der Akademie eine goldne Medaille von 200 Liv. für denjenigen, der nach dem Urtheile der Akademie über den Nutzen der freyen Zeichenschulen in Absicht auf die Handwerke, die beste Abhandlung verfertigen würde. Dieser Preis ist dem Hrn. Descamps, dem geschickten Verf. der Geschichte der niederländischen, deutschen und holländischen Maler, zugefallen. Wir reden davon gelegentlich mehr, da diese Rede mit viel Einsicht und Geschmacke geschrieben ist.

L'Ami de la verité, ou lettres impartiales, semées d'Anecdotes curieuses, sur toutes les piéces de Théâtre de M. de Voltaire &c. A Paris chez Jorry. 1767. Was werden die Franzosen noch mit ihrem alten Voltaire anfangen? Dies sollen Kritiken über seine Schüßen sein und

und eigentlich stob es nichts als Ausrufungen der Bewunderung. Es ist aber eine neue Methode Bücher zu schreiben, daß man Bonamots bey Jedletem der Verfasser sammelt: für einen ehrgeizigen Witzling kann es eine Gelegenheit seyn, überall welche auszustreuen, und wir zweifeln nicht, nächstens Voltaires Tischreden zu lesen. Wir wollen doch ein solches Anekdöthen hersehen: „Als Voltaire an dem „Ménage arbeitete, weckte er seinen Bedienten früh „zum 3 Uhr auf, und gab ihm Verse, die er dem Comédianten Paulin, der die Rolle des Tyrannen in „diesem Stücke spielte, überbringen sollte. Der „Bediente entschuldigte sich unter dem Vorwande, „daß ist die Leute noch zu schlafen pflegten: Gehe; „sag ich dir, fuhr der Hr. von V. fort; Tyrannen „schlafen nicht.“ Wir möchten fragen, welcher der gescheuteste war; der Bediente oder sein Herr? Der Verfasser dieses wichtigen Buchs ist Gazon Dourrigne.

Themistocle, Tragédie, par M. Moline.
à Paris, chez Dufour. Der von seinem Vaterlande durch Ungerechtigkeit und Eifersucht verbannte Themistokles, flieht zum Xerxes, König der Perser, den er in der Schlacht bey Salamin überwinden: daß Xerxes eine Tochter haben muß, in die sich Themistokles sterblich verliebt, und die in Athen gefangen liegt, das versteht sich. In einem neuen Kriege wider die Athenenser fordert Xerxes von ihm, daß er das Commando führen soll. Die Athenenser setzen die Tochter des Xerxes mit der Bedingung in Freiheit,

Soll, daß sie den Thamiastoloz deroeichen möchte. Sie reizte ihn aber mehr zur Rache. Allein seine Mutter kommt in dem Augenblicke, da er Arben verderben will, und er thut für sie das, was er nicht fürs Vaterland thun wollte.

Eben der Buchhändler verkauft noch ein andres Trauerspiel: *Panthée: par M. Traversier.*

Le vrai Philosophe, Comedie en 5 Actes & en prose, par M. Araignon. A Paris, chez Lacombe. Der Verf. hat sich schon durch die Tragödie *Le Siege de Beauvais*, bekannt gemacht: gegenwärtiges Drama soll wohl dialogisirt und interessant, die Intrigue künstlich angeleget, und die Charaktere wohl gezeichnet seyn. Es stellet ein Gemälde der verfolgten und siegenden Unschuld auf.

Le Galant Escroë, Comedie en un Acte & en prose, précédé des Adieux de la Parade, Prologue en vers libres, chez Guettier fils. Die Fabel dieser Comödie ist lustig, die Charaktere wahr, und der Dialog ungemein lebhaft. Vorzüglich herrscht der Modeton der isigen großen Welt darinnen.

Variétés d'un Philosophe Provincial, 2 Vol. in 12. Paris, chez Dechansy. Der Verf. dieses Allerley hat einen kräftigen und lebhaften Styl, und unterrichtet, indem er unterhält. Sein Buch ist in Kapitel über die Erziehung, Religion, den Adel, die Sitten u. d. abgetheilt, und mit wohl geschilderten Charakteren vermischt. Z. E., „Cet

„sus

„aus Mangel, sogleich unten zwei Wagen in sein
 „Zimmer, ziehen ohne Geräusch die Vorhänge auf,
 „bringen ihm das Hemde, ohne daß er es bemerkt,
 „richten ihn auf, und heben ihn sanft, sanft in die
 „Höhe. Schon sitzt er in sammtnem Schlafrocke:
 „schon hat man die Ehre ihn anzuziehen: jeder
 „nimmt ein Bein und man ist fertig. Der Kopf
 „als das Meisterstück, fordert schon mehr Zeit.
 „Was für Vorsicht, welche Geschicklichkeit, besonders
 „was für Geduld ist hier nöthig! Man bringt ihm
 „einen Spiegel, und er öffnet die Augen — ganz
 „alleine. Nun ist nichts übrig, als ihm das De-
 „genband anzuknüpfen. — Man wird es wohl
 „schwerlich errathen: also muß ichs sagen. Citrus
 „ist ein junger Obrister, 50000 Thlr. reich. Braucht
 „man dabey Arme zu haben, selbst wider die Feinde?

Cour de Peinture par Depille, nouvelle
 edition: à Paris chez Jombert. 1 Vol. in 12.
 Abrégé de la Vie des Peintres par Depille,
 in 12. Chez le même. Wir zeigen die neuen
 Ausgaben dieser beyden Bücher deswegen an, weil
 sie sich sehr selten gemacht, und von Liebhabern bis-
 her oft vergebens gesucht worden.

Melanges de Litterature & de Philoso-
 phie par M. d'Alembert. Tome V. A Paris.
 Chez Saillant. Dieser neue Band zu den Werke
 des Mr. D'Alembert, enthält Erläuterungen über
 verschiedene Stellen seiner Elements de Philoso-
 phie, an den König von Preußen, Abhandlungen:
 über die Poesie, Geschichte, das Studiren, über die
 Har-

Harmonie mit todten Sprachen, über die nehere
Kunst u. s. w.

Nachrichten vom französischen Theater.

Am 26sten März hat man auf dem französischen
Theater: Les Scythes, Tragedie de Mr. de
Voltaire, zum erstenmale aufgeführt,

Am 27sten May. Hirza oder Les Illinois,
ein neues Trauerspiel von Mr. de Saurigni, wel-
ches vielen Beyfall erhalten. Der Anführer der
Wilden, die das mittägliche Amerika bewohnen, ist
in einem Gefechte getödtet worden. Seine Tochter
bewaffnet, sich zu rächen, ihren Liebhaber einen fran-
zösischen Officier. Dieser Liebhaber ist Sieger. In-
dem seine Liebe und seine Dienste gekrönet werden
sollen, empören sich die Wilden wider diesen Fremd-
ling, der sich zu ihren Anführer aufwerfen will.
Auch der französische General greift diesen Flüchtling
an, und mit den Waffen in der Hand erkennt er seinen
Sohn, den er für todt hielt und ruft ihn zu seiner
Pflicht zurück. Die erzürnte Hirza findet in dem
französischen Feldherrn den Mörder ihres Vaters:
sie will ihm denselben auf seinen Grabe aufopfern,
aber an dessen statt trifft sie ihren Liebhaber.

Neue englische Bücher.

The Earl of Warwick, a Tragedy, as it
is performed at the Theatre. Royal in Drury-
Lane, 8vo. Davies. Dieses Trauerspiel hat ein
nen Prediger Hrn. Fenton, zum Verfasser: den
Inhalt und beynabe den ganzen Plan, so wie ganze
Scenen,

Bennen, hat er aus dem Comte de Warwick des
 Mr. de la Harpe genommen: gleichwohl soll es in
 England ziemlich Benfall erhalten haben: ver-
 muthlich weil man seit einer geraumen Zeit die
 Schaubühnen dieser Nation mit den elendesten Pos-
 senspielen überschwemmt hat, die wir zu nennen nicht
 der Mühe werth achten.

An Essay on the Learning of Shakespear,
 by Richard Farmer, M. A. &c. London, 8vo.
 Nodsley. Der Verf. sucht in dieser Schrift zu
 beweisen, daß Shakespear nichts weniger als gelehr-
 gewesen, und eben dieses, wie Dryden bemerkt, seine
 größte Empfehlung sey: es sind viele gute Nach-
 richten von dieses großen dramatischen Dichters
 Schriften darinnen, die zur Geschichte des englischen
 Theaters gehören.

The Iliad of Homer translated from
 Greek into Blank Verse, with Notes pointing
 out the peculiar Beauties of the Original, and
 the Imitations of it by succeeding Poets,
 with Remarques on Mr. Pope's admired Ver-
 sion. Book I. being a Specimen of the whole,
 which is to follow. By the Rev. Sam. Lang-
 ley, D. D. Rector of Checkley, Staffordshire.
 4to. Dodsley. Dieser Anfang zu einer neuen
 Uebersetzung des Homer, soll an Harmonie der Ver-
 sification weit unter des Pope seiner, hingegen weit
 getreuer seyn.

Von dem bekannten Life of Tristram Shan-
 dy, ist der 3te Theil herausgekommen: wir würden

es nicht erwähnen, wenn wir bey dieser Gelegenheit nicht wenigstens einmal eines Buchs in unsrer Bibliothek gedenken wollten, das unstreitig die felsamste Geburt des Witzes und der Laune ist, die jemals hervorgebracht worden. Rabelais, der ihm jedoch in den Gemälden und pathetischrührenden Auftritten unendlich nachstehen muß, ist vielleicht der einzige Schriftsteller, mit dem man ihn vergleichen kann. Mit Recht sprechen wir den Kunstrichtern seiner Nation nach: *What pity, that Nature should thus capriciously have embroidered the choicest flowers of genius on a bawdry groundwork of buffoonry.* Der W. dieses Originals ist ein Geistlicher, Namens Sterne, welcher so gar unter seinem Harlekins Namen *Trick*, die vortrefflichsten Predigten herausgegeben. Wir sehen aus dem Meßverzeichnisse, daß diese letztern in der Schweiz übersezt herauskommen, und wir wünschen, daß es auf eine solche Art geschehen möge, wie sie es verdienen.

An Essay on Original Genius; and its various modes of exertion in Philosophy and the fine Arts, particularly in Poetry. *Nullius in verba magistri jurare.* HORAT. Eduard and Charles Dilly. 1767. in 8vo. (pag. 296.) Von diesem sehr wichtigen Buche liefern wir im nächsten Stücke einen vollständigen Auszug.

The Sale of Authors, a Dialogue, in Imitation of Lucian's Sale of Philosophers. London 1767. Sold by the Booksellers in London. N. Bibl. IV. B. 2 St. B 6 don

Don and Westminster. 8vo. (pag. 250.) Man muß gestehen, daß der Verf. den Ton des Lucian in Ansehung der Spöterey wohl getroffen hat: seine Antorauction ist voller Laune und Wiß: wir müssen aber gestehen, daß wir bisweilen mit den Schriftstellern, die keinesweges unter die geringere Klasse gehören, Mitleiden gehabt haben. Besonders wird Garrick herumgenommen.

Der Verfasser sagt in der Vorrede, daß er sich die alte griechische Comödie sowohl in Ansehung der Composition, als der Verwicklung und der Charaktere zum Muster genommen. Zum Exempel in den Wolken des Aristophanes, machet Strepsichades die Verwicklung, indem er vom Sokrates die Sophistery lernet, um der Bezahlung seiner Schulden zu entgehen. Hier haben sich Apollo und Mercurus durch ihre Ausschweifung in Schulden gestürzt, sie verfallen also auf den Kunstgriff, Schriftsteller zu erhaschen, und sie an die Nechtlichsunden zu verkaufen, um ihren Gläubigern eine Genüge zu thun, und ihre Beutel zu füllen. Apollo, Mercur, die Schriftsteller und Buchhändler, machen also hier die Hauptacteurs aus, und der Verf. theilet sein Gespräch in 3 Scenen ab: eine nach des Garricks Prologuen und Epiloguen parodirte Epilogue machet den Beschluß.

Feriae Poeticae: sive Carmina Anglicana, Elegiaci plerumque Argumenti, Latine reddita a Sam. Bishop, A. M. 4to. Newberry. So undankbar uns die Arbeit scheint, wenn man die Gedichte des Vaterlands in eine tode Sprache über-

überträgt, weil keine große Absicht haben statt finden kann, so muß man doch gestehen, daß der Verf. eine große Fertigkeit in der lateinischen Poesie bey diesen Uebersetzungen gezeigt habe.

The Poetical Works of John Langhorne. Small octavo. 2 Vols. Becket. Wir haben schon bey mehr als einer Gelegenheit die poetischen Verdienste der Langhornischen Muse anzuzeigen Gelegenheit gehabt. Den Liebhabern derselben muß es also sehr angenehm seyn, die zerstreuten Stücke von ihr hier gesammelt zu finden, und sie mit neuen vermehrt zu sehen. Zu den erstern gehören: *The Hymn to Hope: Genius and Valour: a Scotch Pastoral: the Enlargement of the Mind: a Poem to the Memory of Mr. Handel &c.* Unter den hinzugekommenen befindet sich ein dramatisches Gedicht, *The fatal Prophecy*, nebst verschiedenen Elegien und andern kleinen Gedichten, auch Uebersetzungen aus dem Gresset und Petrarch.

London and Westminster improved, illustrated by Plans. To which is prefixed a Discourse on Public Magnificence: with Observations on the State of Arts and Artists in this Kingdom, wherein the Study of the Polite Arts is recommended as necessary to a liberal Education: Concluded by some Proposals relative to Places not laid down in the Plans. By *John Gwynn*, 4to. Dodsley 1766. Des Verf. Hauptabsicht geht dahin, daß man die Symmetrie und Uebereinstimmung der verschiednen

Theile mit dem Ganzen, bey Errichtung der vielen neuen Gebäude in London zu Rathe ziehen möchte. In dieser Absicht liefert er vier Platten, die den Haupttheil seines Entwurfs enthalten, und verspricht, wenn sie Beyfall erhalten sollten, ein vollständiges Werk zu schreiben. Diese Platten zeigen die Gassen und großen Plätze, wie sie ist sind, zugleich aber die angegebenen Veränderungen, die mit rothen Linien bezeichnet sind. Wir zeigen dies Buch vornehmlich wegen der vielen kritischen Bemerkungen an, die er über die berühmtesten öffentlichen Gebäude in London, und über die Architektur überhaupt beybringt. Seine Erinnerungen über die Anstalten der königl. Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, hauptsächlich der Malerey, liefern zugleich einige nicht unangenehme Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande derselbigen, mit dem er nicht ganz zufrieden ist.

Plutarch's Lives abridged, from the Original Greek; illustrated with Notes and Reflections, and embellished with Copperplates. 7 Vols. Newberry. Für junge Leser kann wohl nichts unterrichtender als gute Lebensbeschreibungen seyn, indem die Einbildungskraft nicht nur dadurch ihre Nahrung erhält, sondern die Lehre stets mit dem Beispiele in gleichem Schritte geht. In Ansehung dieser moralischen Absicht giebt es wohl wenig biographische Werke, die es des nüchternen und tugendhaften Plutarchs seinen zuvor thäten. Der Verfasser hat also sowohl der Jugend als auch jedem

Jedem Leser, der eine angenehme Unterhaltung sucht, einen wahren Dienst erwiesen, daß er ihnen diese verkürzten Lebensbeschreibungen in die Hand giebt, und wir könnten wohl wünschen, daß ein guter deutscher Schriftsteller unsrer Jugend, eben diesen Dienst leistete: es würde mehr Vortheil dabey seyn, als bey der Menge ausländischer Romane, womit man ihr Herz zu verderben, und ihre Einbildungskraft zu erhizen suchet.

Poems by Charles Jenner, A. M. 4to. Dodsley. Das Verdienst dieser Gedichte richtet sich nach der Verschiedenheit des Tons und der Gegenstände, die er besingt. Wenn er scherzt, und uns eine Fabel oder Geschichtchen erzählt, so gefällt er, und man hört ihm gern: so bald er aber ernsthaft und erhaben seyn will, so scheint ihm die Muse den Rücken zu kehren.

The Poor Man's Prayer. Addressed to the Earl of Chatam. By Simon Hedge: 4to. T. Payne. Wenn der Verf. dieser schönen Elegie, die man eines Grabs seinem Kirchhofe benähe an die Seite setzen kann, wirklich ein armer Landmann wäre, so würde man es für ein wahres Phänomen halten müssen. Es ist darinnen so viel Empfindung, daß sie die Natur dem Verf. selbst eingegeben zu haben scheint. Er vergleicht seinen vormals glücklichen Zustand mit dem gegenwärtigen Elende, und fleht bey dem Minister Pitt um Hülfe: einige Strophen, die wir von dieser Vergleichung daraus übersehen wollen, mögen zum Beweise dienen. „Wehe

„mir! Wie glücklich war vormals eines Landmanns

„leben! Keine gestloße Leidenschaft schwellte meinem
 „stillen Busen: Fern von den stürmischen Wellen
 „der bürgerlichen Zwietracht, war mein Schlummer
 „gesund und mein Herz ruhig. Niemals schweifete
 „ich nach sträflichen, schmerzhaften Vollküssen um-
 „her, sondern durch Natur und Wahl gelehrt mich
 „zu verbinden, nahm ich mir aus dem ganzen Dorf-
 „hen die, die ich am meisten liebte: mit ihr theilte
 „ich mein Herz, mit ihr mein Bett. Ihre Tugend
 „zu vergülten, brauchte ich keine Reichthümer, meine
 „Arbeit konnte sie ernähren und mein Arm verthei-
 „digen; in Jugend, oder Alter, in Kummer und
 „in Freude immer derselbe zärtliche Ehemann, Va-
 „ter, Bruder, Freund. Und sie, die treue Gefähr-
 „tinn meiner Sorgen, wenn der rauhe Abend den
 „westlichen Himmel bestrich, sah nach den Bergen
 „empor, ob ihr Gatte hier wäre, oder warf durch
 „das Gesträuche der Buchen ein ängstliches Auge.
 „Dann besetzte die sorgfältige Matrone den Tisch
 „mit saftigen Kräutern, und las das Beste aus ei-
 „ner so einfachen Speise heraus, als die Natur ge-
 „ben konnte, ehe noch die simple Natur durch die
 „Kunst verderbt war; indessen, daß ich, mit meinem
 „häuslichen Glücke zufrieden, um meine Rute her
 „meine geschwägigen Kinder spielen sah, und oft
 „mit gefälliger Aufmerksamkeit sah, die kleine Be-
 „schichte ihres müßigen Tages anzuhören. — Doch
 „ach! wie hat sich die Scene verändert! Auf den
 „kalten Steinen, wo sonst zur Nacht das erquickende
 „Feuer schimmerte, sitzt der bleiche Hunger, und zäh-
 „let ihre entblösten Gebeine, fauſt trümet nach
 „Speise,

„Spelse, und jammert voll Eßgier umsonst. Mehr
 „treues Weib mit immer strömenden Augen hängt
 „ihr herabsinkendes Haupt an meinen Busen; meine
 „hülfslosen Kinder, erheben ihr schwaches Geßkrei,
 „und fordern von ihrem Väter ihr tägliches Brod;
 „liebste, zarte Pfänder meiner rechtschaffenen Liebe,
 „seht auf diesem nackten Lager euren Bruder liegen;
 „drey lange Tage rang er mit dem quälenden Man-
 „gel, den vierten sah ich den hülflosen Cherub sterben.
 „Ihr werdet nicht lange übrig bleiben. Mit fin-
 „stern Gesichte jagt uns unser tyrannischer Herr von
 „Hause zu Hause, und mit grausamen Befehlen ge-
 „waffnet, heißt seine gewaltthätige Mache mich und
 „die Meinigen über die nackten Berge umher schwe-
 „fen.“ — Noch müssen wir die Beschreibung sei-
 „ner Mühseligkeiten und der traurigen Ursachen seines
 „Elends herfegen: „Hart war mein Schicksal, und
 „unablässig meine Arbeit: stess stand ich mit dem
 „aufgehenden Lichte der Sonnen auf, fällte die erdige
 „Eiche, oder baute den hohen Holzstoß auf, in der
 „Sonne verbrannt, erstarrt im finstern December.
 „Wie? sollte die Natur mit karger Hand diesen vor-
 „mals gesegneten Fluren ihre Beschenke entziehen?
 „Hat Gott aus Rache gegen ein strafbares Land Tod
 „und Hunger zu ihrem arbeitenden Landvolke herab-
 „geschickt? Ach nein! jene Hügel, wo täglich meine
 „Stirne schweiß, schmückten tausend Heerden von
 „Schaafen und Rindern: jene Felder, wo ich noch
 „lezt hin den mühsamen Pflug hob, süßten alle Ihre
 „Acker mit wallendem Korne gekrönt. Aber was
 „hilft's, daß über den gefurchten Boden in der Hitze

„des Sommers die gelbe Erde empor steigt, wenn
 „verkünstelter Mangel meine Arbeit täuschet, und un-
 „geschmeckter Ueberfluß meine gierigen Augen ver-
 „wundet? Was hilfts, wenn ich von ferne meiner
 „reichen Nachbarn möhrreichenden Reichthum aufsteigen
 „schr, indessen daß diese Geizhälse die Früchte zurück
 „halten, die Regen und fruchtbare Zeiten schicken?
 „Wein: diese grausamen Mattern der öffentlichen
 „Schickseligkeit unerbittlich an unsern Eingeweiden
 „nagen; wenn wir noch den Fluch des Mangels füh-
 „len und in der Wästen des Ueberflusses hinwegschmach-
 „en. „ — Nur noch die rührende Anrede an Pitt:
 „Woh! dir allein hoffe ich schnelle Hülfe; du allein
 „bist, der meiner Kinder leben retten kann: o halte
 „unsre grausame Dürstigkeit für nicht zu klein,
 „alle uns zu Hülfe, denn Aufschub ist Tod. So
 „maggs weder Galle noch Neid deinen Namen vergif-
 „ten, nie eine unheltige Stimme deine patriotischen
 „Handlungen verspotten! Stets mögest du der erste
 „an rechtschaffenem Ruhme bleiben, von Thorheit, Ei-
 „selfelt und Stolz unverletzt! So mögen deine
 „starken Glieder mit Kraft gestärkt werden, und
 „deine Gesundheit deine thätige Seele unterstützen,
 „mit schönem Ruhme deine Vaterlandsliebe so weit
 „sprängen, als du Britanniens Donner zu vollen ge-
 „hoben! Dann Freude dir und Freude deinen Kin-
 „dern! Das dankbare Volk wird aus dem Horn des
 „Ueberflusses trinken, und indem sie an der Frucht des
 „gebautes Landes Theil nehmen, die Armen den Tag
 „bsegnen, an dem Pitt geboren war. „

Regt

Register.

www.litool.com.cn

- A**berli, J. L., ein schwelzerischer Landschaftsmaler, 351. s. Gurtzenberg.
- Aeier**, Amor, ein Modell von ihm in gebranntem Thone, 162
- Adrianus**, eine neuere Büste, 232. 242
- Agrippina**, eine alte Büste, 230. 242
- Academie der Künste in Sachsen**, einige Betrachtungen darüber, 328. s. auch Gemäldeausstellung.
- d'Alenbert**, *Melanges de Litterature & de Philosophie*, Tome V. 374
- Almanach iconologique**, s. Gravelot.
- des Muses**, 1767. 188
- Alphabet**, Geschichte desselben, 366. s. Fouget.
- Amant**, eine allegorische Zeichnung von ihm, 282
- Ami de la Verité**, ou lettres impartiales semées d'Anecdotes curieuses sur toutes les pieces de Theatre de Mr. de Voltaire, 371
- Amilca**, oder Peter der Große, ein Trauerspiel von Dorat, 379
- Amor**, ein geflügeltes, mit rückwärts auf den Rücken gebundenen Händen, 214. 239. ein schlafender, ohne Flügel, ebend. 240. in der rechten Hand einen Vogel haltend, 216. 240
- Annius Verus**, eine alte Büste, 232. 242
- Antoninus Pius**, eine alte Büste, 233. 242
- Apollo**, eine Copie des Farnesianischen, von Balthol. Cavaceppi, 221. 242
- Arignon**, le vrai Philosophe, Comedie, 373
- Architektur**, Homers Vorklänge davon, 96
- Architectura gothica**, s. Frizi.
- Armonica**, s. Franklin.
- Art du Charbonnier**, s. Observations.
- Art du Facteur d'Orgues**, von Dom Bedas, 369
- Arts**, s. Flachat.
- Arys**, eine alte marmorne Statue, 217. 240
- Ausdruck**, poetischer, s. Vocalem.

Register.

- B.**, Abbé, la conquête de la Terre promise, poëme, 191
Bacchus, eine alte Statue, 220. 240
Ballistia, www.libtoof.com.cn 136
Bandini, *Ang. Mar.*, Theognidis Mog. Sententiae, Phocylidis Poëma admonitorium, Pythagorae aurea Carmina, Graecis ex aduerso latina interpretatio addita — etc. italica Versu metrica, 357. Epist. de celeberrimo Codice Tacticorum Bibliothecae Laurentianae, ebend.
Barnesmann, Joseph interpreting the Dreams &c. nach Spagnoletto, 193
Baptist, Gruppen und Blumenkränze, 363
Barbant, altes Rom, darinnen befindliche Kupfer, 156. s. Kilian.
Basan, s. Lemina.
Bastide, s. le Temple des Arts.
Bause, die fleißige Hausfrau, nach Gerh. Dow, ein Kupfer von ihm, 169
le Beau, Eloge historique de M. le Comte de Caylus, 137. 318
Bados, Dom, s. Art.
Baletto, genant Canaletto, wo ein Gemälde von ihm, 171
Bibiena, eine architektonische Vorstellung von ihm, 161
Bishop, Sam., Ferae poëticae, s. Carmina Anglicana etc. 378
Boetius, die Martyr der Maccabäerinn, nach B. Piccard, 172. und einen Gasthof, nach G. van Lin, 173
Bornet, ein Kopf auf Felsnungsart, mit dreyerley Farben gestochen, 364
Boydell, Sammlung von Kupferstichen, 193. wo Landkchaften, nach Berchem, 198
Braamcamp, s. le Temple des Arts.
Blüthen, einige alte, 236
Buchstaben, s. Pouget.

C.

Coligula, eine römische Bastei, 231. 243
Camerata, der barmherzige Samariter, nach Seth, ein Crucifix nach Piazzetta, und sieben Köpfe, nach Rosari, 172. eine Zeichnung nach Sr. Mieris. 176
Canale,

Registret.

- Canale, das Bildniß Sr. K. Hoh. des Administrators,
nach Casanova, 272
- Canaletto, s. Beletto.
- Carstens, K. Dänischer Staatsrath, 1^{er} (Vocaten)
- Casanova, eine Epithemide von ihm, 268
- Catalogue raisonné des Tableaux &c. de Mr. Julianne,
par Pierre Remy, avec le catalogue des Porcelaines &c.
du celebre Ebeniste Boule, par C. F. Julliot, 288
- Caylus, Graf von, dessen Leben beschrieben, 138 f. 318.
s. le Beau.
- Chambars, S., Helena Forman Ruben's second Wife
nach van Dyck, 294
- de Chaumont, Chevalier, Vues sur la Construction in-
térieure d'un Théâtre d'Opéra &c. 367
- Choffart, s. Ovid.
- Chor, dessen Vergrößerung in Traverspielen, giebt Ge-
genheit zu Zwischenräumen der Zeit, 95. was an des-
sen Statt einzuführen wäre.
- Clodius, Ode auf die Genesung Ihre K. Hoh. der Chur-
fürstin von Sachsen, 177. s. Johannsen.
- de la Combe, Dictionnaire du vieux langage françois &c.
289
- Commerce, s. Flachbar.
- Commodus, eine neue Bißte von Werschaffel, 236
- Coulet, Anne Philiberte, les Jetteurs des Pilets, nach
Verrier, 365
- Crater Helena, Satyre,
- Cunego, Dominiel, Andromache occisum Hectoral-
get, nach Gavino Hamilton, 199
- D.
- Dagoti, Gauzier, Ausgabe von Blumen und Pflanzen
in Kupfern nach ihren natürlichen Farben, 187
- Daphnis und Chloe, aus dem Griechischen des Long-
gus, 298
- Daulle, Jupiter en pluie d'or, nach de Troy, welches
M. l'Evêque vollends geendiget, 363
- Declamation théâtrale, s. Dorat.
- Defebret, einige von ihm gestochene Bignetten, 182
- Delafosse, Iconologie historique & nouvelle, 190
- Demarreau, ein allegorisches Kupfer auf den Tod des
Dauphins, auf Zeichnungsart nach Cochin, 184. ein
der

Register.

bergleichen: La Justice qui protège les Arts, 185.	22
einige dergleichen Köpfe in verschiedenen Farben, 365.	
eine heil. Catharina auf Rößelart, nach einer Zeichnung des Hr. Cochin , von einem Gemälde des Pietro da Cortona,	362
Depellere, dessen Bedeutung,	253
Depilla, Cour de peinture, it. Abregé de la Vie des Peintres,	374
Derbuschinn, in Berlin, als ein Ehrenmitglied in die pariser Malerakademie aufgenommen,	362
Desbordes de Saint Laurent, le Plan & le Frontispice en perspective du monument projeté à la gloire de Louis XV. &c. von Moreau gestochen,	358
Descamps, sur l'utilité de l'établissement des Ecoles Gratuites de Dessin &c.	372
Dialog. Worinnen die Kunst zu dialogiren bestehe,	93
Dictionnaire, s. de la Combe.	
Dieterich, ein paar Landschaften von ihm, 168. f. die Wiederkunft des verlorenen Sohns, und die Arbeit im Weinberge, 169. die den neugebornen Heiland anbetenden Hirten,	ebend. f.
Dinglingerinn, Madem., einige Gemälde von ihr, 161	
Dithyramben, von der Entstehung und der Natur derselben. Beurtheilung der deutschen Dithyramben,	65
Dolsten, zwey Miniaturgemälde nach van Dyck,	176
Dorat, la Declamation théâtrale; poeme didactique en trois chants, 190. ein neuer Band seiner Werke, 369. f.	
Lettre de Valcourt à son Pere &c.	370
Dreyfuß, ein altarformiger, von Barthol. Cavaceppi,	222. 241
Duflos, Cl., les premiers pas de l'Enfance, und la Mere qui intercede, nach J. E. Schönau,	187
Düret, l'arrivée des Pêcheurs, nach Vernet,	187
E.	
Ecoles Gratuites de Dessin, s. Descamps.	
Εὐαγγελία,	310
Einheiten. Von den drey Einheiten im Schauspiele,	93
Εὐλογία, s. Schäfergedicht,	
Εὐβάρητα,	132

Register.

l'Empereur , ein Kämpfer auf den Hrn. Belloy und sein Sicge de Calais,	183
Ερωδιος , s. <i>Naiav</i> .	
Επιμικια , Siegeslieder, libtool.com.cn	135
Episöde , ihr Gebrauch,	97
Epopöe , s. episches Gedicht.	
Erzählung und Beschreibung , was dabey zu beobach- ten,	85
l'Evöque , s. Daille.	
Eugenie , ein neues französisches Schauspiel,	192
l'Europe illustre , ein Zusatz zur Nachricht von diesem Buche,	200

F.

Falx mala ,	254
Farmer, Richard , an Essay on the Learning of Shake- speare,	376
Faunen , einige Copien alter Faunen,	222. 240
Faustina Major , eine alte Büste,	233. 242
Fenton , the Earl of Warwick, a Tragedy,	375
Fessard , will eine Sammlung häuslicher und wilder Söhne in Kupfer herausgeben,	366
Ficquet , Bildniß des Cartesius,	186
Flachat, Jean Claude , Observations sur le Commerce & sur les Arts &c.	369
Flupart , le paralytique servi par ses enfans, ein Kupfer- stück von ihm, nach Breuze la pieté filiale,	359
Fontanelle , nouvelle traduction des Metamorphoses d'Ovide,	368
Fragmente , s. Litteratur.	
Franklin , Beschreibung von dessen Armonica, 116. wie er darauf gekommen, 117. einige Lebensumstände des- selben, 123. the interest of Great-Britain conside- red with regard to her Colonies &c.	125
Friedrichinn , ein Blumenstück mit Gaßfarben von ihr,	176
Fritzi, P. , Sagio sopra l'Architectura gothica,	181

G.

G., S. W. , sämmtliche poetische Werke, 147. eine neue Ausgabe wird angezeigt, und einige Proben daraus,	ebend. ff.
---	------------

Gatl.

Regiſter?

- Callard, le Monton favori, mit le Douquet bien reçu,**
 zwey Schäferstücke nach Eisen deno Sohn, 364
Le Galant Esprit, Comedie précédée des Adieux de la
 Parade, www.libtool.com.cn 373
Gartenbau, Homers Anordnungen werden gerühmt, 96
Gedicht, episches, ist von der Tragödie, im Wesentlichen
 wenig unterschieden. Worinnen sie verschieden, 87. ob
 sie auch zu ebendenselben Subjekten gleich geschieht
 sind, 88. Home verwirft das Wunderbare, welches
 durch die Maschinen gesucht wird, 91
Gedicht eines Skalden, 290
Gemäldeausstellung in Dresden, von 1767, 158
Genius, des Schlaf, 215. oder Amor in der rechten
 Hand einen Vogel haltend, 216. 240
 an Essay on Original Genius &c. 377
Gerbert, Martin, Abt, de Cantu et Musica sacra a pri-
 ma ecclesiae aetate usque ad praesens tempus, 120
 von Gerstenberg; Gedichte eines Skalden, 290
Gejymack, Regel desselben, 97
Gejymichte, des Alphabets, s. Alphabet.
 — des Theaters, s. Theater.
Geyser, das Geplätz, nach Wouvermann, ingleichen
 Abraham, dem die Hagar zugesöhret wird, nach Sal.
 de Bray, zwey Kupfer von ihm, 164
Goldoni, Carl, sämmtliche Lustspiele. Erster Theil, 348
Graaf, einige Bildnisse von ihm, 167. 171f.
Graveloe, drey von ihm gezeichnete Bignetten, 182.
 Almanach iconologique, 3. Theil. 187
Guttenberg, C. G., zwey von ihm, nach J. L. Aberli,
 radirte Kupfer, Vue de Nidan & du Lac de Venne,
 und Vue prise du Chateau de Thun, 351
Gwynn, John, London and Westminster improved, illu-
 strated by Plans, etc. 379
 h.
Habersang, Prospect einer Gallerie, von ihm, 174
Haid, Mr. Foote in the Character of Major Sturgeon,
 nach Zoffany, schwarze Kunst, 197. Mr. Garrick in
 the Farmer's return, nach demselben, ebend. s.
 — J. Elias, le Vieillard Amant genereux, nach
 Joh. de Cordoua, schwarze Kunst, 351. Hob, la
 Femme et ses Amis, nach Carl Roth, 352
 Sands

Registee

- Sandlungen, gewaltsame, marini se vor dem Schlo-**
ßer zu verbannen, 92
Hedge, Simon, the Poor Man's Prayer, addressed to the
Earl of Chatam, 381
Hermes und Nestor, ein Trachtspiel von Löwen,
285
von Hess, satyrische Schriften, herausgegeben von S.,
79. ob ihm die Juno abortans und der Crater Heles-
na zugehöre, 84
Heyne, Chr. Gottl. s. Virgilius.
Hiatus. Eintheilung der wiedererschallenden, 4. Bey-
spiele des rufenden aus dem Virgil. 4 f. des schreyen-
den, 5. des Weinen und Heulen anzeigenden 6 f. des
Seufzer, der Sehnsucht, des Kammers, oder der Liebe
nachahmenden, 12 ff. der innehaltenden, oder stocken-
den, 14 f. eine andre Art derselben, die den Ton nach-
ahmend macht, 17. welche die Dinge vergrößert, 20.
wird besonders bey Göttern, 21. und Helden gebraucht,
23. welche eine Verwunderung, oder Nachdenken, mit
einen unangenehmen Gefühle begleitet, anzeigt, 24.
welche die Dinge vermindert, 25 f. Beispiele von eilen-
den, aus dem Homer, 28 f. warum man keine in Vir-
gil antrifft, 30. wie Ovid die Hiatus nachahmt, in
wiedererschallenden, 30 f. in innehaltenden, 35. war-
um man dergleichen bey spätern Dichtern nicht findet,
38. s. Vocalen.
Hirza, oder les Illinois, s. de Sauvigni.
Holzmann, C. S., vier Landschaften, nach J. G. Wa-
gnern, 353
Home, Grundsätze der Kritik, dritter Theil, 85
Homer. Einige von ihm gebrauchte Hiatus, mit denen
im Virgil vorkommenden verglichen, 7. 8 *). 9 f.
18 ff. 26. s. Hiatus. s. auch Langley.
Hessen Kopf, nach dem Original auf dem Capitolio, von
Barthol. Canaceppi, 225. 241
Hortanen, zeigt eine Aufmunterung an, 6
Hubert, le Retour de Nourrice, nach Greuze, 367
Hüquier, Sammlung von Verzerrungen, Ingleichen zu
iconologischen und allegorischen Bignetten, 363

Süßer,

Registret.

Altin, der junge Zeichner, und einige andre Gemälde von ihm, 166. **Charon**, ein Modell von ihm, 171

www.libtool.com.cn

h, dessen besonderer Gebrauch bey den lateinischen Poesien, 37 *

Ich habe es beschlossen, ein Lustspiel von Lörwen, 287

Idiotismen einer Sprache, 47, ob diese und die Inversionen allemal um so viel häufiger in einer Sprache, je älter und ihrem Ursprunge näher sie ist, 73

Jenner, Charles, Poems, 381

Jnes von Castro, eine Erzählung, 180

Inversionen, in der Sprache, wie sie entstanden, und nach und nach geändert und eingeschränkt worden, 52. Vortheile derselben, 53. s. **Idiotismen**.

Johansen, Uebersetzung einer Ode auf die Genesung der Churfürstin ins Englische, 178

Jollain, Gemälde für das Rathhaus zu Calais, 183

Julius Cäsar, eine alte Büste, 228. 241

Jullior, C. F., s. *Catalogue*.

Junius Brutus, eine alte Büste, 230. 241

Juno abortans, Auszug daraus, 80

K.

καλος καγαθος, eigentliche Bedeutung dieses Wortes, 63

Καεφν, 307

Kilian, Geo. Christoph, will Barbaults altes Rom herausgeben, 155. Bildniß Franz Friedr. Franks, und Joh. Burgkmayers mit seiner Frau, 352

Kleist, Ew. Christ. vort, ein Gedicht an ihn, 152

Κληματα, 311

Klorius, Chr. Adolph, s. *Vidae. Τυρταίου*.

Knöfler, der geschundene Marsyas, ein Modell von ihm, 171

Köpfe, einige Copien alter Köpfe, 223. 224. 225. 226

Κοιμα̃σαι, 308

Kriegslieder, eine Abhandlung über die Kriegslieder verschiedner Nationen, 134. sind zweyerley, ebend. f.

Kritik, ihre Entstehung und Nutzen, 40

Krub.

Register

Trubfacius , eine architectonische Zeichnung eines Hauses von ihm, wird gerühmt,	165
Kunstrichter . Dessen Beschreibung und Verhältnisse,	60 f.
Kunstsammlung . Nachricht von der Kunstsammlung des Hrn. General von Walsmoden in Hannover,	201
Kupferstiche , englische,	193
französische, Nachtrag zu den vom vorigen Jahre, 182. von 1767,	184. 358
Ruß , der erste, ein Gedicht von G.,	148
L.	
de Lacassagne , Abbé, Traité général des éléments du Chant,	189
Lamborn , P. S., ein kleiner Kopf des Cromwells, nach einem Originale geätzt,	196
Laughorne's , John, poetical Works,	379
Langley , Lev. Sam., the Iliad of Homer translated from Greek into Blanc Verse &c. 376.	
Lebas , l'officier en promenade du Midi, Dame & Marchand du Levant, Promenade du Midi, drey neue Kupfer von ihm, nach Vernet,	358
Lebensalter , oder Revolutionen der Sprachen, 45. ob diese Bemerkung für allgemein gehalten werden könne,	
67. Revolutionen der griechischen Sprache, 67 ff. der lateinischen,	71
Lemire und Basan liefern eine Suite von 140. Kupferstichen, aus den Verwandlungen des Ovid,	186
Letz , die schwarze, ein Gedicht von G.,	154
Lettre d'Ovide à Julie &c.	30
Levillain , Bildniß des Mr. Dufour de Billeneuve, nach Mauperin,	354
der Liebhaber von Ohngefähr, ein Lustspiel von Löwen ,	289
Lieder der Deutschen, mit Melodien. Erstes Buch,	312
Life of Tristram Shandy , 9. Theil, s. auch Sterne,	
Lindner , einige Gemälde von ihm,	162
Lisuart und Dariolette , oder die Frage und Antwort, eine komische Oper,	178
Litteratur . Ueber die deutsche neue Litteratur. Erste und zweite Sammlung von Fragmenten,	40. 60
N. Bibl. IV. B. 2 St. Et	Lit

Register.

Litteret de Montigni, Ein allegorisches Kupfer von ihm, nach Schönau, 185. s. Schönau.	
Lowendal, Generalin von, das Mitleiden und eine weinende Person, nach Rotari, zwey Pastellgemälde von ihr,	160
Loweng, Joh. Friedr. Schriften, 4 Theile,	269
Longus, s. Daphnis.	
Lucius Verus, eine neuere Büste,	232. 247

M.

Manilii, M. Astronomicon, ex recensione Rich. Bentleji — cura et studio M. El. Stoeber,	346
Manzini,	200
de Marcenay Deghuy, ein Feldherr aus dem Hause von Berghe, nach van Dyck, und eine Aussicht einer italienischen Landschaft, nach Vernet,	363
Marius Triumvir, eine alte Büste,	227. 241
Markus Aurelius, eine alte Büste, 233. 243. eine dergleichen,	234. 243.
Marmontel, Belisaire, et l'heureuse Famille, Leipz. Ausgabe und Uebersetzung,	353
Martinet, Therese, la Promenade de l'après-dînée, nach Vernet,	358
Meinhard, Uebersetzer des Theagenes und Charikleä, 333. dessen Absterben und Charakter,	337
Mezzu, Gabriel, dessen Wochenstabe beschrieben	115
Michel, Jean Bapt., le Pont de Vôges, nach Bartholomee, 187. sechs Büsten von Akteurs und Aktorinnen nach Pugin de Saint Aubin,	364
le Miere, Wilhelm Tell, ein Trauerspiel	192
Mitsch, eine Kreuzigung, nebst etlichen Zeichnungen von ihm,	161
Minerva, eine alte Statue,	213. 239
das Mißtrauen aus Zärtlichkeit, ein Lustspiel von Löwen,	286
Möpsgen, das, ein Gedicht von G.,	151
Moliné, Themistocle. Tragédie,	372
Moreau, l'agréable Société, und Promenade du soir, nach Vernet, 358. s. auch Desboeufs.	
Müßiggänger, Schilderung eines zärtlichen,	101
Müze, phrygische,	218. 219

le. Ne.

Register.

R.

- Le Nécrologe** des Hommes celebres de France &c. 369
Vero, eine antike Füste, 232. 242
Niobe. Zween Köpfe ihrer Töchter, nach dem Gruppo in der Villa de Medices, von Algardi, 223. 241. der Kopf der Echloris, ihrer jüngsten Tochter, nach ebendenselben 224. 241
Nöcher, J. Edme, vier Akademien von ihm gestochen, 367.

D.

- Observations** sur la description de l'Art du Charbonnier &c. 368
Octave & le jeune Pompée, ou le Triumvirat, 189
Oeser, dessen Gemälde: der vor dem Schatten Samuels erschrockene Saul, beschrieben, 166. *)
Orgel, s. Art.
Ovid, ist dem Virgil, in Ansehung des Zusammenstossens der Vocalen, gefolgt, 30. ff. wie weit er ihm gleichgewonnen, 33. 38. eine zweifelhaft gemachte Stelle wird gerettet, 130. eine neue Ausgabe seiner Verwandlungen, mit Bignetten von Hoffart, wird angekündigt. 186. s. auch Fontanelle. Lettre.
Ouvrier, l'origine de la peinture, ou les Portraits à la mode, nach Schönau, 366.

P.

- Pausan**, 134. wie von *εὐαλιος* unterschieden, lebend.
Pantée, s. Traversier.
Paraphrasis. Ihr Nutzen in Erklärung alter Schriftsteller, 245 ff.
Paris, eine alte Statue, 217. 240
Partikeln, sogenannte ausfüllende, (expletivae) der griechischen Sprache, ob sie häufiger in ihren ältesten, oder jüngern Schriftstellern zu finden, 57
Peck, James, Mercury and Battus, nach Claude Lorrain, 193
Perseus und Andromeda, ein altes Gruppo, 204. ff. 239
Pether, Wilh., ein Bruststück nach Rembrant, schwarze Kunst, 195. the Lord of the Vineyard paying his Labourers, nach demselben, 196

Register.

<i>Φυλαττειν</i> ,	301
Phillips, C., Isaac blessing Jacob, nach Spagnoletto, in schwarzer Kunst, 194. the Boy and Pidgeons, nach Franc. Mola,	197
Philosoph, ob für ihn eine ausgestorbene, und unter diesen, die lateinische, die bequemste Sprache sey, 58. warum vielmehr die griechische dafür zu halten,	69
Philosophe, le vrai, s. <i>Araignon</i> ,	
Phocylidis Poema admonitorium, s. <i>Bandini</i> .	
Pierre, le Grand, Tragedie.	192
Plutarchs, Lives abridged from the Original Greek &c.	389
<i>Poesie</i> ,	178
Poesie, orientalische, ob ihre Nachahmung bey uns Deutschen möglich sey,	61
Pope, Oeuvres diverses, 8. Voll.	368
Paquet, fils, Dictionnaire des Chiffres & de lettres or- nées à l'usage de tous les Artistes &c.	366
Pavor, Einige von ihm gestochene Bignetten,	182
Pythagorae aurea Carmina, s. <i>Bandini</i> .	
R.	
Das Räthsel, oder, was dem Frauenzimmer am meisten gefällt, ein Lustspiel von Löwen,	289
Rasponi, Rinaldo Conte, Ravenna liberata dai Goti, ossia Opuscolo su la Rotonda di Ravenna &c.	355
Ravener. Tobias's nuptial Night, nach le Sueur, 193. Mr. Garrick & Miss Bellamy in the Characters of Ro- meo and Juliet, nach Wilson,	198
Racueil de Romances historiques, tendres & burlesques &c.	196
<i>Redimicula</i> , beyrn Virgil,	219
Regenbogen, der, ein Gedicht von G.,	154
Remy, Pierre, s. <i>Catalogue</i> .	
Serie di Ritratti d'Uomini illustri: Toscani con gli Eri- gi istorichi &c. Vol. I.,	356
Romances, s. <i>Recueil</i> .	
Rooker, vier neue Ausichten von London nach Sand- by,	195
Roos, ein Paar Landschaften von ihm, 168. ein klein- res Viehstück,	169

le Rouge,

Regiſter.

Le Rouge, vier Kupferſtiche von ihm, 358
Aymedye, J. van, Friedrich Heinrich Fr. von Dra-
 nten, und deſſen Gemahlinn Amalia von Selms, nach
Jordans, ſchwarze Kunst, .com.cn 192

S.

Sabatier, Odes nouvelles & autres poeſtes, 192
Sabina, eine neuere Büſte, von Werſchaffel, 233
Sahler, ein ſchraffirter und durch gehämmerte Arbeit
 herausgebrachter Kopf von ihm, 354
de Sainmore, Blin, Lettre de Sapho à Phaon &c. 191
de Saint-Aubin, Bildniß des Langue-de-Sergis, nach
 einer Büſte des Caffiery, 381
the Salt of Authors, a Dialogue, &c. 377
de Sauvigny, Hirza, oder les Illinois, ein Trauerspiel, 375
Schäfergedicht. Auszug aus des Herrn Fr. Heyne Ab-
 handlung davon, 250
Shelte a Bolswert, 200
Schlegel, Hercules auf dem Scheidewege, ein Modell
 in Ton von ihm, 163
Schönau, J. L. eine allegoriſche Zeichnung auf den
 Tod des Dauphins, 185
Schreber, Joh. Chriſt. Dan., botaniſch-ökonomiſche
 Beſchreibung der Gräſer, I. III. Ausgabe 342
Schriften, kleine poetiſche, 99
Scipio Africanus, eine Büſte, 227. 241
les Scythes, ſ. Voltaire. 7
Shakeſpeare, ſ. Farmer.
Siegeslieder, 135. f.
Σκολια, 136
Smith, Gabriel, the Queen of Sheba's Viſit to King
 Salomon, nach le Sueur, 194
Σοβαρος, 305
Sokrates. Eine Copie von deſſen Kopfe von Barthol.
 Cavaceppi, 226. 241.
Sprache. Was ſie für einen Einfluß auf den menſchlichen
 Geiſt habe, 43 ff. von den Lebensaltern der Sprache
 44. ff. ſ. Lebensalter. Folgen daraus, 46. Anwendung
 auf die deutſche Sprache 46. f. von den Idiotiſmen, 47.
 die Richtigkeit einer Sprache vermindert ihren Reich-
 thum,

Registen

- Hym,** 48. ob wir unsre Sprache durch Uebersetzungen aus den alten bilden können, 48 ff. f. Uebersetzung. was die deutsche für ihren Zeitverwandten voraus habe. 51. von Inversionen, 52. vom Sylbenmaasse, 54. was die Deutschen von den Franzosen und Engländern lernen können, 55. einige Anmerkungen über das Ideal der Sprache, 56. welche für den Philosophen die bequemste, 58. f. f. Philosoph.
- Statuen,** verschiedene alte, beschrieben, 221. 240. neuere, 221. f.
- Sterne,** Verf. des Life of Tristram Shandy, 377. seine Predigten werden gerühmt, ebend.
- Saebler, Elias,** f. Manilius.
- Stölzel,** der jüngere. Ein Landschaftchen von ihm, nach Dietrich, 175
- Sulzers System einer Sprachverbesserung** geprüft, 47
- Sylbenmaass, deutsches,** 54
- Synonymen.** Wie vielerley, und ob die Aufhebung und Bestimmung derselben den poetischen Reichthum vermehrt, 75
- Z.
- Le Temple des Arts, ou le Cabinet de M. Braamcamp,** par M. Basside, 111
- Theagenes und Charikleä.** Eine äthiopische Geschichte in X Büchern, aus dem Griechischen des Hesiodor, 333
- Theater.** Dessen Geschichte von Löwen, 283. f. auch de Chaumont.
- Themistocle,** f. Moline.
- Theognidis Meg. Sententiae,** f. Bandini.
- Thurgauw,** topographische Beschreibung dieser Landgrafschaft, 350
- Tiberius,** eine alte Büste, 230. 242
- Titus,** ein altes Brustbild, 232. 242
- Topographie,** vollständige Helvetische. Nachricht von deren Fortsetzung, 350
- Tornus,** was es bedeute, 254. was tornus facilis, ebend.
- Tragödie,** f. episches Gedicht. welches das schönste Subjekt derselben, 39. Homers Bemerkungen, in Ansehung des glücklichen oder unglücklichen Ausgangs, 90
- von

Registret

- von dem Charakter der Hauptperson, ebend. noch ein
 nige Bemerkungen, 98
Enasanius, eine alte Gasse, 238
Traverster, Panthée, ein Theaterstüek, 373
 Τρυταίων, www.lib7001.com.cn
Τυρταίου τα σωζόμενα — Tyrtæi quæ supersunt,
 omnia, collegit, commentario illustravit, edidit Chr.
Adolph. Klotzius, 127. vom Tyrtæus und dessen Lie-
 dern, 131. Uebersetzungen desselben, 133
- B.
- V., G. Z.**, di una statua disotterata appresso gli anti-
 chissimi bagni d' Albano &c. 181
Variétés d' un Philosophe provincial, 373
Varin, vier Vorstellungen der Kirche in Rheims, 361
 Uebersetzungen, der ältesten griechischen Dichter sind
 sehr schwer zu hoffen, und warum, 48. desto mehr müs-
 sen wir ihre schöne Prose zu nutzen suchen, 49. von
 Uebersetzungen aus dem Lateinischen, 50. und einigen
 Neuern, 51. 55. f.
Vestale. Ein Kopf einer Vestale, 226. 241
Vidæ, M. Hieronymi, de arte poetica libri III. Com-
ment. de poetæ vita et carminibus add. Chr. Adolph.
Klotzius, 105. ob man darüber akademische Vorlesungen
 halten könne, 109. einige Variantes angemerkt, 111
Virgil, die von ihm gebrauchten Hiatus, 3. 4. f. Sia-
 cus, er ahmt darinnen die Griechen nach, 7. 11. ei-
 nige Stellen aus demselben verbessert oder vertheidiget,
 5. 8. 15. f. 254. erkläret, 218. 219. 253. ff. 261. ff.
Virgilio Maronis Opera varietate lectionis et perpetua
adnotatione illustrata à Chr. Gottl. Heyne, T. I. 243.
 Beyspiel der Anmerkungen, 245. seine andern Erklä-
 rungen, 247. 248. von den Eklogen, 250. den Geor-
 gicis, 259. Auszug aus den Prolegomenis, 266. Vir-
 gils Leben, 267. 268
Viri boni, 64
- Umschreibung, s. Paraphrasis.**
Vocalen, offene, oder gähnende von deren Einflusse in
 die Stärke und Lebhaftigkeit des poetischen Ausdrucks,
 1. s. Hiatus. nach welchen Regeln die alten Dichter
 sie behandelte, 22

Voltaire,

Register.

- Kokaire, les Scythes, Tragédie, 370. 375. f. auch**
l'Ami.
- Lenen, ein Paar alte, 236. f.**
- www.libtool.de/m.cn
- Wackers, Joh. Friedr., Sendschreiben von einigen**
seltsamen und einzigen griechischen Münzen, 354
- Wagner, J. G., ein guter Landschaftmaler, dessen Ab-**
sterben, 354
- von Walmoden, General, s. Kunstsammlung.**
- Watson, Portrait der K. von Dänemark, Caroline**
Matilde, nach Cores, schwarze Kunst, 195
- Wermuth, der jüngere, Brustbilder auf Schanmünzen-**
art von ihm, 162 *)
- Werner, der Prospect von Meissen, nach Probsthayn,**
von ihm gestochen, 162
- Wille, l'instruction paternelle; nach Terburg, 172. ein**
Auszug aus einem Briefe von ihm, an einen der Verf.
der Bibliothek 341 *). l'Observateur distrait, nach
Fr. Mieris, 365
- Wilhelm Tell, ein Trauerspiel, 192**

2.
Notiz, unter diesem Namen hat Stern seine Predigten
herausgegeben, 377. s. Stern.

- 3.**
Zeichnung, auf dem Tod der Dauphine, von einem Elebe
der Pariser Malerakademie, 361
- Singg. Port près de Naples und Golfe près de Naples;**
und einige andere Kupfer von ihm, 173. Verzeichniss
seiner vorzüglichsten Werke, ebend. *)
- Zucchi, die Firmelung nach Cresspi, und Enligne en**
idée, nach Piazzetta, 172

Druckfehler.

S. 166. Z. 6. für am. Inste dieser Ordnung s. Srieße;

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

Princeton University Library



32101 065098004

www.libtron.com.cn



